Wiener Stadt-Bibliothek.
25015 D
II/3.

Wiener Stadtbibliothek
25015 D

Inhalt

der bisher erschienenen Blätter des Sammelwerkes „Unser altes Wien".

(Die in Klammern beigeschriebenen Ziffern zeigen die Länge und Höhe der Bildflächen in Centimetern an.)

1. **Vienna Austriae.** Ansicht der Stadt nach Matth. Merian. 1639. (36 : 22.)
2. **Das Schlos Herrnals** Ansicht nach Matth. Merian. 1620. (31 : 22.)
3. **Der stadt Wien belegerung.** Gemacht durch Niclasen Meldeman. 1530 Rundpanorama der Stadt zur Zeit der ersten Türkenbelagerung. (47 : 44.)
4. **Equestris pedestrisque pugnae Icon 1560.** Darstellung eines in der Brigittenau abgehaltenen Turniers, aus dem äußerst seltenen Francolin'schen Turnierbuch. (50 : 38.)
5. **Kaiser Karl's V. Heerschau** über die Reichstruppen im Marchfelde im October 1532. Aus Hieronimus Formschneider's Beschreibung des Kriegszuges wider die Türken. (99 : 39.)
6. **Wienn in Oesterreich.** Ansicht von Wien aus d. J. 1609 aufgen. v. d. kais. Kammermaler Jacob Hufnagel, gest. v. N. J. Vischer. (89 : 42.)
7. **Kaiser Josef's I. Festung** nach dem St. Stefansdome bei der Erbhuldigung 1705. Den Hintergrund dieser figurenreichen Darstellung bildet die Ansicht des Grabens. J. E. Hackhoffer delin., Pfeffel und Engelbrecht sculps. (115 : 42.)
8. **Die Belagerungsarbeiten der Türken** gegen die Burg- und Löwelbastei im Jahre 1683. Nach D. Suttinger. (51 : 35).
9. Prospect des **Hohen Marktes** zu Wien (33 : 24). Nach Fischer v. Erlach, gest. von Delsenbach.
10. Prospect des **Neuen Marktes** zu Wien (33 : 24) mit Darstellung einer kaiserl. Schlittenfahrt. Nach Fischer v. Erlach gest. von Delsenbach.
11. Plan der Stadt Wien von A Hirsvogel. 1547. (35 : 27.)
12. **Ansicht des Kielmänn'schen Gartens** in Wien. Nach Matth. Merian 1639. (38 : 31.)
13. Aufführung einer **italien. Festoper** (Il fuoco eterno) in Wien 1678. Gez. von Burnacini, gest. von Küsel. (40 : 30.)
14. **Das alte Landhaus** in der Herrengasse (demolirt 1838). Rad. von L. Hütter. (28 : 16.)
15. **Kaiserliche Lustjagd** (Schweinshatz) im Prater 1666. Gest. von M. Küsel (33 : 25.)
16. Plan der altrn Grabgewölbe **(Katakomben)** bei St. Stefan. (40 : 29.)
17. u. 18. **Paul Hoffhaimer**, kaiserl. Organist und Componist. 2 Blätter aus Hanns Burgkmaier's Triumphzug Maximilian's I. (30 : 25.)
19. **Wienn in Oesterreich.** Panorama der Stadt und eines Theiles der Vorstädte. Von der Josefstadt aus aufgenommen M. A. Weiß del., Engelbrecht und Pfeffel sculps. 1712 (168 : 32.)
20. **Huldigungs Actus** der nied.-oesterr. Landstände vor der Kaiserin Maria Theresia am 22. November 1740. (24 : 35.)
21. **Festtafel der nied.-oest. Stände** nach der Huldigung vor Kaiser Josef I. 1705. (34 : 46.)
22. **Ansicht von Wien** nebst den vorliegenden Vorstädten. Von Süden aus aufgenommen von Joh. Seb. Lautensack 1558. (106 : 19.)
23. **Die alte Kirche von Hevring** Erbaut 1328. Nach einer Radirung von C. Grefe. (27 : 18.)
24. **Der alte** (noch bestehende) **jüdische Friedhof** in der Roßau aus dem 16. Jahrh. (16 : 11.)

Zum zweiten Jahrgange gehörig.

25. **Ansicht der Stadt Wien sammt den Vorstädten** im Jahre 1680. Von Folbert van Alten-Allen. (117 : 56.)
26. **Wiener Bürger** im J. 1571. Von Heinrich Wierich. (95 : 63.)

WIENER STADTBIBLIOTHEK

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Unser altes Wien.

Nr. 1.

Ansicht der Stadt nebst ihren Befestigungen im Jahre 1639.*

„Es hat die Statt sechs Hauptthor und zehen große Bollwerk und Pasteyen. Vom Morgen ist das Stubenthor; von Mittag das Kerner- oder Porta Carinthiaca und das Schloß- oder Burgthor; vom Abend das Schotten- und Newe-Thor und von Mitternacht der Rothe Thurm; Unter welchen die Viere, als das Burg-, Kerner-, Newe- und Stubenthor sehr stark, gantz gewölbt, gar hoch und ansehnlich, mit langen Schwibbögen; die übrigen 2 aber nur minder stark. Die gedachte Pasteyen werden genannt: Newthor-Pastey, Schotten-Pastey, Melckerhoff-Pastey, Katzen-Pastey, Burg-Pastey, Wachtmeister-Pastey, Kerner-Pastey, Braun-Pastey, Burger-Pastey, Biber-Pastey. Wann einer umb die Statt gehen will, so kann er zum Stubenthor hinauß, und gegen dem Rothenthurm hinumb gehen; da er dann erstlich nahend einer Pastey vorüber muß, so von Quaderstücken erbawet ist und 2 hohe und gemauerte Casamaten hat. Von dannen er zu einer andern Pastey, so eine starke Mauer von Ziegelsteinen, und, wie die vorgehende, gar tieffe Gräben herumb hat. Von dannen ist eine doppelte Mauer zur Linken, zur Rechten aber lauffet der abgedachte Arm von der Thonaw vorüber, allda eine Brücke von Holz, so man die Schlagbrücke nennt; und kompt man durch das äussere Thor in eine weite Gassen, da zur Linken nidere Mauren, zur Rechten aber die besagte Thonaw, daran etliche Vevestungen am Gestad

* Aus Merian's Beschreibung des Erzherzogthums Oesterreich.

auffgericht, biß zum Rothenthurm und noch ferners biß zu einem andern äussern Thor, bey welchem die angedeute Gassen enger wird, und von solchem an die Statt lange, hohe und starke Mauren hat, auff welchen 3 Wachthäußlein erbawet seyn, welche sich biß zu dem Zeughauß, desselben Ein- und Außgang und die nächste Pastey erstrecken, und da auch ein Auffzugbrücke ist. Und ist solche dritte Pastey schön und groß. Von hinnen gelangt man zum Newen-Thor, daselbsten Heinrich Mathäus, der ältere Graff von Thurn, Anno 1619, durch einen angeschraufften Petarden, die Statt mit seiner Reutterey, so zu Eberstorff gewartet, zu erhaschen vermeint hat. Ferners hat man die vierte Pastey, bey welcher ein hoher Wall gegen den Schottenthor, da die Stadt sehr tieffe Gräben hat, die sich, sampt dem Wall bis zur fünfften Pastey erstrecken, daselbsten newlich stark gebawet, und die Statt mehrers und nothwendig befestigt worden ist. Und allhie hatte das Tieffenbachische Regiment, so zu Hörnals gelegen, in die Statt brechen sollen, wann der obvermeldete Anschlag mit dem Petarden angangen, und solcher nicht durch einen Liebhaber seines Vaterlandes entdecket worden were. Ferners kompt man zur sechsten Pastey; daselbst Herr Statt Obrister, der Freiherr Löbel seliger, ein Gärtlein mit einem Lusthause hat erbawen lassen. Und ist besagte Pastey vor wenig Jahren renovirt und und verbessert worden, daß sie in der Schönheit die andern alle übertreffen solle. Und erstreckt sich obgemeldter Wall nicht allein hierher, sondern biß zu der Kayserlichen Burg, daselbsten man die Gräben tieffer gemacht hat: Und gelangt man sodann zum Burgthor, bey welchem die siebende, und zwar große Pastey ist, so hinden her noch eine kleinere wie eine Casamata oder Schlupffwinkel des Bollwerks, aber nicht in die Höhe auffgerichtet, sondern ganz gemauret hat. Und an diesem Orth hat obbesagter Graff von Thurn die, in Kayserliche Burg und gar in die Ritterstuben und Ante Cameram aus S. Ullrich vorstatt schiessen lassen; deßwegen man in folgenden Jahren da gewaltig an der Pastey und sonsten gebawet und also von aussen besagte Kayserlich und Ertzhertzogliche Residentz statlich versichern lassen, daß man sich da keiner Gefahr mehr zu beforge. Und gehe solche newe Fortificationen biß schier zu dem Kerner Thor, vor welchem die achte, und zwar starke, grosse, schöne und fürtreffliche Pastey, gantz von Ziegelsteinen auffgeführet zu sehen ist, so ihre Casematen hat: Und wohnet auff solchem Thore, so

nächst an besagter Pastey, ist der Statt-Wachtmeister. Von diesem Thor an ist anstatt deß erwähnten Walls ein hohe von Ziegelstein auffgeführte Mauer, und seynd die Gräben sehr tieff und hoch. — Und folget sodann die neunte Pastey, auch gar stattlich, wie die vorgehende, sampt der Wasserleytung in die Statt. Von hinnen ist wider ein Wall biß zu der Zehenden, so auch die Obere Stuben-Pastey genandt wird; stattlich, groß und hoch, und mit einer Mauer von Ziegelstein umbgeben ist, so an den Ecken Quaderstein hat; welche Pastey vom Kayser Ferdinando I. erbawet worden, allda ein Schrifft mit guldenen Buchstaben auff einer steinern Tafel zu lesen; wie solches auch an den vorgehenden in acht zu nehmen ist. Es sollen aber diese Werck, wie sie umbs Jahr 1630 gewesen, hernach noch mehrers verbessert, und diese Statt noch gewaltiger zu befestigen angefangen worden seyn. Zu ihrer und besagten Thor und Vestungen Beschützung, seynd im gemeldetem Jahr 1630 bey die tausent zu Fuß, in acht Fähnlein abgetheilt, underhalten worden; deren monatliche Besoldung auff einen Kopff sechs Gulden seyn solle."

Matthaeus Merian, der Elter,
Burger und Buchhändler in
Frankfurt am Mayn.

Druck von Carl Fischer (vorm. Ferd. Ullrich & Sohn).

Unser altes Wien.

Nr. 2.

Schloß und Ort Hernals im Jahre 1620.

Hernals, welches in kurzer Zeit einen der größten und stattlichsten Bezirke Wiens bilden wird, gehört zu den ältesten Ansiedlungen in Niederösterreich, indem schon im Jahre 1113 in einer Klosterneuburger Urkunde des Ortes „Hernals" (Intra Alsam) Erwähnung geschieht. Als Besitzer werden zuerst die „Herren von Als" — Ministeriale der österreichischen Herzoge — genannt, auch soll schon im 12. Jahrhundert daselbst eine Pfarrkirche bestanden haben. Urkundlich kommt eine solche jedoch erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts vor. Die Bewohner des Ortes nährten sich damals fast ausschließlich vom Weinbau, dessen einzelne Lagen sich mitunter eines sehr guten Rufes erfreuten

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war Hernals ein Hauptversammlungsort der Protestanten geworden. Die Freiherren von Jörgen hatten sich nämlich der neuen Lehre eifrigst angeschlossen und im Jahre 1566 zur Abhaltung des Gottesdienstes sogar einen eigenen großen Saal in ihrem dortigen Schlosse gewidmet. Der Zudrang zu den daselbst stattfindenden Predigten steigerte sich allmählich so sehr, daß in der Periode von 1618 — 1624 oft mehr als 30.000 Menschen, Einheimische und Fremde, zugegen gewesen sein sollen, für welche im Freien vor dem Schlosse die Predigten abgehalten werden mußten.

Im Jahre 1625 erfolgte jedoch die Verurtheilung des Freiherrn von Jörgen, die Einziehung der Herrschaft Hernals und Ueberlassung derselben an das Wiener Domcapitel, endlich die gänzliche Schließung des dortigen protestantischen Gottesdienstes. Im Jahre 1722 erhielten dann durch Kaiser Karl VI. die „Paulinereremiten" die Kirche und Seelsorge.

Sie erbauten zunächst gegenüber ihre „Residenz" und später, im Jahre 1766—1769 die noch jetzt bestehende Kirche. Aber schon

im Jahre 1784 wurde durch Kaiser Josef II. der Orden aufgehoben und das Residenzgebäude dem Erziehungsinstitut für Officierstöchter übergeben.

Unser vorliegendes Bild ist noch in dem obgedachten Zeitraume entstanden. Wir sehen rückwärts die alte, gothische Kirche, vor ihr das Schloß mit dem Saale, in welchem gepredigt wurde, rechts davon zeigt sich die noch sehr kleine Ortsschule.

Zahlreiche vornehme Carrossen und Reiter kommen von allen Seiten herbei; Weinhüter gehen zu ihren Posten, die als hohe Kletterbäume leicht erkennbar sind; die Straße ist eingesäumt mit Bettlern und Preßhaften und mitten in all' diesem Leben und Treiben beschäftigt sich ein harmloser Insasse mit dem Fischnetz an der Als.

Zwischen den beiden Stegen, an der Stelle wo wir einen Ziehbrunnen hinter dem kleinen Häuschen erblicken, erhebt sich nun das stattliche Rathhaus des größten aller Wiener Vororte, welcher jetzt, über 85.000 Einwohner in 1400 Häusern enthält, während er noch vor 60 Jahren 3400 Einwohner in 160 Häusern zählte, eine Entwicklung, die lebhaft an das Wachsthum amerikanischer Städte erinnert.

Druck von Friedrich Kaiser in Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 3.

Nikolaus Weldemann's Rundschau während der Belagerung Wiens durch die Türken 1529 vom Stefansthurm aus. *)

**) König Ludwig II. von Ungarn und sein Heer waren am 29. August 1526 in der unglücklichen Schlacht bei Mohacs nach heldenmüthigem Kampfe der türkischen Uebermacht erlegen, die Sieger stürmten unaufhaltsam vorwärts, bis sie endlich auch in Ofen ihren triumphirenden Einzug hielten und sich zum weiteren Vorstoße gegen Oesterreichs Grenzen sammelten.

In Wien riefen diese Ereignisse natürlich eine immer steigende Besorgniß hervor, welche schon in den Landtagsverhandlungen des Jahres 1526 beredten Ausdruck, aber kein ersprießliches Resultat fand, und ebensowenig erkannten die nächstfolgenden Landtage die drohende Gefahr.

Auf dem deutschen Reichstage in Speyer herrschten wieder die Religionswirren vor und das äußerste Ergebniß war das „Versprechen" einer sehr mäßigen Reichshilfe. Erst auf dem Tage zu Regensburg, als die Nachricht eintraf von dem Vordringen der Türken gegen die österreichischen Grenzen und deren faktischen Ueberschreiten, erlangte König Ferdinand I. eine wirkliche Unterstützung, die jedoch so gering war, daß er damit — seiner eigenen Aussage zufolge — kaum 1600 Reiter und ein Regiment Fußvolk aufstellen könne.

Inzwischen hatte Sultan Soleiman ein Heer von 250.000 Mann vereinigt und war damit zur „Bezwingung des Westens" aufgebrochen; die ungarischen und croatischen Festungen, die bisher als wirksamster Schutz betrachtet wurden, waren der Reihe nach gefallen und nichts hinderte ihn mehr an dem Vormarsche nach Wien, welchem im Falle der Bezwingung das furchtbare Schicksal Constantinopels drohte.

---

*) Neu edirt von A. Camesina und T. Weiß.
**) Geschichte Wiens von Carl Weiß.

Seit der Mitte des XV. Jahrhunderts war zwar so manches geschehen, um die mittelalterliche Befestigung der Stadt den veränderten Angriffswaffen gegenüber zu verstärken. Die Stadtmauern waren verbessert, die Gräben vertieft und auch die Vorstädte durch Zäune und Gräben, theilweise selbst durch Mauern einigermaßen geschützt worden; man errichtete an höher gelegenen Punkten und bei den einmündenden Straßen der Vorstädte, z. B. bei den Klöstern St. Nikolaus, St. Theobald, St. Ulrich Vertheidigungsthürme, und nur gegen die Donau war nichts geschehen und fehlte es auch an einer Flotille, um diesen Punkt kräftig zu schützen.

Im Allgemeinen aber hemmte der Geldmangel eine ausgiebige Förderung solcher Arbeiten und es war deshalb nur natürlich, daß die Nachricht von dem Anrücken eines so barbarischen Feindes allgemeines Entsetzen hervorbrachte.

Am 10. September 1529 war Soleiman mit seinem gewaltigen Heere von Ofen aufgebrochen, ohne Gegenwehr ergaben sich Komorn Altenburg, Pleitenberg, nebst anderen festen Plätzen und nur Preßburg leistete Widerstand, wo Zalai, sein Vertheidiger, erklärte, das Schloß nicht eher zu übergeben, als Wien gefallen sei.

Am 19. September erschien die Vorhut der Türken vor Wien ihre Ankunft durch Sengen, Brennen und Morden bezeichnend, drei Tage später traf der Pascha Mohamed Beg mit dem rumelischen Heere und am 23. der Sultan selbst mit den Janitscharen und dem Reste der Truppen ein.

Bei Kaiser-Ebersdorf erhob sich — fernhin in Gold und Purpur strahlend — sein prachtvolles Zelt inmitten des weitgedehnten Lagers in welchem 12.000 Janitscharen, 500 Leibgardisten und 300 Geschütze gelagert waren, von da bis zum Ladislausthurme erstreckte sich das Heer Ibrahim Pascha's, welcher neben dem Thurme eine starke Schanze für 8 Falkonets zur Beschießung des Kärnthnerthurmes und bei der Heiligengeistmühle Brücken über die Wien errichtete. Außerdem gruben die Türken von da aus mehr als 40 Minengänge, die bis zum Stadtgraben reichten und die Ersteigung der Stadtmauern erleichtern sollten In den nächst dem Kärnthner- und Burgthor gelegenen Häusern setzten sich die in großer Zahl mitgekommenen Büchsenmeister fest und unterhielten ein heftiges Feuer gegen die Vertheidiger der Mauern.

Von der Anhöhe bei St. Theobald, wo jetzt das Haus „zum goldenen Metzen" nächst der Rahlstiege steht, bis nach Penzing stand der Pascha von Anatolien mit seinen Schaaren, in St. Ulrich hatte sich der Pascha von Bosnien festgesetzt, an welchem sich der Pascha von Mostar anschloß, welcher mit seinen Truppen über den Sporkenbühl (Thury) bis Döbling und Heiligenstadt reichte. An der Donau

gegenüber dem Neubruch bei Nußdorf sicherte schließlich eine starke Abtheilung die Verproviantirung mittelst der Flotte.

In der Stadt hatte indessen Graf Niklas Salm der Aeltere, des Königs bester Feldhauptmann und Commandant von Niederösterreich, mit eiserner Energie die nothwendigen Vorbereitungen zum Widerstande auf Leben und Tod getroffen. Die letzten verfügbaren Reichstruppen waren herangezogen worden, so daß die Garnison die Zahl von 20.000 Mann erreichte, welcher jedoch nur 72 Geschütze zur Verfügung standen, und schon am 22. waren die Vorstädte in Brand gesetzt worden, um dem Feinde die Festsetzung in diesen gutgelegenen Stützpunkten zu erschweren. Seinen Schwager Wilhelm Freiherrn v. Roggendorf berief er zur Unterstützung im Commando.

Um die Vertheidigung zu erleichtern, wurden sämmtliche Befestigungen in Quartiere getheilt, deren Leitung folgendermaßen vertheilt war:

Vom Stubenthor abwärts bis zum Biber- und Rothenthurm und aufwärts bis zur Hälfte des Kärnthnerviertels befehligte der Pfalzgraf Philipp vom Rhein mit einem Theile der Reichstruppen, von hier bis zum Augustinerkloster Egg von Reischach mit 6 Fähnlein Landsknechten, dann bis zum Burggarten Abel von Holnek mit 6 Fähnlein Steirer; die Burg und der Raum bis zum Schottenthor stand unter der Huth des Leonhard von Fels mit 7 Fähnlein altgedienter Soldaten, das Schottenthor nebst dem Juden- und Elendthurm schützte Reinprecht von Ebersdorf mit 2 Fähnlein Landsknechten und den Spaniern, die jedoch später in das schwer bedrohte Kärnthnerviertel zur Verstärkung gezogen wurden; von dem Thurm im Elend bis zum Rothenthurm endlich standen 2000 böhmische Söldner nebst einigem deutschen Reichsvolk unter Wilhelm von Wartemberg und Hans von Hardegg.

Die Aufrechthaltung der Ordnung hatten der Bürgermeister Wolfgang Treu nebst dem Stadtrichter Paul Pernfuß zu besorgen, worin sie von den in Wien zurückgebliebenen Stadträthen Sebastian Eisler, Sebastian Schranz und Wolfgang Mangold unterstützt wurden; die Führung der ebenso schwierigen als gefahrvollen fortifikatorischen Arbeiten leitete der königl. Baumeister Johann Tscherte.

Von allem Anfange litten die Belagerer sehr stark durch den ungewöhnlich streng auftretenden Herbst, welcher Stürme, Regen und Kälte mit sich brachte, sie waren an ein wärmeres Klima gewöhnt und konnten sich in den leichten Zelten und abgebrannten Häusern nur ungenügend schützen, die Belagerten hofften daher ihre Rettung durch möglichste Hinausziehung der Belagerung zu erzielen, man wollte den Feind durch häufige Ausfälle ermüden bis es noch rauher würde oder ein Entsatzheer heraukäme.

Am 23. schon unternahm Graf Salm nach einer sehr stürmischen Nacht den ersten größern Ausfall, 500 Reiter rückten aus dem Stubenthor gegen St. Marx, das Gefecht endete jedoch so unglücklich, daß der tapfere Graf Hardegg nebst einer Anzahl Reiter gefangen wurde.

Am 25. war der Aufmarsch der Türken beendet, an demselben Tage schossen die von der Donau heraufkommenden Naßererschiffe die Brücken in der Wolfsau und am Tabor in Brand und schlossen die Stadt auch von dieser Seite ein.

Am 28. machten 3 Fähnlein Landsknechte nebst einer Schaar Reiter vom Burgthur aus einen Ausfall gegen das Corps des Pascha von Semendria und tödteten gegen 300 Janitscharen, auch suchte man von der Stadt die Minirarbeiten des Feindes durch heftiges Feuer zu stören.

Am 29. machten 400 Landsknechte vom Schottenthor aus einen erfolglosen Ausfall.

Vom 3. October an stieg die Gefahr, heftiges Geschützfeuer währte bis tief in die Nacht, die Besatzung erwartete jede Minute einen Sturm und blieb bis zum nächsten Morgen unter Waffen, es kam jedoch nicht dazu, doch geriethen das Kärntnerthor, sowie die Schlagbrücke in Brand, der nur mit großer Anstrengung gelöscht werden konnte; ein Ausfall in die Widmervorstadt hatte Anfangs guten Erfolg, endete aber so unglücklich, daß 500 Mann abgeschnitten und von den Türken massacrirt wurden.

Am 4. erneuerte sich das Feuer so heftig, daß vom Kärnthnerthurm aus das Gegenfeuer eingestellt werden mußte, die Türken hatten die Minen so weit vorgetrieben, daß sie auf Leitern die Mauern erstiegen und durch die Schußlöcher 3 Fähnlein's hereinsteckten. Dagegen hielt Egg von Reischach eine ermuthigende Ansprache an seine Soldaten, worin er ihnen das furchtbare Los schilderte, welches sie erwartete, wenn sie in die Hände der Türken fielen, sie möchten also um jeden Preis aushalten, er werde sie nicht verlassen.

Am 5. October Abends 6 Uhr versammelte Pfalzgraf Philipp alle seine Hauptleute und ließ durch das Los entscheiden, welche Fähnleins den großen Ausfall am folgenden Tage mitmachen sollten; — am nächsten Morgen fand derselbe auch wirklich statt, und zwar zu dem Zwecke, die Türken aus den Gräben, Minen und Schanzen zu vertreiben; vom Salzthurm aus griffen 8000 Mann mit der größten Heftigkeit an und es entspann sich ein blutiger, gewaltiger Kampf, in welchen jedoch die Türken die Oberhand behielten und die Ausgefallenen nur mit Mühe in die Stadt zurück gelangten

Nachmittags sprengten die Türken zwei Minen und schossen an zwei Stellen Bresche, es kam auch zu heftigem Handgemenge, in welchem sie jedoch zurückgeworfen wurden

In der Nacht auf den 7. trafen die Türken alle Vorbereitungen zu einem neuen Sturme, es kam jedoch diesen und den folgenden Tag nicht dazu, nur wurde Abends 8 Uhr die Stadtmauer zu St. Klara an zwei Punkten gesprengt.

Am 9. gelang es den Türken um 2 Uhr Nachmittags nach einem sehr heftigen Geschützfeuer beim Kärnthnerthor breite Breschen in die Stadtmauer zu legen, allein die Vertheidiger unter persönlicher Theilnahme des Grafen Salm, Hans Katzianer und anderer Hauptleute wehrten mit größtem Heldenmuthe, wenn auch unter schweren Verlusten, alle Angriffe ab und schlossen die Breschen wieder.

Auch Verrath hatte an diesem Tage gedroht und es wurden zwei entdeckte Spione kurzweg hingerichtet.

Im türkischen Lager begann allmälig Mangel an Proviant einzureißen; dies und die fruchtlosen Angriffe äußerten ihre Wirkung in einer starken Entmuthigung, welche auch dem Sultan nicht unbekannt blieb; er beschloß deshalb, einen großen Hauptsturm zu unternehmen und nach dessen allfälligem Mißlingen die Belagerung aufzuheben.

Am 10. bereiteten die Türken auf der ganzen Linie alles zu zu diesem entscheidenden Unternehmen vor, schon früh am Morgen eilten Herolde durch das Lager und verkündeten denen, welche zuerst in die Stadt dringen, große Belohnungen.

Ununterbrochenes Geschützfeuer erschütterte derart die Stadtmauern, daß sie mit starken Balken gestützt werden mußten. Graf Salm, auf das Aeußerste gefaßt, ließ noch hinter den Mauern breite Gräben ziehen, um für den letzten Verzweiflungskampf eine Stütze zu finden.

Am Morgen des 11. October erschien der Sultan persönlich in den Laufgräben, lobte die Erfolge der Minensprengung und feuerte seine Krieger zum bevorstehenden Kampfe an, der beim Kärnthnerthor durch das neuerliche Sprengen einer weiten Bresche eingeleitet, und dann von dieser Stelle bis zum St. Laurenzkloster mit größter Heftigkeit unternommen, jedoch mit einem Verluste von mehr als 1000 Mann zurückgeschlagen wurde.

Nun versuchte der Sultan nochmals durch Unterhandlungen die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, er bot sowohl den Soldaten, wie den übrigen Bewohnern freien Abzug unter Mitnahme ihrer ganzen Habe an und versprach, daß kein Krieger die Stadt betreten solle, welche vollständig geschont werden würde; andererseits drohte er im Falle der Erstürmung mit der beispiellosesten Rache. Allein nichts vermochte den festen Sinn der Vertheidiger und ihres Führers zu beugen und so eröffneten denn am 12. die Türken mit verzweifeltem Muthe den Hauptsturm, um 3 Uhr stürzte ein großer

Theil der Stadtmauer beim Kärnthnerthor zusammen und über die Schutthaufen drangen immer neue Schaaren heran, der letzte Moment schien für die Stadt und ihre Bewohner gekommen.

Allein mit unvergleichlicher Tapferkeit traten die Landsknechte nebst den Spaniern in festgeschlossenen Reihen in die Bresche und bildeten mit ihren Leibern einen unerschütterlichen Wall, an welchem alles zerschellte.

Am heftigsten tobte der Kampf beim Kärnthnerthurm, wo Reischach und Roggendorf befehligten. Wiewohl schon Zinnen und Brustwehren durch die Steinkugeln der Türken zerstört und viele Büchsenmeister getödtet waren, kämpften die Landsknechte mit wahrer Todesverachtung und schlugen jeden Angriff unter furchtbaren Verlusten der Stürmenden zurück.

Angesichts dieses unerschütterlichen Widerstandes und in Berücksichtigung der großen Entmuthigung seines Heeres, beschloß der Sultan die Aufhebung der Belagerung und schon in der folgenden Nacht begann die Verladung der Kanonen auf die Schiffe, sowie der Abmarsch der Elitetruppen; nur ein Theil des Heeres setzte noch den Kampf fort, damit der Abmarsch unbelästigt vor sich gehen könne; noch am 15. sprengten sie beim Kärnthnerthurm zwei Minen und versuchten einen Sturm, bei welchem der greise Held Graf Salm, der an der gefährlichsten Stelle den gesunkenen Muth der Soldaten entflammte, durch ein abgesprengtes Steinstück am Schenkel eine schwere Wunde erhielt.

In der Nacht auf den 16. ermordeten die Türken mehr als 2000 Gefangene: Männer, Weiber und Kinder, zündeten das Lager an und zogen unter fürchterlichem Geheule dem Hauptheere nach.

Mehr als 1700 Mann von der Besatzung und 700 von der Bürgerschaft waren todt, grauenvoll war die Verwüstung, welche rings um die Stadt herrschte, die zurückkehrenden Bewohner fanden nur Trümmer und Leichen.

Die in den 4 abgebrannten Vorstädten — welche 800 Gebäude umfaßt haben sollen — bestandenen Klöster: St. Niklas auf der Landstraße, das der Heiligengeistbrüder vor dem Kärnthnerthor, St. Theobald vor dem Widmerthore, St. Magdalena vor dem Schottenthore und St. Johann im obern Werdt wurden nicht mehr aufgebaut, sondern die Mönche und Nonnen anderweitig versorgt, für das zugrunde gegangene Spital vor dem Kärnthnerthor wurden die Bürger durch einen Theil des St. Klarenklosters innerhalb der Stadt entschädigt, wohin die Armen und Kranken schon bei Beginn der Belagerung gebracht worden waren.

Noch bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts feierten die Bürger die siegreiche Abwehr der Türken durch einen jährlichen Umzug unter Vorantragung alter aus diesen Kämpfen stammenden

Fahnen und zahlreiche Flugschriften sowie bildliche Darstellungen verbreiteten in ganz Deutschland den Ruhm dieses Ereignisses, das Schlosser in seinem großen Geschichtswerke „den glänzendsten Punkt in der deutschen Kriegsgeschichte des XVI. Jahrhunderts" nennt. Weitaus die wichtigste unter diesen bildlichen Schilderungen ist unstreitig das obgedachte Blatt von Meldemann, weil es auf unmittelbarer persönlicher Anschauung beruht und eine vollständige Chronik der ganzen Belagerung bietet.

Nikolaus Meldemann, ein Zeitgenosse Albrecht Dürer's, lebte in Nürnberg als sogenannter Briefmaler und beschäftigte sich meist mit Anfertigung und Herausgabe von Zeit- und Gelegenheitsbildern, die auf die große Menge berechnet, sich gewöhnlich durch drastische Behandlung auszeichneten, ohne jedoch des künstlerischen Werthes zu entbehren oder die tüchtige Schule Dürer's zu verleugnen.

Unmittelbar nach der Belagerung kam Meldemann nach Wien, wo er erfuhr, daß im Auftrage des Stadtrathes „ein berühmter Maler" vom hohen Stefansthurm aus alle Vorgänge während derselben sorgfältig gezeichnet habe.

Sofort versuchte er nun diese Zeichnungen zu erwerben, was jedoch erst nach vielen Verhandlungen durch Vermittlung des Stadtrathes gelang.

Meldemann kehrte nun nach Nürnberg zurück und bearbeitete die Zeichnung auf das fleißigste für den Holzschnitt, der dann in 6 Blättern ausgeführt und nebst einer Einleitung 1530 im Drucke erschien.

Das Werk scheint sehr günstig aufgenommen worden zu sein, denn es erschienen bald nacheinander 3 Auflagen, von denen jedoch gegenwärtig nur mehr 4 Exemplare bekannt sind. Der fleißige Archäologe A. Camesina erwarb sich daher ein wahres Verdienst, indem er eines derselben, das glücklicherweise noch sehr gut erhalten war, höchst sorgfältig durchpauste und in Verbindung mit dem hochverdienten ehemaligen Director der städtischen Bibliothek, Carl Weis, veröffentlichte.

Meldemann war es bei der Herausgabe dieser Rundschau vor allem darum zu thun, eine genaue Darstellung aller Einzelnheiten der Belagerung übersichtlich zu geben, ohne sich dabei an die topographische Genauigkeit oder chronologische Reihenfolge zu binden. Er unterließ demnach auch die Einzeichnung der Straßen und Häusergruppen, gab dem Weichbild der Stadt eine schematische, concentrirte Gestalt und deutete auch all die Gräuel und Verwüstungen in der Umgebung Wiens an, insoweit dieselben vom Stefansthurm aus gesehen und beobachtet werden konnten.

Die verschiedenen Darstellungen sind auf dem Blatte selbst mit Erläuterungen versehen, wo diese nicht ausreichen, dürften die obigen historischen Notizen genügende Ergänzung bieten.

Druck von Friedrich Kaiser, Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 4.

Turnier zu Wien am 20. Juni 1560, gegeben vom Erzherzog Max zu Ehren seines Vaters, Kaiser Ferdinand I.

Facsimile nach

Hanns v. Frankolin's Turnierbuch.

Erzherzog Maximilian (bereits gekrönter römischer König) beschloß, zu Ehren seines Vaters, des Kaisers Ferdinand I. und zur Feier der glücklichen Ankunft des Pfalzgrafen Albrecht bei Rhein, des Herzogs von Bayern nebst seiner Gemalin und der „anderen kaiserlichen Fräulein Erzherzoginnen von Oesterreich" ein großes Fest zu geben und zwar sollte dasselbe aus einem Turniere in fünf Abtheilungen bestehen, dessen Beginn auf den 9. Juni festgesetzt war. Schon lange vorher waren die Einladungen dazu ergangen und mit dem Eintreten des Frühlings wurde auch mit den praktischen Vorbereitungen begonnen.

Vorerst baute man auf der Burgbastei einen 60 Schritte langen und 30 Schritten breiten schönen Saal „Lust- oder Tanzhaus" genannt, ausgeschmückt durch 14 große Säulen mit vergoldeten Kapitälen, die Wände und der Plafond reich bemalt und mit kostbaren Tapesserien aus Gold- und Silberstickerei auf Seide verziert. Zwischen den vier mittleren Säulen erhob sich auf vier Stufen eine Tribune für den Kaiser und seine Familie, sowie dessen Gefolge und Gäste

Hierauf folgte die Herstellung der Turnierplätze, und zwar auf dem Platze vor der Burg, dann im obern und untern Werdt; außerdem waren die Künstler und Handwerker Wiens vollauf beschäftigt mit der Anfertigung der prächtigen Costüme, Pferdegeschirre und Waffen.

Die Eröffnung des Festes mußte heftigen Ungewitters halber auf den 12. Juni verschoben werden und begann auf dem Burgplatze mit dem „Fußturnier", bei welchem 11 Parteien oder Gruppen unter Führung der Erzherzoge Karl und Ferdinand gegen einander

kämpften. Heinrich der Jüngere, Burggraf zu Meißen und Herr zu Plauen, führte die Fahne und eröffnete dasselbe.

Am 13. wohnte der Kaiser nebst allen Theilnehmern in der Stephanskirche einem feierlichen Hochamte bei, nach welchem (des Regens wegen in der Kirche) ein dreimaliger Umzug gehalten wurde, während die Bürger und Handwerker nach ihrer alten Ordnung mit den Zunftfahnen ihre Procession durch die Plätze und Gässen hielten.

Nach der Rückkehr des Kaisers in die Burg fand daselbst ein Bankett statt, an welchen bei 200 Personen theilnahmen, worauf dann in dem neuen Lusthaus auf der Bastei ein großer Hoftanz mit einer „gar ergötzlichen Mummerey" stattfand.

Am 14., 15. und 16. wurde stille gehalten und an den Platz vor der Burg für das „Turnier zu Roß" die letzte Hand gelegt, welches am 17. um 12 Uhr Mittag in 14 Partien abgehalten wurde. Darauf folgte wieder ein Bankett in der Burg mit Preisvertheilung und ein „fröhliches Nachtmahl"; zum Schlusse wurde wieder getanzt.

Am 18. und 19. war abermals Pause und wurden die letzten Vorarbeiten für das „Scharmützl"*) getroffen, welches den Gegenstand des vorliegenden Blattes bildet und am Pfingstsonntag den 20. Juni im obern Werdt auf einer „Wismat" stattfand. Der dafür bestimmte Platz war 170 Klafter lang, 150 Klafter breit und auf allen Seiten von kleinen Tannen und anderen Bäumen eingefriedet; am obern Ende erhob sich eine Tribüne für den Kaiser und dessen Begleitung, sowie für die gesammten Damen, während die Mitte des Platzes ein kleines Gehölze einnahm, das bei einem „Ueberfalle" eine Rolle zu spielen hatte.

Zur Rechten und Linken des Platzes hatte man je neun Feldgeschütze postirt und sieben Fähnleins städtischer Landsknechte (gegen 3000 Mann), unter Führung von Hauptleuten und Fähnrichen aus der Bürgerschaft (deren Namen uns aufbewahrt sind und zum Theil noch heute in Wien vorkommen) zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgeboten.

Ueber den Donaukanal war eine Schiffsbrücke geschlagen und jenseits derselben ein Lager errichtet, in welchem die Erzherzoge Karl und Ferdinand mit ihrem Gefolge das Frühmahl einnahmen, nach dessen Beendigung sie sich je mit 100 Mann zu Pferd und 100 Hackenschützen zum Turnierplatze begaben, wo etwas später auch Erzherzog Maximilian auf prächtigem Pferde mit großem Gefolge erschien. „Er war angethan mit einem Ringkragen und Armschienen,

*) Unter „Scharmützl" verstand man die Darstellung von Kämpfen verschiedener Waffengattungen, darunter auch Massenangriffe, Ueberfälle u. s. w.

beides reich ciselirt und vergoldet, darüber einen schönen samatinen Rock, auf dem Haupt ein Sejdenhuet und einen Stab in der Handt".

Die verschiedenen Kampfspiele nahmen ihren vorgeschriebenen und regelmäßigen Verlauf und boten „einen ebenso wahrhaften als kurzweiligen Anblick".

Nach Schluß derselben zog jede Partei, den führenden Erzherzog an der Spitze, auf den Burgplatz und stellte sich in guter Ordnung auf, worauf der Kaiser nebst den Damen erschien und noch ein staatliches Rennen abgehalten wurde. Hierauf folgte am 23. das große „Roßturnier im freien Felde und zwar im untern Werdt jenseits der Schlagbruckhen".

Der dafür bestimmte Platz war sehr weit und groß, gleichfalls mit einer Tribüne für den Hof ausgestattet, an welche sich noch ein schön geschmückter Raum anschloß für das „Nachtmahl"; in der Mitte des Platzes standen zwei große Statuen, „Mars und Venus", welche sich wie zu einer Triumphpforte verbanden.

Das Kampfspiel wurde in Anwesenheit des Kaisers, des Herzogs von Bayern, aller kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen, der Botschafter, Hofdamen u. s. w. von 19 Parteien durchgeführt, man rannte mit den Spießen und kämpfte mit dem Schwerte gegeneinander.

Nach Beendigung des Turniers setzte man sich zur Tafel, „welche dermaßen mit allen khöstlichen Speisen und Getränkh zugericht war, daß man sich hat mögen nicht wenig verwundern". Zuletzt zog alles nach der Burg in das Tanzhaus, wo durch schöne Jungfrauen vom Adel der „Dankh" an die verschiedenen Sieger vertheilt wurde, welche ihrerseits die empfangenen güldenen Ringlein den Spenderinnen wieder verehrten und sie zum Tanze führten.

Am 24. Juni erfolgte sodann der Schluß der Festlichkeiten durch „den Sturm und die Eroberung des Städtleins, so an der Donau eigens dazu aufgebaut gewesen".

Diese Eroberung sollte, dem Programme gemäß, „durch frum Ehrlich Landtsknechte" erfolgen, nachdem sich „daß Redlich Khriegsvolkh ritterlich gewehrt hatte".

Zu diesem Behufe war auf dem Kampfplatze an der Donau ein „gar schönes Städtlein gar ordentlich aufgebauet mit Täfelwerk und Bemalung, Kirchen, Paläste, Thore und Maierhöfe darstellend".

Besetzt war dasselbe mit 50 Reitern und 43 Büchsenmeister bedienten das Geschütz.

Dagegen waren auf der Donau drei große Galeeren (von denen eine, „Columbine" genannt, 38 Ruderbänke und 25 Geschütze enthielt) nebst einer Anzahl anderer Schiffe aufgestellt, deren Be-

satzung zum Theile aus „Hußern" bestand, die mit Tartschen, langen Rennspießen, türkischen Säbeln, nebst Streitkolben oder Büchsen bewaffnet waren.

Auf dem Lande gegen die Stadt waren die sieben Fähnlein Landsknechte gut verschanzt aufgestellt, so daß sie von dem Geschütz aus dem Städtlein nicht getroffen werden konnten; an ihrem rechten Flügel standen 100 wohlgerüstete Reiter.

Es folgten nun verschiedene Kämpfe zu Wasser und zu Lande, Ausfälle, Stürme und Angriffe.

Beide Theile machten Gefangene und jeder Theil ließ zwei aufgefangene Spione an zwei bereit stehenden Galgen zum Scheine aufhängen.

Bald wäre indessen aus dem Spiel Ernst geworden. Die Vertheidiger hatten nämlich Blasen voll Kuhblut vorbereitet und schütteten dasselbe vom Walle auf die Stürmenden; mit einemmale erblickten die Nachdrängenden ihre Vordermänner über und über voll Blut, hielten sie für ernstlich verwundet und begannen mit Kugeln zu schießen, so daß sie von ihren Hauptleuten nur mit Mühe abgehalten werden konnten.

Endlich gelang den Landsknechten und den „Naßern" der Angriff und mit der Erstürmung des Städtleins schloß die fünfte und letzte Abtheilung des Turniers, was von Seite des Erzherzogs Karl durch ein großes den Damen gegebenes Bankett von 154 Gedecken, unter ausschließlicher Bedienung derselben durch die Cavaliere gefeiert wurde.

Druck von Friedrich Kaiser, in Wien.

Unser altes Wien.

Kaiser Karl's V. Heerschau über die Reichstruppen am 3. Oktober 1532 im Marchfelde gegenüber von Floßdorf.

Facsimile nach

Hyronimus Formschneider's Werk

„Wahrhaftige Beschreibung des Kriegszuges in Oesterreich gegen die Türken."

(Nürnberg, im Jahre 1539.)

Auf einem früheren Blatte dieser Sammlung, nämlich der von Hans Meldemann im Jahre 1529 vom Stefansthurme aus aufgenommenen Darstellung der ersten Türkenbelagerung, zeigten sich alle die Gräuel und die furchtbare Verwüstung, welche über alles, was außerhalb der Stadtmauern lag, gekommen war. Nach dem Abzuge der Feinde fanden mehr als 1000 Bürger ihre in den Vorstädten gelegenen Häuser als Ruinen wieder. Die Bäume waren abgehauen oder verbrannt, die Zier- und Weingärten zerstört und überall lagen Leichen unter den Trümmern der einstigen Häuser.

Nur schwer vernarbten die Schäden, nur langsam entwickelte sich frisches Leben. Da drohte nach kaum drei Jahren neue Gefahr von Seiten der Türken. Alle Versuche zu einer Verständigung zwischen König Ferdinand I. und seinem Gegenkönig in Ungarn, Johann Zapolya, waren gescheitert, das österreichische Heer hatte die Belagerung Ofens aufgegeben und den Rückzug antreten müssen; Sultan Suleiman, der neuerdings mit 250.000 Mann den ungarischen Boden betrat, gelangte im August 1532 bis vor Güns, also bereits an die österreichische Grenze, nur wenige Meilen von Wien.

Schreck und Entsetzen waren in der Stadt grenzenlos. Die Festungswerke lagen noch meist in Trümmern, weder Truppen noch

Vorräthe waren in genügender Menge vorhanden und Kaiser Karl V. mit dem deutschen Reichsheere noch weit entfernt.

Der Kaiser hatte zwar schon im Jahre 1529 die deutschen Reichsstände zur Hilfe aufgefordert; aber auf dem zu diesem Behufe einberufenen Reichstage zu Augsburg übergaben die protestirenden Stände die von Melanchthon ausgearbeitete „Augsburger Confession" und erst als der Kaiser im Jahre 1532 den Nürnberger Religionsfrieden eingegangen war, wurde die Reichshilfe beschlossen und entfaltete sich allenthalben ein ernster Wetteifer zur Stellung der Contingente.

Ueber alledem war aber doch viel Zeit verloren gegangen und die Hilfe wäre wohl zu spät gekommen, wenn nicht eine That heroischen Heldenmuthes den Anmarsch der Türken aufgehalten hätte.

Hauptmann Jurisitsch hatte sich nämlich mit seiner tapferen Schar in die Feste Güns geworfen und bot den rasenden Angriffen der Türken, welche, getreu ihrem alten Kriegsgebrauche, keine unbezwungene Feste in ihrem Rücken lassen wollten, unbeugsamen Widerstand. In 19 Stürmen waren Tausende fruchtlos gefallen und endlich mußte der Sultan die Belagerung aufheben.

Mittlerweile war der Kaiser mit einem Heer von 80.000 Mann auf der Neustädter Ebene angekommen und dem berühmten Feldhauptmann Sebastian Schärtlein, welcher die Reichstruppen führte, war es gelungen, in einem Ueberfalle mehr als 16.000 Türken zu tödten. Da verlor der Sultan die Hoffnung auf einen Erfolg und wandte sich eilig zum Rückzug. Der Kaiser aber hielt am 23. September seinen feierlichen Einzug in die gerettete Stadt; am 3. October veranstaltete er die gedachte Heerschau und verweilte bis zum 13. November in Wien.

Diese Heerschau nun erfüllte damals alle deutschen Lande mit dem Gefühl der Befriedigung und Hyronimus Formschneider verewigte sie in einer großen, äußerst sorgfältig gearbeiteten Darstellung, welche jetzt beinahe ganz verschwunden ist (nicht einmal die Hofbibliothek besitzt ein Exemplar davon) und deren getreues Facsimile wir hiermit veröffentlichen. Das Blatt erklärt sich wohl von selbst und dürften somit wenige Andeutungen genügen.

Die Heerschau fand im „Marchfelde" statt; wahrscheinlich ist damit die Uferstrecke jenseits des sogenannten „Spornes", wo jetzt die Eiswehr eingefügt ist, verstanden. Links erblicken wir die Stadt mit ihren Kirchen, Thürmen und Wällen, vor ihr die beiden Donau-

Arme, über welche Brücken geschlagen sind; weiterhin Nußdorf und den Kahlenberg. Die Donau ist belebt von Marktschiffen und „Kriegsgaleotten".

Rechts sehen wir „des deutschen Reiches Truppen" aufgestellt, im Centrum die „Gewalthauffen der Landsknechte", an den Flügeln die übrigen Knechte und Schützen, sowie — gegen den Vordergrund — die „schwer geharnischten Reiter", rückwärts das Veltgeschicz".

Kaiser Karl V. und sein Bruder König Ferdinand I. sind eben mit ihrem großen Gefolge, dessen Schluß sich noch bei den Stadtthoren befindet, vor den Truppen angekommen und werden von dem „Reichsobristen" und dessen Hauptleuten ehrerbietigst begrüßt.

Die ganze Darstellung ist erfüllt von reger individueller Natürlichkeit, wenn sie auch noch den schlichten, eigenthümlichen Charakter der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an sich trägt.

Druck von Friedrich Kaiser, Wien.

Unser altes Wien. N=6

Ansicht von Wien aus dem Jahre 1609.

Aufgenommen von dem kaiserl. Kammermaler

Jacob Hufnagel.

Gestochen von **A. J. Vischer.**

Diese berühmte Aufnahme, deren treue und gewissenhafte Ausführung sich sowohl aus der Vergleichung mit den noch bestehenden Gebäuden wie auch aus der prägnanten, scharfen Individualisirung der einzelnen Bauten bis in die kleinsten Details ergibt, ist nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorhanden. Eines davon, welches besonders wohl erhalten ist, gehört zu den Zierden unseres städtischen Museums und ist hier in vollkommen genauem Facsimile wiedergegeben.

Der Original-Kupferstich wurde seinerzeit durch den Vischerschen Verlag in Amsterdam herausgegeben und dem Wiener Stadtrathe gewidmet. Derselbe veranstaltete dann nach und nach neue — jedoch unveränderte Auflagen. Das vorliegende Blatt wurde im Jahre 1640 herausgegeben. Von den früher erschienenen ist nichts mehr vorhanden.

Ziffern-Erklärung.

Nr. 1. St. Stefan vom Friedhofe umgeben.

Nr. 2. St. Michael (erbaut 1340), umgeben von dem im Jahre 1660 aufgehobenen Friedhofe.

Nr. 3. St. Peter, noch als gothische Kirche mit dem kräftig aufstrebenden Thurm, von dem 1782 aufgehobenen Friedhof umgeben.

Nr. 4. Maria am Gestade, erbaut 1340.

Nr. 5. Kirche zum heiligen Kreuz (jetzt Minoriten), noch mit der Thurmspitze.

Nr. 6. Schottenkirche als gothischer Bau (erbaut 1410) nebst dem hinter dem Chore freistehenden, später ganz entfernten Karner.

Nr. 7. Augustinerkirche, erbaut 1330.

Nr. 8. Zu den Predigern (jetzt Dominikaner), noch der alterthümliche, sehr schlichte Bau.

Nr. 9. St. Dorothea, ebenfalls noch in der alten Gestalt, später umgebaut, dann aufgehoben.

Nr. 10. St. Hyronimus (erbaut 1387), jetzt Franziskaner.

Nr. 11 St. Maria mit den Engeln (besteht nicht mehr).

Nr. 12. St. Jacob, als Kirche verschwunden, jetzt an dieser Stelle der Jacoberhof.

Nr. 13. St. Laurentius, 1816 abgebrochen, jetzt an dieser Stelle das Laurenzergebäude.

Nr. 14. Kirche und Kloster zur Himmelpforte (erbaut 1330), besteht nicht mehr.

Nr. 15. St. Klara (erbaut 1303), wurde später in das Bürgerspital eingebaut und die letzten Reste desselben vor einigen Jahren mit diesem abgebrochen.

Nr. 16. St. Johann Battist, noch mit dem alten Thürmchen.

Nr. 17. St. Nikolaus (erbaut 1350), besteht nicht mehr.

Nr. 18. St. Maria Magdalena, als Karner in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem St. Stefan-Friedhofe erbaut und 1781, bei Aufhebung desselben, abgebrochen.

Nr. 19. Jesuiten-Collegium, zeigt noch den alten Thurm (erbaut 1386) und entwickelte sich aus dem ehemaligen Karmeliterkloster und dem alten Herzogenhof, der Residenz der Babenberger.

Nr. 20. St. Salvator, erbaut 1300.

Nr. 21. St. Georg (später abgebrochen), jetzt Trattnerhof.

Nr. 22. Biber- (auch Peiler-), richtig aber Bayrer-Thor genannt, bildete den Zugang von den Tuchlauben zum Kohlmarkt; wurde 1732 abgebrochen.

Nr. 23. St. Anna, noch mit den gothischen Bauformen.

Nr. 24. Rothenthurm und Rothenthurmthor; ersterer wurde abgebrochen 1784.

Nr. 25. Biberbastei, erbaut 1550.

Nr. 26. Aeltestes Bürgerzeughaus.

Nr. 27. Bürger- oder Predigerbastei, erbaut 1545 bis 1560 auf den Trümmern der alten Dominikanerkirche.

Nr. 28. Stubenthor (auch ungarisches Thor genannt), erbaut 1560.

Nr. 29. Braunbastei, erbaut 1545.

Nr. 30. Kärnthnerbastei.

Nr. 31. Burgbastei.

Nr. 32. Löwelbastei, erbaut 1545.

Nr. 33. Melkerhofbastei (erbaut 1547), daneben der alte Melkerhof mit den Thürmchen in der Ecke.

Nr. 34. Schottenthor, dabei der alte Schottenhof mit dem kräftigen Eckthurme.

Nr. 35. Schottenbastei, erbaut 1556.

Nr. 36. Neuthor, das älteste von allen Thoren.

Nr. 37. Neuthorbastei, erbaut 1558.

Auf den Wällen zwischen den Basteien sind die langen Streifen kleiner, gleicher Häuser bemerkbar. Sie wurden bewohnt von der „Stadtguardia" und theilweise auch von anderen Soldaten der Garnison.

Nr. 38. Die alte kaiserliche Burg (jetzt Schweizerhof) noch ganz in der alten Gestalt mit den starken Vertheidigungsthürmen.

Nr. 39. Die neue kaiserliche Burg (jetzt Amalienhof, damals Cillierhof). Zwischen der alten und neuen Burg lag der „Burghof", häufig zu Turnieren und anderen Festen benützt. An der Nordseite

des Hofes wurde später die „Reichskanzlei" erbaut. Die Südseite wurde von dem „Stadtwalle" und einer darauf befindlichen Galerie eingenommen. Der Raum zwischen dem Schweizerhof und den Augustinern (jetzt Hofbibliothek und Josef-Platz) hieß damals der kaiserliche Lustgarten.

Nr. 40. Kaiserlicher Marstall, auch altes kaiserliches Zeughaus.

Nr. 41. Kaiserliches Hospital, erbaut 1547.

Nr. 42. Landhaus in seiner alten Gestalt, erbaut 1513.

Nr. 43. Die „Wage" (das städtische Wag- oder Mauthhaus), erbaut im 14. Jahrhundert.

Nr. 44. Rathhaus, d. h. die gegen die Salvatorgasse gekehrte, 1455 erbaute Seite desselben mit dem Thurm.

Nr. 45. Bischofhof.

Nr. 46. Arsenal (oberes und unteres), erbaut 1529, besteht nicht mehr.

Nr. 47 a) und Nr. 47 b). Die alten Universitätsgebäude. Die jetzige Akademie der Wissenschaften, bis 1848 „Aula", sowie die Kirche der Jesuiten bestanden noch nicht, ebensowenig der heutige Universitätsplatz.

Nr. 48. Das „Gefängniß" in der Rauhensteingasse.

Nr. 49. Das deutsche Haus nebst seiner Kirche (erbaut 1326), ersteres noch mit einem massiven Thurm mit Zinnen und Plattform versehen.

Nr. 50. Der Gerichtshof (die „Schranne" mit dem Pranger).

Nr. 51. Der hohe Markt.

Nr. 52. Der Fischmarkt, Tuchlauben, neben dem Gerichtshof.

Nr. 53. Die hohe Brücke.

Nr. 54 Der Heilthumsstuhl, eines der interessantesten Bauwerke des alten Wien (erbaut 1483, abgebrochen 1700). Am Sonntag nach Ostern fand hier jährlich unter großem Volksandrang die Aussetzung von Reliquien und kirchlichen Kleinodien statt. Das kleine Thor links davon führte direct auf den St. Stefan-Friedhof. Der sehr massive Eckthurm daneben mußte dem spätern Bischofshofe weichen.

Nr. 55. Das alte Ballhaus in der Ball- und Blumenstockgasse.

Nr. 56. Der Graben (auch Grünmarkt genannt); sowohl gegen den Kohlmarkt wie gegen den Stockimeisen-Platz sind die Häusergruppen deutlich zu erkennen, die erst in neuerer Zeit verschwanden.

Nr. 57. Stadtmagazine.

Nr. 58. Neuer Markt. Die Capuzinerkirche und das Schwarzenberg'sche Palais bestanden noch nicht.

Nr. 59. Am Hof (auch Brodmarkt genannt).

Nr. 60. Der Judenplatz.

Nr. 61. Alter Häringsmarkt, jetzt Wildpretmarkt.

Nr. 62. Alter Bauernmarkt.

Nr. 63. Fischmarkt am Donau-Canal neben der Biberbastei.

Nr. 64. Schlagbrücke.

Nr. 65. Unterer Werd (Leopoldstadt).

Nr. 66. Stubenbrücke, noch jetzt im allgemeinen unverändert, nur die gothische Spitzsäule an der Ecke des rechten Ufers ist verschwunden. Die Häuser zwischen dem Stubenthor und der Stubenbrücke gegen die Donau zu gehörten der sehr alten Vorstadt „Scheff" oder „Schöffstraße" an. Jenseits der Brücke war die Vorstadt St. Niklas, die bereits im 12. Jahrhundert eine eigene Pfarrkirche besaß.

Nr. 67. Der Ochsenmarkt, ungefähr auf der Stelle des jetzigen städtischen Reservegartens, der Lauf der Wien wurde später mehr in flachem Bogen gegen die jetzige Schwarzenberg-Brücke gezogen. Die damals auf dem linken Ufer der Wien gelegenen zahlreichen Häuser und Gärten, welche auf dem Raume, wo jetzt das Museum, der Stadtpark und das Gymnasium sich befinden, einst bestanden haben, fielen sämmtlich der Türkenbelagerung von 1683 zum Opfer und durften, um Raum für ein breites Glacis zu gewinnen, nicht wieder aufgebaut werden. Dasselbe Schicksal theilten die Gebäude, welche sich gegen die Wieden, St. Ulrich, die Währinger- (damals Waringergasse) hinzogen.

Nr. 68. Todtenbrückel, so genannt, weil es den Zugang zu den alten Kirchhöfen bildete.

Nr. 69. Alte Kirchhöfe.

Nr. 70. Das Hochgericht bei der Spinnerin am Kreuz, erbaut 1452, in einfacherer Gestalt, bestand sie schon im 13. Jahrhundert.

Nr. 71. Der Wienerberg.

Nr. 72. Das Lazareth.

Nr. 73. St. Margarethen. Das Schloß erbaut im 14. Jahrhundert der Sage nach von Margaretha Maultasch.

Nr. 74. Der Hundsthurm.

Nr. 75. Gumpendorf, unrichtig Gündendorf genannt. Die Herren von Gumpendorf hatten schon 1155 hier große Besitzungen.

Nr. 76. Die Katerburg, eigentlich Kuttermühle.

Nr. 77. St. Ulrich.

Nr. 78. Dornbach.

Nr. 79. Hernals.

Nr. 80. Neuer Kirchhof.

Nr. 81. Das Pesthaus.

Nr. 82. Waringen (Währing).

Nr. 83. Der Kahlenberg.

Nr. 84. Nußdorf.

Nr. 85. Klosterneuburg.

Druck von Friedrich Kaiser, Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 7.

Kaiser Josef's I. Festzug nach dem St. Stefansdome im Jahre 1705.

Gezeichnet von **Hackhofer,** gestochen von **J. A. Pfeffel** und **C. Engelbrecht.**

Kaiser Josef I. hatte am 5. Mai 1705 nach dem Tode seines Vaters, Leopold I., die Regierung der Erbländer angetreten, welche diesem reichbegabten und liebenswürdigen Fürsten leider nur für einige Jahre (bis 1711) beschieden war.

Das obgedachte Blatt zeigt uns nun in treuer, figurenreicher Darstellung den feierlichen Huldigungszug der niederösterreichischen Stände und Würdenträger — in ihrer Mitte der Kaiser selbst — und zwar in dem Momente, wo er, den Graben passirend, sich vollständig entfaltet, ein hochinteressantes Bild aller, damals in Wien herrschenden Costüme und Trachten, von denen der höchsten Personen an, bis zu den einfachsten Volkstypen hinunter.

Der Schauplatz des Zuges „der Graben" verdient an sich schon aufmerksame Betrachtung. Links erblicken wir die im Jahre 1841 abgebrochene Häusergruppe, welche das Paternostergäßchen in sich schloß, während an der rechten Seite das uralte Haus „zur Krone", mit den riesigen Conturen eines Elephanten an der Seitenwand, hervortritt. Dasselbe wurde erst im Jahre 1866 nebst allen anderen Häusern zwischen dem Graben, Stock-im-Eisenplatze, der Schlosser- und Goldschmiedgasse, niedergerissen, und hiefür der Aziendahof, das Haas'sche Waarenhaus 2c. erbaut. Das Conglomerat von kleinen Baulichkeiten, gegenüber dem Beschauer, war der, schon im Jahre 1312 nebst dem Graben urkundlich erwähnte „Freisingerhof", mit der St. Georg-Kapelle (1781 entweiht), später durch den Buchdrucker Edlen von Trattner in den ebenso benannten Hof umgebaut.

Von den beiden Brunnen wird der eine bereits im XV. Jahrhundert erwähnt, beide sind noch mit den alten Figuren geziert, welche im Jahre 1804 durch andere von dem tüchtigen Bildhauer M. Fischer ersetzt wurden.

Die Dreifaltigkeitssäule war im Jahre 1679 vom Kaiser Leopold I. zur dankbaren Erinnerung an das Erlöschen der Pest errichtet worden; Ludwig Burnacinni hatte die Entwürfe gemacht, Fischer von Erlach die Ausführung besorgt und die Bildhauer P. v. Strudel, Fruhwirth und Rauchmüller die Figuren angefertigt. Vielfach sind noch die Fenster der Häuser mit starken, eisernen Gittern versehen, und die wenigen kleinen, viereckigen Laternen lassen ahnen, welch' eine Fülle von Licht sich Abends über den Mittelpunkt Wiens ergossen haben mag. Die ganze Ausdehnung des Platzes entlang bilden Musketiere und Pikeniere Spalier; Trommler und Musik in der Mitte, die Officiere mit Stock und Partisane, den Hut unter dem Arm, vor der Fronte. Hinter den Soldaten drängt sich das Volk, am ärgsten bei dem Haus am Paternostergäßchen, wo ein Balcon auf Pfeilern errichtet ist, auf welchem zwei Brunnen rothen und weißen Weines springen, während Geflügel und sonstige Braten nebst allen Sorten von Backwerk unter die Menge geworfen werden.

Wenden wir uns nun zu dem Zuge selbst, indem wir die auf dem Bilde angebrachte Erklärung folgen lassen.

1. Die Lakaien, Pagen, Trompeter und Pauker, die kaiserlichen Sesselträger, Laufer und Leiblakaien, dann die kaiserlichen Hausofficiere vom niederen Hofstaat.

2. „Der vierte Stand", das heißt die Vertreter der landesfürstlichen Städte und Märkte, nebst den ständischen Beamten.

3. Der Ober-Erbpanierherr, die fliegende österreichische Fahne tragend.

4. Die zwei „politischen Stände".

5. Der Ober-Landmarschall.

6. Die kaiserlichen Edelknaben.

7. Die kaiserlichen Geheimräthe und Kammerherren.

8. Der Ober-Erbstabelmeister, einen mit Silber beschlagenen Stab tragend.

9. Der Ober-Erbfalkenmeister, den Falken auf der Faust, zu beiden Seiten die kaiserlichen Falkner.

10. Der Ober-Erbjägermeister, einen englischen Hund führend, zu beiden Seiten die kaiserlichen Jäger.

11. Der niederösterreichische Herold in seinem Amtskleide.

12. Der Ober-Erblandhofmeister, einen großen Stab in der Hand.

13. Der Ober-Erbkämmerer, das Scepter auf einem Kissen tragend.

14. Der Ober-Erbtruchseß, den Reichsapfel auf einem Kissen tragend.

15. Der Ober-Erbmundschenk, mit dem Erzherzoghut auf einem Kissen.

16. Der Ober-Erbmarschall, reitend, mit dem bloßen Schwerte in der Hand.

17. Kaiser Josef I. zu Pferde, zu beiden Seiten die kaiserlichen Hartschiere und Trabanten.

18. Der Ober-Erbstallmeister.

19. Der Ober-Erbvorschneider, den erzherzoglichen Schild in der Hand tragend.

20. Hinter dem Kaiser der Hartschiere- und der Trabanten-Hauptmann.

21. Kaiserliche Guardia, Soldaten zu Fuß.

22. Der kaiserliche Leibwagen.

23. Der abgedachte Balcon mit den beiden Springbrunnen.

Den Vorgrund erfüllten mannigfache, mitunter sehr naiv bewegte Gruppen von Zuschauern, von denen auch alle Fenster, sowie die Dachfirste und Bodenlucken dicht besetzt sind.

Der Original-Kupferstich, welcher hier mit größter Treue und in gleicher Größe wiedergegeben ist, befindet sich — trotz seines fast zweihundertjährigen Alters vortrefflich erhalten — im Kupferstichcabinet der kaiserlich und königlichen Hofbibliothek.

Druck von Friedrich Kaiser, Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 8.

Die Belagerungsarbeiten der Türken vor Wien 1683.

Gezeichnet und gestochen von Daniel Suttinger.

Die Geschichte der zweiten Türkenbelagerung ist wohl in all ihren Details durch die, im Jahre 1883, bei Gelegenheit der 200jährigen Gedenkfeier erschienenen Festschriften genügend bekannt, allein von der Art der feindlichen Angriffsarbeiten und von der Wirkung derselben auf die städtischen Festungswerke, welche trotz der heldenmüthigsten Vertheidigung im Momente des Entsatzes dem Untergange ganz nahe waren, kann man auch durch die beste Beschreibung keine klare richtige Vorstellung gewinnen.

Diese Lücke wird nun in ganz vortrefflicher Weise durch einen nach 1683 erschienenen Kupferstich ausgefüllt, welchen der kaiserliche Ingenieur und kurfürstlich-sächsische Artillerie-Oberhauptmann Daniel Suttinger, welcher während der ganzen Belagerung in der Stadt verweilte und sich um ihre Vertheidigung hohe Verdienste erwarb, nach eigener Anschauung angefertigt und herausgegeben hat; ein sehr guter Abdruck davon hat sich in der k. k. Hofbibliothek erhalten und können wir eine ganz getreue Nachbildung davon diesem Sammelwerke einverleiben.

Am 13. Juli 1683 war die Hauptmacht der Türken und am folgenden Tage auch der Großvezier vor Wien erschienen; sein prachtvolles Zelt erhob sich auf der Höhe von St. Ulrich, in der Nähe der heutigen Zeltgasse, von wo ein freier Überblick der Stadt möglich war; als Hauptangriffsobjecte wählte er die Burg und Löwelbastei mit dem dazwischen liegenden Ravelin, welcher auf unserem Blatte auch speciell rechts in der Ecke in seinem ursprünglichen Zustande abgebildet ist. Das

Centrum der Belagerungsarbeiten bildete der „Rothe Hoff", noch jetzt als kleine Sackgasse von der Piaristengasse, VIII. Bezirk, abzweigend; rechts und links von ihm wurden die ersten Batterien für mehr als 70 der schwersten Geschütze errichtet, und die Laufgräben begonnen, deren dichtverzweigtes Netz in zahllosen Parallelen viele „Logamenter" (schussfreie Räume zum Aufenthalte der Soldaten) und „Kessel" (tiefe und gutverwahrte Aushöhlungen zum Aufstellen der Mörser) enthielt, und die Belagernden allmählig bis zur Contrescarpe (äußere Böschung des Wallgrabens) führte, wo sie dann mittelst Minen und neuen Batterien durch Zerstörung der Mauern gewaltige Breschen erzielten, über welche die Türken in 20 wüthenden Stürmen die Eroberung der Stadt versuchten. Suttinger hat für seine Darstellung die letzten Tage der Belagerung gewählt; wir sehen sowohl in der Burg, wie in der Löwelbastei breite, gangbare Breschen; der nach 23tägigem erbitterten Kampfe von den Türken behauptete Burgravelin, (von ihnen „Zauberhaufen" genannt) zeigt sich nur noch als unförmliche Trümmerstätte von Minen und Gräben zerwühlt, und wir begreifen vollständig den Ausspruch des Königs Johann Sobiesky, „dass sich die Stadt nicht mehr 5 Tage hätte halten können, die kaiserliche Burg sei von Kugeln wie durchsiebt, diese ungeheuern, geborstenen und halbeingestürzten Mauern böten einen grauenerregenden Anblick".

Auch in Bezug auf die Darstellung der inneren Stadt, d. h. jenes Theiles derselben, der sich zwischen dem Kärntner- und Schottenthore befand, ist Suttingers Blatt sehr interessant und lehrreich. Insbesondere tritt die Burg mit all ihren verschiedenen Anbauten sehr verständlich hervor und wird sich bei späteren Blättern dieser Sammlung, welche die allmähliche Entwicklung unserer Kaiserwohnung darlegen werden, noch Gelegenheit bieten, darauf zurückzukommen.

Unser altes Wien.

Nr. 9 und 10.

Prospect des Hohen Marktes. 1719.
Prospect des Neuen Marktes. 1719.

Beide: gezeichnet von Erl., gestochen von J. A. Delsenbach.

Das erste dieser beiden sehr interessanten Blätter führt den Beschauer mitten unter das tägliche Straßenleben des Volkes, und zwar auf den Fischmarkt, welcher damals noch auf dem hohen Markte abgehalten wurde; es sind zahlreiche lebhafte und durchaus natürlich bewegte Gruppen, die sich vor uns entfalten und vollauf Gelegenheit bieten, die Trachten der unteren Classen und das Marktleben jener Zeit kennen zu lernen.

Vergleichen wir nun den Platz an sich mit Hufnagel's Ansicht von Wien im Jahre 1609, worauf die Südseite desselben sehr deutlich hervortritt, so fehlt uns vor allem der zwar kleine, aber ungemein pittoreske Bau des alten Gerichtshauses, welcher der stattlichen „Schranne" gewichen ist, die ihrerseits wieder in unseren Tagen einem Zinshause Platz machen musste; ferner ist mittlerweile das Votivdenkmal entstanden, welches Kaiser Karl VI. zur Erinnerung an Kaiser Josef I. nach Plänen des Fischer von Erlach errichten ließ, und auch die zwei Bäume sind verschwunden, welche Hufnagel noch so natürlich abzeichnete, dagegen ist aber die ganze Häuserreihe bis zum Lichtensteg auf beiden Blättern fast identisch; heute ist freilich nichts mehr davon zu sehen.

Das zweite Blatt (Nr. 10) bringt im Gegensatze zu den frühern eine Scene aus den höheren Kreisen, nämlich eine kaiserliche Schlittenfahrt mit all dem Gepränge des damaligen Hoflebens.

Der kaiserliche, mit 6 Pferden bespannte, Schlitten ist schon im Begriffe, in die Klostergasse — jetzt Tegetthoffstraße — zur Rückfahrt einzubiegen, und ihm folgen in mehrfach verschlungenen Kreisen eine Anzahl kleiner reizender Rennschlitten mit je einer Dame und ihrem, die Zügel führenden, Cavalier; jedes Gefährte wird von einem reichgeputzten Pferde gezogen und von zwei Reitern und ebensovielen Läufern begleitet; elegant gekleidete Beschauer und Beschauerinnen umgeben den heitern Zug.

Der Platz selbst zeigt im Vergleiche mit Hufnagel ebenfalls mehrfache Veränderungen, worunter das fürstl. Schwarzenberg'sche Palais und die stattliche „Mehlgrube", jetzt Hotel Munsch, am meisten hervortreten; auch die Kapuzinerkirche wurde inzwischen erbaut. Auf unserem Blatte ist jedoch bloß deren Giebel ersichtlich, nur auf der linken Seite zeigen sich noch einige alte Häuser und in der Mitte ein einfacher Brunnen, der erst 1739 durch Raphael Donners herrliche Meisterschöpfung ersetzt wurde.

Buchdruckerei Karl Gorischek. Wien. — Verlag von C. Grefe.

Unser altes Wien.

Nr. 11.

Plan der inneren Stadt Wien vom Jahre 1547.

Von Augustin Hirschvogel.

Das vorliegende Blatt ist eine getreue, verkleinerte Wiedergabe aus dem großen, berühmten Plane des städtischen Ingenieurs, Malers und Kupferstechers, Augustin Hirschvogel, welcher als eine der merkwürdigsten Reliquien des Wiener städtischen Museums, auch die geographische Ausstellung schmückte und dort das allgemeinste Interesse erregte; er ist das Resultat sorgsamster, geometrischer Vermessungen und bietet vor allem ein klares Bild der damaligen Befestigungen, nebst den neu projectierten Bastionen, deren Anlage die Türkenbelagerung von 1529, als unbedingt nothwendig erwiesen hatte. Ferner zeigt er uns die kaiserl. Burg von Außen, d. h. vom Glacis aus gesehen, in sehr deutlicher Weise; vergleicht man diese Darstellung mit den Blättern: Nr. 3, Rundschau: 1529 von Meldemann; Nr. 4, Ansicht von Wien: 1609 von Hufnagel; Nr. 2, Ansicht der Stadt 1639 von Merian und Nr. 8. Türkenbelagerung 1683 von Suttinger, so läßt sich ihre räumliche Entwicklung und Bauausgestaltung während eines Zeitraumes von 154 Jahren genau verfolgen.

Außerdem gibt dieses Blatt auch Gelegenheit, das hohe Alter der meisten Localbezeichnungen in der inneren Stadt darzulegen. In dem nachfolgenden Verzeichnisse finden sich dieselben, wie sie 1547, factisch bestanden; bei einer Anzahl davon ist auch das älteste Datum, an welchem sich die betreffende Benennung bereits urkundlich vorfindet, hinzugefügt.

1. Rother Thurm 1312.
2. Haus zum Schabenrüssel.
3. St. Rupert 1161.
4. Am neuen (Ruprechts)-Platz 1423.
5. Schwibbögen.
6. Haus zum blauen Hecht.
7. — — — ?
8. Am Kienmarkt.
9. Am Salzbühel (Salzgrieß) 1342.
10. Salzthor.
11. An der Frauenstiege 1392.
12. Werderthor 1314.
13. Tiefer Graben 1367.
14. Hohe Brücke 1367.
15. Auf der Goldschmidt 1342.
16. Im Elend.
17. Salzburgerhof.
18. Schottenhof 1161.
19. Schottenkloster 1161.
20. Auf dem Steinfeld (Freiung).
21. Judenthurm.
22. Schottenthor 1276.
23. Tuenfoits (Teinfalts)-Straße 1303.
24. Auf dem Bühl (Freiung).
25. Auf dem Mist (Freiung).
26. Am Kiel (Heidenschuß) 1384.
27. Strauchgasse.
28. Am Herzogenhof.
29. Ledereck (Ledererhof) 1314.
30. Carmeliterkloster (bei den weiß. Brüdern) 1346.
31. Judenplatz.
32. Wildberger (Wipplingerstraße).
33. Unter den Felbern.
34. Bilbingerstraße.
35. Am hohen Markt 1319.
36. Schilter (Schulter)-Gasse 1319.
37. Bürgerschranne.
38. In der Landskron.
39. Fischhof.
40. Auf der Schütt.
41. Rad (Roth)-Gasse 1378.
42. Am lichten Steg 1272.
43. Am Haarmarkt 1281.
44. Auf dem Steg.
45. Haus zum gülden Hirschen.
46. Haus zum gülden Wolf.
47. Unter den Hafnern (Hafnersteig) 1342.
48. Auf der Muster (hier fand die Musterung der Bürgerschaft statt).
49. Im Sau („Au")-Winkl.
50. St. Lorenz 1327.
51. Stadt-Zeughaus.
52. Alter Fleischmarkt 1285.
53. Grashof.
54. Heiligen Kreuzerhof 1212.
55. Kölnerhof (Kölnerhofg.) 1289.
56. Am Lugeck 1275.
57. Federlhof.
58. Regensburgerhof.
59. Bäckerstraße, vordere 1310.
60. Bäckerstraße, hintere (Sonnenfelsgasse) 1310.
61. Universität.
62. Aula der Universität.
63. Bei den Predigern (Dominicanerkloster) 1302.
64. Wolzeile 1237.
65. St. Annahof.
66. St. Jacob 1131.
67. Riemerstraße.
68. Juristenschule 1389.
69. Blutgasse 1367.

70. St. Stephan 1147.
71. Bischofhof.
72. Hutsteppergasse (Mariengasse) 1360.
73. Kramergasse 1360.
74. Hühnerbühlein.
75. Münzerstraße 1395.
76. Bauernmarkt.
77. Brandstatt 1483.
78. Charnerhof (Wildpretmarkt).
79. Unter den Tuchbereitern (Tuchlauben).
80. Unter den Sattlern (ein Stück der Tuchlauben).
81. Salvatorkapelle 1316.
82. Judengasse (Currentgasse) 1391.
83. Bei der Hollerstauden.
84. Bognergasse.
85. Bayerthor 1137.
86. Naglergasse 1326.
87. Haarhof.
88. Hinter St. Pankraz 1326.
89. Walich (Wallner)-Straße 1306.
90. Wo der Wolf den Gänsen predigt.
91. Hochstraße (Herrngasse) 1175.
92. Landhaus.
93. Mentler (später vordere Schenk-, jetzt Schenken)-Straße 1296.
94. Mentler (später hintere Schenk-, jetzt Schenken)-Straße 1296.
95. Minoritenkloster 1217.
96. Das neue (Kais. Hof)-Spital.
97. Cillierhof.
98. Die kaiserliche Burg 1219.
99. Zeughaus.
100. Augustinergasse.
101. Graf v. Salm.
102. Nied.-österr. Kanzlei.
103. Augustinerkloster 1255.
104. Schweinmarkt (Lobkowitzplatz) 1371.
105. Bürgerspital.
106. St. Clara 1302.
107. Am Roßmarkt.
108. Kärntnerstraße 1257.
109. Krugerstraße 1342.
110. Pippinger (Anna)-Gasse 1342.
111. St. Annakirche 1415.
112. St. Johanneskirche 1200.
113. Johannesgasse 1301.
114. Auf dem Rauhenstein.
115. Traibotenstraße (Himmelpfortgasse) 1272.
116. Auf dem Steig.
117. Kloster z. Himmelspforte 1232.
118. Auf der Dagken (Ballgasse).
119. St. Hieronymus (Franciscaner) 1387.
120. Weihenburggasse 1267.
121. St. Niklaskloster 1228.
122. Deutsches Ordenshaus 1200.
123. Spital.
124. Sunninger (Singer)-Straße 1314.
125. Neuer Roßmarkt.
126. Stock im Eisen 1327.
127. Das Hasenhaus.
128. Das Hasenhaus.
129. Mehlgrube (städt. Getreidemagazin).
130. Neuer Markt 1276.
131. Hinterm Neuen Markt.
132. Hinter St. Dorothea.
133. St. Dorothea.
134. Untern Sailern (Seilergasse).
135. Rosen (Spiegel)-Gasse 1376.
136. Färbergasse 1414.

137. Rathstraße (Bräunerstraße) 1301.
138. St. Michael 1219.
139. Am Kohlenmarkt.
140. Am Graben 1312.
141. Freisingerhof 1312.
142. St. Peters-Freithof 1137.
143. Altes Zeughaus.
144. Das Hubhaus.
145. Unter den Spenglern.
146. Goldschmidtgasse 1302.
147. Zum sieben Brunnen.
148. Burgbastei.
149. Kärntnerbastei.
150. Kärntnerthor 1314.
151. Heinersbastei.
152. — — — ?
153. Jacoberbastei.
154. Stubenthor 1314.
155. Predigerbastei.
156. Biberbastei.
157. Neuthorbastei.
158. Schottenbastei.
159. Kaiserbastei.
160. Preidenstraße (Habsburgergasse) 1306.
161. Auf der Seil (Seilerstätte) 1301.
162. Stephanns-Freithof 1255.
163. Bürgerschule (älteste Lehranstalt der Stadt).
164. Magdalenenkapelle 1340.
165. Unter den Pfeilschnitzern (Steindlgasse) 1378.
166. Kumpflucke (Kumpfgasse) 1342.
167. Freithof zu St. Michael 1330.
168. Renngasse 1341.
169. Schulen (Schulerstraße) 1328.
170. Auf dem Anger (Grünangergasse) 1342.
171. Fischerstiege 1467.
172. Kohlmessergasse 1372.
173. Unter den Schlossern 1391.
†† Rathhaus 1316.
††† Schaufellucken (Schauflergasse) 1328.
† Maria am Gestade 1161.

Buchdruckerei Karl Gorischek. Wien. — Verlag von C. Grefe.

Unser altes Wien.

Nr. 12.

Landhäuser und Lustgärten in Wien 1639.

Von Mätthäus Merian dem Ältern.

Das vorliegende Blatt führt uns auf das rechte Wienufer und zwar in die Gegend, wo jetzt der städtische Reservegarten angelegt ist.

Vor 250 Jahren hatten die Wiener Bürger dort zahlreiche Sommerfrischen, von denen jedoch keine einzige den Türkensturm des Jahres 1683 überdauerte. Zu den schönsten und berühmtesten Anlagen zählte man aber den weitausgedehnten „Kielmänn'schen Garten", welchen M. Merian in seine Topographie von Österreich in treuer Abbildung aufnahm und der Nachwelt überlieferte.

Die große, sorgfältig gepflegte Anlage in der Mitte des Blattes ist ganz im Geiste des Barockstyles angelegt; lange beschnittene Laubengänge theilen und umfassen den Garten, der von scharf abgezirkelten, geometrische Figuren bildenden, Blumenbeeten ausgefüllt und von kleinen Bäumen belebt wird; figurengeschmückte Springbrunnen und stattliche Pavillons bilden die künstlerische Ausstattung, während sich rückwärts ein einfaches, in 2 Höfe getheiltes, Gebäude anschließt, das wohl als Wohnhaus, Spielplatz ꝛc. gedient hat.

Rechts und links schließen sich kleinere Häuser und Gärtchen daran, bescheiden und schmucklos in der Ausführung aber fast durchaus im Besitze eines zierlichen Lusthäuschens. Gärtner und Arbeiter beschäftigten sich allenthalben mit der Pflege des Bodens und über allen scheint ein Hauch stillzufriedener, heiterer Lebenslust zu schweben.

Unser altes Wien.

Nr. 13.

Aufführung einer italienischen Festoper in Wien 1678.

Gezeichnet von L. Burnaccini, gestochen von Küsel.

Im Jahre 1590 war in Florenz im Kreise der dortigen „platonischen Akademie" aus dem Bestreben, die Weise der altgriechischen Tragödie wieder aufzufinden und ihre gewaltige Wirkung zu erneuern, die „Oper" entstanden.

Das erste größere Werk auf diesem Gebiete war „Dafne" von Ottavio Rinuccini gedichtet und von Jacobo Peri in Musik gesetzt, ihm folgte von denselben Verfassern das bedeutendere Werk „Euridici", welches 1600 zum ersten Male in Florenz mit größter Pracht aufgeführt wurde, und nun schuf der berühmte Componist Monteverde 1608 „Arianna", womit die neue musikalische Richtung ihren Sieg bezeichnete.

Venedig und Neapel wurden jetzt die Hauptpflanzstätten des musikalischen Dramas, welches bald auch über die Grenzen Italiens nach Nord und West vordrang.

Deutschland und Österreich, bis 1648 durch die furchtbaren Leiden eines 30jährigen, verheerenden Krieges erschöpft und gelähmt, konnten erst nach dessen Beendigung ein lebhafteres Interesse dafür bezeugen — inzwischen hatte bloß „Dafne" durch Martin Opitz im Jahre 1624 eine Verdeutschung erfahren — und da war es in erster Linie Kaiser Ferdinand III., welcher durch die, auf dem Krönungsreichstage zu Regensburg 1653 auf seine Kosten veranstaltete Aufführung einer großen Oper, die Initiative dafür ergriff.

Ferdinand III., welcher selbst ein musikalisches Talent war und dessen Messen, Hymnen und Stabat mater einen inneren Wert besaßen,

ja, der sogar eine größere Opernpartitur (jetzt in der Münchner Hofbibliothek befindlich) geschaffen hatte, widmete auch in Wien der Pflege der Musik seine lebhafte Unterstützung; es wurden wiederholt Opern zur Aufführung gebracht, große Summen für die Hofkapelle verwendet, und Künstler und Künstlerinnen durch hohe Honorare herangezogen.

Sein Nachfolger Kaiser Leopold I., ebenfalls sehr musikalisch gebildet und productiv, setzte diese Bestrebungen in erhöhtem Maße fort: es entstand ein specielles Theatergebäude und zwar zuerst auf der Reitbahn in der Burg und später (1667) auf dem Platze, welchen jetzt die Hofbibliothek einnimmt; dieser allerdings nur leicht gezimmerte Bau, dessen prachtvolle Ausstattung übrigens die Zeitgenossen sehr bewunderten, fiel wegen Feuergefährlichkeit der Türkenbelagerung 1683 zum Opfer und wurden dessen massive Balken zu Palissaden verwendet.

In diesen Räumen nun kamen zahlreiche italienische Opern zur Aufführung, worunter die 1674 und 1678 zur Feier von kaiserlichen Familienfesten veranstalteten Musikdramen besonders hervorragten und durch L. Burnaccini und M. Küsel in einer Serie von Kupferstichen dargestellt wurden. Das Blatt Nr. 13 unseres Sammelwerkes bringt eine getreue Reproduction von einem derselben, und zwar die Hauptscene aus dem 1678 gegebenen Werke: La Monarchia; Latina Trionfeante Festa musicale etc. etc., welche uns sowohl über die damalige Ausstattung und Decorierung, wie bezüglich des Costüms, das für die Männer altrömisch und für die Frauen barock war, vollkommene Klarheit schafft und keines weiteren Commentars bedarf.

Unser altes Wien.

Nr. 14.

Das alte Landhaus in der Herrengasse.

Radiert von E. Hütter.

Deutliche Spuren über ein Zusammenwirken des Adels und der Geistlichkeit als abgeschlossene Körperschaften treten in Niederösterreich erst bei Beginn des XIII. Jahrhunderts hervor, wo um 1204 ein „Dietmayer von Liechtenstein" als Landmarschall genannt wird; von da an entwickelten sich die „Landstände" allmählich zu gesetzlich begründeter einflussreicher Stellung, woran auch eine Anzahl Städte und Märkte Antheil hatten, welche durch drei Jahrhunderte ihre Versammlungen und Berathungen in verschiedenen Häusern der Stadt abhielten, da sie noch kein eigenes Haus besaßen.

Endlich trat aber das Bedürfnis nach einer festen, würdigen Stätte so lebhaft hervor, dass man den Entschluss fasste ein eigenes „Landhaus" zu erbauen und es wurde für diesen Zweck das in der Herrengasse gelegene Anwesen der Gebrüder Erasmus, Wolfgang und Bernhard von Liechtenstein angekauft; der Grund, auf welchem dasselbe lag, hatte von altersher den Minoriten gehört, welche ihn noch um 1438 als Garten und Friedhof benützten, und war durch ein schmales Gässchen von dem Hause des Freiherrn von Roggendorf (jetzt Statthalterei) getrennt. 1573 folgte die Erwerbung des anliegenden Freihofs der Gebrüder Auer von Herrenkirchen, womit der neue Besitz vollständig arrondiert war. Die Bauperiode des Landhauses schloss im Wesentlichen mit dem Jahre 1593 und verblieb dasselbe im gleichen Stande bis 1838, wo die gänzlich veränderten Verhältnisse weitaus größere und zahlreichere Räumlichkeiten gebieterisch verlangten. Unser Bild zeigt uns dasselbe kurz vor der Demolierung. Der zweistöckige Tract bildete mit dem rechten unausgebauten Flügel den ältesten, bis 1571 errichteten Theil, das hinter dem Gitter befindliche, einstöckige Gebäude entstand 1593, und nur das in der Mitte befindliche kleine Haus kam noch später, nämlich 1674 hinzu; im inneren Hofe befand sich ein Brunnen mit einem überaus zierlichen Eisengitter, welcher bei dem Neubaue abgebrochen wurde, das Gitter erwarb der Maler Friedrich Amerling, der es seinen Sammlungen einverleibte. Dagegen blieb die Vorhalle mit der außerordentlich zierlich geschnitzten Decke, das Portal mit seinen Wappen und Karyatiden, sowie der herrliche, große Saal, wahre Denkmäler des hohen Standes, in welchem sich die Kunsthandwerke Wiens im XVI. Jahrhunderte befanden, erhalten, indem sie dem neuen Baue einverleibt wurden.

Buchdruckerei Karl Gorischek Wien. — Verlag von C. Grefe.

Unser altes Wien.

Nr. 15.

Kaiserliche Lustjagd im Prater 1666.

Die Vermählung Kaiser Leopold I. mit der Infantin Margarita von Spanien im Jahre 1666 gab Veranlassung zu vielen großen Festlichkeiten, worunter, nach dem Geiste der Zeit und der vorwiegenden Neigung des Kaisers, die Jagdvergnügungen einen hervorragenden Platz einnahmen. Es ist nicht uninteressant zu hören, wie sich in der zu Nürnberg erschienenen „Reise durch Deutschland" ein Zeitgenosse, Eduard Brown, über diese Jagden im allgemeinen äußert.

„Soviel Dero auswendigen Ergetzlichkeiten anlanget, so haben Ihro Majestät groß Belieben an Jagden, sonderlich an der Schweinshatz, wann es dazu an der Zeit ist und habe ich vernommen daß Sie auf einen Morgen 6 Schweine gefället. Einige herzhafte Personen sonderlich Graf Nikolaus Serini unterstanden sich allein ein wild Schwein anzugreifen, es ward aber dieser endlich durch ein solches Schwein unglücklich ums Leben gebracht, wodurch nach der Hand andere ein Exempel nahmen um deßhalb behutsamer zu sein. Und wenn demnach ein solches wildes Schwein in seinem Lager liegt, stellen sich die Jäger dermaßen herbei zu dessen Versicherung, daß Ihro Kaiserliche Majestät oder andere große Herrn sich dero Fang-Eisen desto unbesorgter bedienen können. Und ist gewißlich daß Land selbiger Gegend (bei Wien), sehr voll wilder Schweine und werden dieselbigen in der Stadt ganz oft und gewöhnlich auf die Tafel gebracht als ein herrliches und angenehmes Wildpreth."

Soweit unser alter Autor; was nun das vorliegende Blatt betrifft, das Melchior Küsell mit großer Treue in Kupfer gestochen hat, so gehört die darauf abgebildete „Eberjagd" zu den letztgedachten, mehr sichergestellten Vergnügungen, wie es ja auch durch ihren Charakter als Hoffestlichkeit und die Anwesenheit der kaiserlichen Braut bedingt war; daß sie aber trotzdem nicht ganz ungefährlich gewesen, beweist uns der am Boden liegende Jäger, den wohl sein Genosse und die heranstürmenden Hunde vor einem schlimmen Geschicke bewahren.

Die Scenerie ist trotz der Kleinheit der Figuren ganz vortrefflich wiedergegeben und reich an charakteristischen Einzelnheiten, sehr gut ist auch der uns wohlbekannte Charakter der Praterauen getroffen.

Melchior Küsell hat uns die verschiedenen Jagdarten des Kaisers Leopold I. in 6 Blättern, getreu abgebildet, hinterlassen, wovon die kaiserliche Hofbibliothek sehr gut erhaltene Abdrücke besitzt und uns das interessanteste davon, die „Eberjagd" zur Reproduction überließ, um auch diese Seite des Wiener Lebens jener Zeit unserem „Alten Wien" einverleiben zu können.

Unser altes Wien.

Nr. 16.

Die alten Grabgewölbe (Katakomben) zu St. Stephan.

Die ehrwürdigen Räume, in denen so viele Tausende unserer Voreltern zur ewigen Ruhe gebettet sind, dürften wohl nur sehr wenigen der jetzigen Bewohner Wiens aus eigener Anschauung bekannt sein und der vorliegende Plan einem vielseitigen Interesse entgegenkommen; derselbe wurde von Adolf Kasper im Jahre 1855 vermessen und aufgenommen und im X. Bande der Schriften des Alterthumsvereines gelegentlich eines Aufsatzes des Ritter v. Camesina zum ersten Male veröffentlicht. Die darauf angeführten Jahreszahlen beziehen sich auf die Schließung der betreffenden Räume.

Bezüglich des Alters dieser Grüfte ist nur bekannt, daß im Jahre 1486 der Comthur des deutschen Ordens den alten Keller des Ordenshauses ins Eigenthum der Stephanskirche gab, damit derselbe als Karner für die Todtenbeine hergerichtet werde, wie ja auch schon früher (1332) ein solcher Keller für den Freithof abgetreten worden sei. Damit beginnt also die Geschichte der Katakomben, welche im Laufe der folgenden Jahrhunderte immer mehr durch die unter dem Stephansfreithofe befindlichen Gewölbe erweitert und endlich auch mit den unter einem Theile der Stephanskirche befindlichen Grüften (mit Ausnahme der Fürstengruft) verbunden wurden.

Durchgehends herrscht in all' diesen Räumen der massive Rundbogen als Ueberwölbung vor und läßt auf das XV. und XVI. Jahrhundert als Bauzeit schließen. Die Höhe wechselt von 2 bis zu $4^1/_2$ Metern.

Der Zugang befand sich früher ausschließlich bei dem kleinen Thore des deutschen Hauses hinter der Stephanskirche und ist erst seit einigen Jahren zu der Stiege nächst der Kapistrankanzel verlegt worden; um der Nummerirung auf dem Plane zu entsprechen, wurde bei der nachfolgenden Schilderung noch der erstere Zugang angenommen.

Durch eine schmale, ganz unscheinbare Thür kommt man aus dem ebenfalls schmalen Thorgange in einen kleinen Lichthof (1) und von hier durch einen über 29 Stufen abwärts führenden Gang zu dem oben gedachten,

noch unter dem deutschen Hause befindlichen Keller, der an der Rückseite mit niedrigen Nischen zur Aufnahme von Särgen versehen ist (2).

Weitere 19 Stufen (3) geht es hinunter zu einem sehr geräumigen, schon unter dem Stephansplatz befindlichen Raum (4), der durch 2 Schachte etwas Licht und Luft erhält und nun kommt ein niedriger, sich fast rechtwinkelig wendender Gang (5), der mittelst 14 Stufen zu einem ganz unregelmäßigen, aber 4½ Meter hohen Raume (6, 7, 8) geleitet, welcher sich genau unter der Sakristei neben dem Hochaltare befindet und in der Mitte einen massiven viereckigen Pfeiler als Gewölbeträger besitzt. Von hier durchbricht ein gekrümmter Gang (9) die Hauptmauer der Kirche gerade unter dem Frauenaltare und führt unter die Marienabseite (10) der Kirche, an die sich wieder 2 kleine Nebenräume (11 und 12) anschließen, der kleine, niedrige Gang (13) verbindet damit die große hallenartige Gruft (14), welche das ganze Querschiff von einer Thurmhalle zur anderen umfaßt und deren jede durch eine steinerne ausgemauerte Stiege (15 -- 21) damit in Verbindung steht.

Aus dieser Halle führt ein kurzer Gang (28) in das Gewölbe unter dem Presbiterium, das durch eine Mauer wieder in 2 Theile (26 und 27) getheilt wird und von hier in süd-östlicher Richtung in die große Gruft (23), welche sich von den Stufen des Passionsaltares bis zu dem eisernen Gitter erstreckt. Ein ganz schmaler Gang vermittelt den Luftschacht (c), der sich zwischen dem Meßnerhaus und der Kirche befindet, und ein anderer kurzer Gang (22) führt wieder zurück in die große Gruft (23), von der sich noch gegen Westen die kleinen Nebenräume (16 und 20), sowie der Zugang (17) zu den unter dem Mittelschiffe des Langhauses befindlichen Grüften (18 und 19), welche unter anderen auch die Särge des Bischofs Emerich Sinelius, † 1685 und Johann Joanelli's, † 1673, enthält.

Damit sind die Räume unter der Kirche zu Ende und wir kehren durch die Grüfte (14, 13 und 10) bis zu Abzweigung (29), zurück und durchschreiten einen langen, ebenfalls die Hauptmauer der Kirche durchbrechenden Gang (29) in nördlicher Richtung, bis wir, 2¼ Meter tiefer, den Quergang (30) erreichen, der das Hauptverbindungsglied der äußeren Katakomben bildet; an seinem westlichen Ende verläuft nach Süden ein Luftschlauch (d), der bei der Todtenträgerwohnung mündet, während gegen Norden die drei großen Gruftgewölbe (31, 32 und 36) angrenzen; hinter diesen liegen dann noch die kleinen Grüfte I und II und an der entgegengesetzten Seite jene Nr. 34 und 35; das östliche Ende des Ganges (30) stößt an den ebenso langen Gang (40), der außer der sehr großen Grufthalle (42) noch die vier kleineren (37, 41, 43 und 44) erschließt.

Damit sind alle Räume der Katakomben erschöpft; sollte noch irgend eine weitere Ausdehnung bestehen, so könnte es höchstens gegen den Zwettelhof zu sein, wo die kleinen Grüfte 38 und 39

nach rückwärts noch nicht untersucht sind und man thatsächlich bei seinem Umbau wiederholt auf Gewölbe stieß, die mit den Katakomben in Verbindung zu stehen schienen, doch könnte eine solche Erweiterung jedenfalls nur sehr unbedeutend sein, da die neuerbauten Keller des Zwettelhofes ihr eine unüberschreitbare Schranke setzen müssen.

Die Durchwanderung dieser mit unzähligen ganzen und zerbrochenen Särgen, herausgefallenen Leichen, Skeletten, Knochen und Moder erfüllten Räume macht einen ergreifenden Eindruck, und erleichtert athmet die Brust, wenn man wieder Sonne und Leben begrüßt.

Unser altes Wien.

Nr. 17 und 18.

Paul Hoffhaimer, berühmter kaiserlicher Organist und Componist, geb. 1449.

Diese beiden zusammengehörigen Blätter sind dem großen Holzschnittwerke: Triumphzug Kaiser Max I., das im Anfange des XVI. Jahrhunderts in Nürnberg erschien, entnommen.

Sowohl die Idee dieses Werkes, welches die Thaten und Ereignisse während der Regierungsperiode des Kaisers, sowie die hervorragendsten Männer, die ihm während derselben zur Seite gestanden, der Nachwelt überliefern sollte, nebst allen Einzelnheiten bezüglich der darzustellenden Personen, ja die ganze Art der Ausführung sind ausschließlich geistiges Eigenthum des Kaisers. Die künstlerische Verwirklichung des Ganzen war dagegen dem berühmten Augsburger Maler und Holzschneider Hanns Burgkmaier, dem Aelteren übertragen, der zu diesem Behufe vorerst eine Reihe von Miniaturen anfertigte und diese später für den Holzschnitt umarbeitete, welchen er dann auch selbst in 135 Platten durchführte.

Die kaiserliche Hofbibliothek ist so glücklich, außer sämmtlichen Miniaturen auch noch 2 vollständige Exemplare des Holzschnittwerkes zu besitzen, wovon das ältere zahlreiche handschriftliche Notizen des Künstlers enthält.

Einige Andeutungen über die musikalischen Verhältnisse jener fernen Zeiten dürften die culturgeschichtliche Bedeutung Paul Hoffhaimer's, welchen wir auf dem, von einem Dromedar gezogenen idealen Festwagen, die Orgel spielend, erblicken, deutlich machen.

In dem halben Jahrtausend, welches auf den Zusammenbruch des römischen Weltreiches folgte, lag auf dem Gebiete musikalischen Lebens fast völliger Stillstand und nur der christliche Clerus war es, der die aus urältester Zeit überkommenen Traditionen sammelte und für die Zwecke des Cultus benützte, insbesondere war dies auch der Fall bei den bekehrten Völkern, wo man sich bemühte, die germanischen und slavischen Weisen mittelst griechisch-römischer

Kunstnormen umzubilden; allmählich entstanden auf diese Weise eine Reihe von Tönen und Tonarten, die sogenannten „Kirchentonarten", welche Papst Gregor der Große in eine „Melodiensammlung" vereinigen ließ, die sich bald als kanonisches Buch über ganz Mittel- und Westeuropa verbreitete; die gleichzeitige Gründung einer Sängerschule in Rom unterstützte diese Bemühungen.

Als dann am Schlusse des VIII. Jahrhunderts die neuerstarkten Völker in Karl dem Großen ein mächtiges Haupt fanden, erfuhren auch die musikalischen Bestrebungen eine kräftige Förderung durch diesen geistvollen Fürsten und es bildete sich die Schule im Kloster zu St. Gallen, worin sie durch zweihundert Jahre liebevolle Pflege fanden und eine verhältnißmäßige Blüte erlangten.

Die Zeiten der Kreuzzüge brachten in dem Flandrischen Mönch Huebald, sowie in Guido v. Arezzo, einem Benedictinermönch des Klosters von Pomposa bei Ferrara, Reformatoren der Tonkunst, wovon der Letztere auch eine neue Methode des Unterrichtes ersann und zuerst die Linien zur Aufzeichnung der Gesänge verwandte.

Unmittelbar darauf verbreitete sich auch eine neue Kunst, aus dunklen Anfängen hervorgegangen — nämlich die Harmonie oder Mehrstimmigkeit, sowie der darauf begründete Contrapunkt, und gleichzeitig erhob sich allenthalben der Liedergesang zu neuer Blüte, sich allmählich zu Nationalmelodien verdichtend; in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts gewannen darin die Niederdeutschen die Oberhand, nachdem schon im XIII. Jahrhundert Meister Franko von Köln den mehrstimmigen Gesang eingeführt und im XIV. Jahrhundert durch ihre ältere Schule der Contrapunkt festgestellt worden war.

Joh. Ockenheim (Okeghem), einer der berühmtesten Tonsetzer des XV. Jahrhunderts, dessen Compositionen auch von Bedeutung für die Entwicklung der Kirchenmusik waren, galt allgemein als Gründer und Haupt der sogenannten zweiten niederländischen Schule, welche in dem für alles geistige Leben und Streben begeisterten Kaiser Max einen mächtigen Freund und Beschützer fand. Schon im Jahre 1496 gründete er die noch heute blühende kaiserliche Hofcapelle, welche ihn überallhin begleiten mußte und unter ihren Mitgliedern die größten und berühmtesten Musiker und Tonsetzer seiner Zeit vereinigte. Freilich darf man an dieselben nicht den gegenwärtigen Maßstab anlegen, die Musik war noch vielfach in ihrer Kindheit und speciell der Gesang bewegte sich oft in sehr verwickelten Formen, wie auch eine selbständige Instrumental- und dramatische Musik noch unbekannt war, aber die Zeit war bescheiden und was sie schuf, legte doch den Grund für die spätere große Entfaltung.

Unter den Mitgliedern dieser kaiserlichen Capelle wird nun Paul Hoffhaimer, geb. zu Radstadt im Salzburgischen, als der erste und größte, ja, wie sein Zeitgenosse Luscinius sagt, als der „bewunderte Fürst" der Musik genannt und hervorgehoben; Kaiser Max verehrte ihn aber so sehr, daß er ausdrücklich seine Darstellung auf dem Triumphzuge anordnete und selbst auf die Originalzeichnung die folgenden Verse schrieb:

Regale, darzu daß Positiv
Die Orgel auch mit manchen Grieff
Hab ich mit Stimmen wolgeziert
Nach rechter Art auch ordinirt,
Auf's allerbest nach Maisterschafft,
Wie dann der Kayser hat geschafft.

Unser altes Wien.

Nr. 19.

Panorama der Stadt und eines Theiles der Vorstädte (1712). Von der Josefstadt aus aufgenommen.

Diese im großen Maßstabe (40—175 c.) gehaltene Ansicht wurde von A. M. Weis von einem erhöhten Punkte in der Florianigasse nächst dem Schönbornparke nach der Natur aufgenommen, von den beiden, mehrfach zusammen arbeitenden, Künstlern Engelbrecht und J. A. Pfeffel in 4 Blättern in Kupfer gestochen und auf dem Bilde selbst mit der nöthigen „Anweisung" und „Beschreibung" ausgestattet.

Wir möchten daher blos noch die Beschauer darauf aufmerksam machen, daß dieses Blatt ein vollständig getreues Bild des Zustandes bietet, in welchem sich vor 180 Jahren die Glacien und Befestigungen auf der West- und Südseite der Stadt befanden. Erstere zeigen uns einen weiten, vollständig wüsten Raum, der von Reitern, Fußgängern, Wagen und Processionen nach jeder Richtung und freiem Belieben benützt wird. Der Stadtgraben ist allenthalben durch Pallisaden geschützt und die Basteien bieten keine Spur mehr von den Zerstörungen, welche die letzte Türkenbelagerung angerichtet hatte; im übrigen erklären sich die vielen Verschiedenheiten zwischen damals und jetzt bei der sehr correcten, gut perspectivischen Zeichnung des Ganzen von selbst. Das sehr gut erhaltene Originalblatt befindet sich im historischen Museum der Stadt Wien.

Druck von Friedrich Kaiser in Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 20.

Huldigung der Niederösterreichischen Landstände vor der Kaiserin Maria Theresia am 22. November 1740.

Am 20. October 1740, war Kaiser Karl VI. gestorben und mit ihm das habsburgische Regentenhaus im Mannesstamme erloschen, nachdem es vierhundert sieben und sechzig Jahre geblüht und dem deutschen Reiche sechzehn Kaiser gegeben hatte. Auf Grundlage des klarsten und unzweifelhaftesten Rechtes: der pragmatischen Sanction, ergriff Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich 2c., Besitz von allen Erbländern, unter denen Niederösterreich mit der feierlichen Huldigung voranging.

Es war dies ein für die Geschichte und Geschicke unseres Vaterlandes hochwichtiger Tag, denn mit ihm begann die vierzigjährige Regierungsperiode der edelsten und muthigsten Frau, die je auf einen Thron gesessen; sie übernahm eine durch zwei unglückliche Kriege entkräftete, nur lose zusammenhängende Ländermaße, ein geschwächtes und seit dem Tode Prinz Eugen's vernachlässigtes Heer ohne bewährte Führer; die Finanzen erschöpft und alle Zweige des Staatslebens erschlafft, ringsum aber ländersüchtige Gegner, die sich bald zu einem, fast halb Europa umfassenden Kriegsbeschluß, gegen die alleinstehende Herrscherin vereinigten.

Aber heldenkühn und glorreich, nur unterstützt von der rasch gewonnenen Liebe ihrer Völker behauptete sie ihr heiliges Recht; verbesserte durch eine Reihe von Reformen alle Zweige der Verwaltung, concentrirte die Macht des Staates im Sinne der Einheit desselben, reorganisirte das gesammte Kriegswesen zu hoher Vollkommenheit unter ausgezeichneten Feldherren, beseitigte die Leibeigenschaft der Bauern, schaffte die Folter ab und begründete die Volksschule; dabei war sie voll edler Güte und Großmuth, zugänglich für Jedermann und das leuchtende Muster einer sittenstrengen, liebevollen Gattin und Mutter.

Als sie am 29. November 1780 die Augen schloß, trauerten in Wahrheit alle Völker des weiten Reiches an ihrem Sarge, und dieses Reich selbst war mächtig und blühend geworden, größer als es übernommen, und gefestigter als es jemals gewesen.

Wir glaubten dies bereits sehr selten gewordene Zeitbild unserm „alten Wien" nicht vorenthalten zu sollen als naiv-wahre Darstellung eines Ereignisses, daß gewiß für jeden Oesterreicher von höchster Bedeutung ist; es zeigt uns in seinem oberen Theile die Huldigung selbst, vor der jugendlichen, von den Würdenträgern des Landes umgebenen Herrscherin, während darunter der Festzug nach der Domkirche und in einer kleineren Seitenvignette die übliche Vertheilung von Speisen, Geld und Wein unter das niedere Volk dargestellt ist. Die weiteren Personal-Erläuterungen finden sich auf dem Blatte selbst angebracht.

Unser altes Wien.

Nr. 21.

Fest-Tafel der Niederösterreichischen Stände nach der Huldigung vor Kaiser Josef I. am 22. September 1705.

Nach dem am 5. Mai 1705 erfolgten Ableben Kaiser Leopold I. trat dessen älterer Sohn Josef I., welcher schon 1689 die ungarische und 1690 die römische Königskrone empfangen hatte, die Regierung der Erbländer an.

Der mit der Belagerung Wien's begonnene Türkenkrieg war im Jahre 1699 nach sechzehnjähriger Dauer durch den Karlowitzer Frieden ruhmvoll beendigt, der dauernde Besitz von Ungarn und Siebenbürgen glücklich errungen worden und ebenso hatte der spanische Erbfolgekrieg nach dem herrlichen Siege Prinz Eugen's bei Hochstädt (1704) eine entschieden glückliche Wendung genommen; war es da zu verwundern, wenn alles von dem jungen, siebenundzwanzigjährigen Herrscher, der als kenntnißreich und einsichtsvoll, feurig und energisch bekannt war, schon wiederholt Proben seiner patriotischen Gesinnung für das deutsche Reich und von lebhafter Theilnahme für das Wohl und Wehe seiner nunmehrigen Unterthanen abgelegt hatte, das Beste erwartete, und vor allem die glückliche Beendigung des großen Krieges mit Ludwig XIV., sowie die völlige Beruhigung Ungarn's als gewiß voraussetzte.

Diese freudige Erwartung äußerte sich denn auch bei der obgedachten Huldigung der niederösterreichischen Stände und den damit verbundenen Festen. Niemand ahnte noch, daß schon nach sechs Jahren ein unerwarteter schmerzlicher Tod den thatkräftigen Kaiser abberufen würde, und zwar noch mitten im Erbfolgekriege und ohne daß die glänzenden Siege von Turin, Ramielles, Oudenarde und Malplaquet den ersehnten Frieden herbeigeführt hätten, nur die Aussöhnung mit Ungarn hatte noch seine letzten Lebenstage erhellt und verschönert.

Wenden wir uns nun nach diesem kurzen historischen Rückblicke zu unserem Bilde, welches gewissermaßen eine Ergänzung des unter Nr. 7 diesem Werke einverleibten „Festzuges" bildet, indem es die darauf folgende Festtafel der „drei oberen" Stände zur Anschauung bringt, so überrascht uns vor allem die mit seltenen Geschicke und außerordentlichem Fleiße durchgeführte Individualisirung der zahlreichen Festtheilnehmer, welche so weit geht, daß verschiedene davon sofort als die Würdenträger aus dem Festzuge erkannt werden können; abgesehen davon bietet aber die Tafel an sich großes Interesse, weil sie uns ein treues Bild der ganzen Anordnung und des Inhaltes einer solchen, wie sie vor nahebei zweihundert Jahren in Wien gebräuchlich waren, überliefert.

Auch der Stich des Blattes ist sehr sorgfältig durchgeführt, dasselbe befindet sich gleich Nr. 20 in der Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek.

Unser altes Wien.

Nr. 22.

Ansicht von Wien aus dem Jahre 1558.

Von Hanns Sebald Lautensack.

Der hochverdiente vaterländische Geschichtsforscher Josef Feil äußert sich im ersten Bande der Schriften des österr. Alterthums-Vereines 1855 über dieses außerordentlich seltene Blatt in folgender Weise:

„An Schönheit der Ausführung, Größe und Richtigkeit des dabei eingehaltenen Maßstabes und Reichthum an belehrenden Einzelnheiten gebührt diesem Abbilde Wiens unbestritten eine erste Stelle unter allen bisher ans Licht getretenen.

Der tüchtige Radirer und Aetzkünstler Lautensack, geboren zu Bamberg 1524, benützte einen längeren Aufenthalt in Wien, um in einem größeren, allegorischen Bilde der Tapferkeit der Wiener Bürger einen würdigen Ehrenpreis zu reichen; zum Vorwurf der Darstellung wählte er das Strafgericht Gottes gegen den Assyrer-König Sennacherich, der Hintergrund aber gewährt, statt Jerusalem, den Anblick Wiens in der erwähnten schönen, breiten Ansicht dieser Stadt, zweifellos von der Erhöhung aufgenommen, wo jetzt die Kirche St. Florian auf der Matzleinsdorferstraße steht; das Bild zeigt die ummauerte Stadt in ihrer ganzen Breite, zur Linken vom Kahlenberge, im Vordergrunde von der alten Gumpendorferkirche abgegrenzt und zur Rechten mit der Flachgegend der späteren Vorstadt Weißgärber über die Einmündung des Wienflusses abschließend. Das Schlachtgemälde selbst mit dem vermeintlichen assyrischen Rüstcostüme bietet archäologischem Ernste nicht die geringste Wichtigkeit, von unserem Gesichtspunkte aber umsomehr das schon erwähnte Abbild der Stadt Wien."

Betrachten wir nun das Bild selbst, so tritt uns vor allem die alte Kaiserburg mit ihren vier aufragenden Eckthürmen entgegen, an welcher wir alle wesentlichen Einzelnheiten in treuer Ausführung und gleichzeitig die älteste zweifellose Abbildung derselben erblicken. Rechts davon ragt der Michaelerthurm empor und zeigt noch den alten knorrengezierten Steinhelm, daneben die Augustinerkirche, freistehend und statt des jetzigen Thurmes mit einem kleinen, zierlichen Pfeilthürmchen geschmückt, das später bei dem

Baue des kais. Naturaliencabinetes verschwand; weiterhin die 1784 abgebrochene St. Clarakirche, dazwischen die alte Kirche am Hof, dann St. Dorothea, und im Hintergrund Maria Stiegen; weiter folgt der mächtige Kärntnerthurm und nahe dabei, nur im oberen Theile sichtbar, die ursprüngliche Kirche am Peter, nebst dem viereckigen Thürmchen der Johanneskirche in der Kärntnerstraße; die Mitte des Bildes nimmt das altehrwürdige St. Stefans-Münster ein und von da bis zu dem massiven Stadtthurm bei den Predigern erblicken wir: St. Hyronimus (jetzt Franziskaner), St. Jacob und St. Laurenz, letztere jetzt nicht mehr bestehend, und zwischen ihnen, im XIV. Jahrhundert entstanden, das alte Universitäts-Collegium.

Links von der Burg erkennen wir die hochaufragende Kirche der Minoriten mit der Ludwigskapelle (1784 verbaut), und neben ihr die Schottenkirche mit ihrem alten Thurm.

Die Befestigungswerke zeigen neben den neu erbauten Bastionen noch überall die mittelalterlichen Ringmauern, Erdwälle und Stadtthürme; außerordentlich interessant sind die dicht vor der Stadt liegenden Vorstädte voll lebenswahrer Details, wie sie nur die eigene unmittelbare Anschauung wiedergeben konnte.

Albert v. Camesina hat im Jahre 1855 eine fleißig ausgeführte Federzeichnung nach dieser Ansicht herausgegeben, auf welcher alles auf die Schlacht Bezügliche weggelassen und durch Gebüsche, Steine und andere wahrscheinliche Einzelnheiten ersetzt ist; wir waren bei unserer Nachbildung in der glücklichen Lage, die indessen so hoch entwickelte Photolithographie anwenden zu können, welche das vom Museum der Stadt Wien mit größter Freundlichkeit zur Verfügung gestellte, höchst kostbare Originalblatt natürlich vollständig genau wiedergab; von dem störenden Schlachtgetümmel ist alles bis zu den untersten Häusern der Vorstädte weggelassen, was aber noch zwischen diese hineinragte, ließen wir unberührt, um nicht genöthigt zu sein, an dessen Stelle irgend etwas Fremdes, von Lautensack nicht Gesehenes beifügen zu müssen.

Unser altes Wien.

Nr. 23.

Die alte Kirche in Sievring.

(Erbaut 1328—1330.)

Die erste urkundliche Erwähnung dieses nunmehr mit Wien verschmolzenen Vorortes stammt aus dem XII. Jahrhundert, denn im Jahre 1134 übergab Markgraf Leopold der Heilige auch die Gemeinde von Sievring dem Stifte zu Klosterneuburg; viel weiter in nebelgraue Fernen greift allerdings die Sage, welche schon im V. Jahrhundert durch den heil. Severin Dorf und Kapelle begründen, Hauer und Winzer herbeiführen und in den nächsten Jahrhunderten durch Hunnen und Avaren alles wieder zerstören läßt.

Was und wieviel davon richtig ist, läßt sich nicht mehr erkennen, Thatsache ist aber, daß Sievrings zwar kleine aber ungemein malerisch wirkende Kirche für jeden, der an der Heimatsgeschichte Antheil nimmt, vom großen Interesse ist und daß sie bereits im Jahre 1330 am 8. Jänner zu Ehren des heil. Severins geweiht wurde.

Das obgedachte Blatt — vor 45 Jahren aufgenommen — gibt ein treues Bild ihres damaligen Zustandes, seitdem ist zwar manches daran erneuert worden, aber der gothische Baucharakter wurde glücklicherweise nirgends beeinträchtigt und der kleine einfache Hallenbau mit seinem massiven Thurm, der wohl manchesmal auch zur Vertheidigung gedient haben mag, leitet die Gedanken des Beschauers noch immer in die Zeiten des Mittelalters zurück.

Unser altes Wien.

Nr. 24.

Der älteste Friedhof Wiens.

(Anfang des XVI. Jahrh.)

Nur wenige Bewohner Wiens dürften davon Kenntniß haben, daß sich noch auf dem Weichbilde ihrer Vaterstadt, nämlich in der Seegasse des IX. Bezirkes, ein Friedhof mit mehr als 900 alten Grabsteinen befindet, dessen Gründung in die Zeiten Kaiser Ferdinand I. zurückreicht und der an historischem Interesse wie an malerischem Reiz mit dem weltberühmten, alten israelitischen Friedhofe in Prag ebenbürtig wetteifern kann. Ueber die ältesten israelitischen Ansiedlungen in Wien bestehen nur Vermuthungen; erst die goldene Bulle Kaiser Friedrich I. vom Jahre 1156 gibt dafür einen urkundlichen Anhaltspunkt; die Bulle Kaiser Friedrich II. vom Jahre 1237, der große Freiheitsbrief Herzog Friedrich des Streitbaren von 1244 und die „Ordnung" Kaiser Rudolf I. setzten ihre Rechte und Pflichten fest, machten ihnen die Errichtung eines eigenen durch Mauern abgegrenzten Stadttheiles (um den jetzigen Judenplatz) möglich und gewährten ihnen auch einen eigenen Friedhof vor dem Kärntnerthore. 1421 kamen die Greuel der grausamsten Verfolgung, welcher auch ihre Stadt und ihr erster Friedhof zum Opfer fielen und erst 100 Jahre später, gegen 1530, konnte der obgedachte Friedhof gegründet werden, welcher die Stürme des XVII. Jahrhunderts überdauerte und auch bei der 1782 erfolgten Schließung aller Friedhöfe inner den Linien Wiens durch Kaiser Josef II. das Recht erhielt, in seinem damaligen Bestande — ohne weitere Belegung — für ewige Zeiten fortzubestehen.

Nun hat zwar das letzte Vierteljahrhundert ringsum neue Straßen und gewaltige Bauten errichtet, aber mitten in diesem modernen Leben besteht noch still und friedlich, erfüllt von hohem poetischen Reize, das uralte Gräberfeld, ein merkwürdiges Wahrzeichen von Alt-Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 26.

Wiener Bürger im Jahre 1571 von Heinrich Wierich.

In den Freiheitsbriefen vom Jahre 1237 u. 1278 wurden die Bürger Wiens der Verpflichtung enthoben, außer dem Weichbilde der Stadt Kriegsdienste zu leisten; dagegen übernahmen sie jedoch die Sorge für ihre innere Sicherheit, mußten diese gegen jeden feindlichen Angriff vertheidigen und die zunächst liegenden Straßen und Wege gegen Räuber und sonstiges „Gesindel" beschützen. Es war dies keine leichte Aufgabe in jenen unruhigen Zeiten, wo der Mongolensturm vorüberbrauste, feindliche Schaaren von Nord und Ost die Umgebung verheerten und wenn diese gewichen waren, herrenlose Kriegsknechte das Land durchstreiften und von gar vielen Festen den vorüberziehenden Kaufmann oder Pilger Plünderung und Gefangenschaft bedrohte; doch die streitbaren Wiener walteten gar kräftig ihres Amtes und die Chronisten wissen von so mancher tüchtigen Kriegsthat und gebrochenen Raubburg zu berichten.

Aber auch bei friedlichen Gelegenheiten finden wir die Bürger auf ihrem Platze, so z. B. bei dem feierlichen Einzuge ihres geliebten Herzogs Leopold des Glorreichen im Jahre 1224, von welchem uns Hans Enenkl aus dem Wiener Bürger-Geschlechte der Jansen oder Hansen in seinem „österreichischen Fürstenbuche", wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts geschrieben, folgende Schilderung hinterlassen hat:

„An der Spitze der Begrüßenden zogen die 48 Hausgenossen, welche der Herzog 1208 zur Verbesserung der Münze aus Flandern berufen hatte; sie bildeten eine Brüderschaft und ihre Häuser waren mit werthvollen Privilegien ausgestattet, wogegen sie dem Münzmeister zu Treu und Gehorsam verpflichtet waren; ihnen folgte dann die Bürgerschaft, reich gekleidet und mit schönen Waffen bewehrt, man brachte dem Herzoge lange, breite goldene Borten, Ringe mit Edel-

steinen nebst prächtigen Spangen; die Kaufleute brachten feines Tuch in braun und grün, blau und Scharlach, die Fleischer führten 30 stattliche Rinder und die Bäcker große Körbe mit Kipfeln und weizenen Wecken; dann folgte ein fröhliches Fest." —

Das XIV. Jahrh. brachte den Bürgern Wiens zwar schweres Unglück durch Pest, Brand und Räuberunwesen, aber auch glänzende Perioden der Blüthe sowohl unter dem geistvollen Herzoge Rudolf IV., mit Recht der Stifter genannt, denn ihm verdankt ja die Wiener Universität und die Stefanskirche ihre Entstehung, sowie unter seinem Nachfolger Albrecht III., dem Gründer von Laxenburg, einem wahren Friedensfürsten. Wien wurde damals nach Köln die erste Stadt des Deutschen Reiches genannt.

Dagegen war das XV. Jahrhundert bis zum Beginne seines letzten Decenniums fast eine ununterbrochene Kette von Drangsalen; traurige Bruderkämpfe zwischen den Herzogen Leopold und Ernst um die Vormundschaft über Herzog Albrecht V., verheerende Kriegszüge der Hussitten bis zu den Mauern der Stadt und eine abermalige schrecklich wüthende Pest verhinderten in der ersten Hälfte desselben den Aufschwung des Bürgerthums; dann folgte wieder ein langwieriger Bruderkrieg zwischen Kaiser Friedrich IV. und Herzog Albrecht VI. und endlich die beiden Kriege mit Mathias Corvinus. Es war gut, daß die Bürger Wiens seit alten Zeiten gut in den Waffen geübt waren, denn der ewige Hader zwischen den Fürsten zerstörte Ordnung und Recht, schädigte Bürger und Bauern, so daß sie die Wehr fast nicht mehr aus der Hand brachten zum nothdürftigen Schutze von Hab und Gut gegen die zügellosen Söldnerschaaren, welche ringsumher ihre „Tabor's" erbauten, Raub, Mord und Zerstörung bis unter die Stadtmauern tragend. Die Universität schrieb über diese Zustände an den Kaiser, „daß die Brüder Fronauer (berüchtigte Bandenführer) drohen, allen Winzern Hände und Füße abhauen zu lassen, und daß man sogar schon vier- und fünfjährige Kinder einfange, um sie zu schätzen und zu verkaufen".

Der 1463 erfolgte Tod Herzog Albrecht's, dessen ungezügelter Charakter all' diese Greuel verschuldet hatte, brachte für einige Zeit Ruhe und Erholung.

Aber schon 1476 folgten wieder schwere Drangsale; der Krieg mit König Mathias Corvinus war endlich offen ausgebrochen, fast alle festen Städte sammt 72 Schlössern Niederösterreichs, darunter Korneuburg, Kahlenberg, Perchtoldsdorf und Mödling fielen in seine Hand und nur Wien, Krems und Wiener-Neustadt schlugen alle Angriffe standhaft zurück, aber schrecklich waren die Verwüstungen an Feldern und Weingärten, an Häusern, Kirchen und Schlössern,

ringsum sah man nur Elend und Feuerstätten. Der Gmundner Friede sollte zwar den Krieg beendigen, doch gelang dies nur äußerlich. Söldner- und Räuberbanden trieben fortwährend ihr Unwesen und brachten insbesondere den Wienern durch die Störung des Handels und das Auffangen der Zufuhren schwere Verluste und große Theuerung.

Dies ging so fort, bis 1485 der Krieg wieder offen ausbrach und Wien eine abermalige lange und schwere Belagerung erdulden mußte, welche, ungeachtet der tapfersten Vertheidigung durch die, nur mit einigen Söldnerschaaren verstärkten Bürger, und nachdem alle Aussichten auf einen Ersatz geschwunden waren, durch die Macht des Hungers, dem schon 600 Menschen zum Opfer gefallen waren, zur Ergebung und zur fünfjährigen Fremdherrschaft führte.

Das Jahr 1490 brachte Erlösung; König Mathias starb und Kaiser Friedrich's herrlicher Sohn Max „der letzte Ritter" zog als Befreier heran; am 19. August erreichte er Wien, erstürmte die Burg und hielt seinen Einzug in die Stadt, wo ihn 1500 in Scharlach gekleidete Bürger in Wehr und Waffen mit stürmischem Jubel begrüßten.

Es folgten nun glückliche Jahre und 1526 umfaßte die Bürgerschaft bereits 60 Innungen, Zünfte und Zechen, auch eine Art militärischer Organisation in Fähnleins und Regimenter gelangte allmählig zur Ausbildung; Kaiser Ferdinand I. erkannte die Bedeutung und den Nutzen derselben im vollen Umfange und ertheilte ihr einen wichtigen Freiheitsbrief, der folgende bedeutsame Bestimmung enthielt:

„Dieweil die nottdurft insonderheit erfordert die Stadtthor in sorgfältiger Verwahrung zu haben, so ist unser Satzung, daß hiefüro unser Bürgermaister die Schlüssel zu den äußern und innern Thoren mit Vleiß verwarren und darin gute Ordnung mit Rat des Statrats hallten sollte."

Schon drei Jahre darauf bot sich in sehr ernster Weise die Gelegenheit, dieses ehrenvolle Vertrauen im vollen Umfange zu rechtfertigen; 1529 lagerten sich nämlich ungezählte Türkenschaaren im Angesichte des Stefansthurmes und es brauchte alle Standhaftigkeit und allen Muth, um deutsche Cultur und christliche Sitte vor barbarischer Ueberfluthung zu schützen; die Bürger unterstützten darin mit all' ihren Kräften das Kriegsvolk und 364 derselben besiegelten dies auch mit ihrem Tode, viele andere mit Wunden und Siechthum, alle aber mit schwerer Schädigung an Haus und Habe . .

Wir gelangen nun zu dem Zeitpunkte, welchem das Blatt Nr. 26 angehört, es bezieht sich auf die Festlichkeiten, welche am 26. August 1571 bei Gelegenheit der Hochzeit des „Herrn Carolus Erzherzog zu

Oesterreich mit dem hochgebornen Fräwlein Maria, gebornen Herzogin zu Bayrn in der kayserlichen Stadt Wien" abgehalten wurden und die der kayserliche „Ober-Pritschenmaister Heinrichen Wierich", in Versen beschrieben und mit vielen Holzschnitten verziert im selben Jahre allhier bei Blasium Eberum herausgegeben hat". Diese Holzschnitte nun haben uns ein genaues Bild von dem Kostüm der Ausrüstung und Bewaffnung der Wiener Bürgerwehr vor 320 Jahren aufbewahrt, sie sind zwar etwas schlicht und einfach behandelt, aber sicherlich ganz genau nach der Wirklichkeit gezeichnet und theilweise ist sogar die porträtähnliche Wiedergabe der dargestellten Personen angestrebt; wir haben einige der charakteristischesten davon ausgewählt und unserem „Alten Wien" einverleibt, damit auchdiese wichtige Seite des Wiener Lebens seiner Zeit darin vertreten ist; die Beifügung einiger kurzen Stellen aus dem Texte dürfte für das Verständniß der Darstellungen und als Probe des „Gedichtes" genügen.

Der Verfasser betrachtet sich als Zuschauer bei dem festlichen Einzuge und läßt sich von einem „alten Manne" eine sehr detaillirte Schilderung desselben ertheilen; er sagt:

„Am Freitag frü da kam die Mer
Wie daß die Braut vorhanden wer,
Mit Fürsten, Grafen, Freyherrn
Die ihr all' zu hohen Ehren,
Auch zu Gefall'n mit ihr kommen,
Haben die von Wien alsbald vernommen,
Und sich gerüstet gleich wie vor
Zu gehen hinaus zum neuen Thor
Auf einen Platz, lustig und grün.
Da sah man . . . . . ."

Es kommt nun eine sehr ausführliche Schilderung des ersten Theiles des Zuges, von welchem wir die Trompeter und Pauker, dann einen geharnischten und mehrere, Turnierstangen führende Bürger, im oberen Theile unseres Blattes darstellen.

„Da sah man manchen Bürger kühn,
In seinen Harnisch angethan
Nicht genugsam ich sie loben kann."

Es kommt nun ein „Fendrich", Herr Christoff Kastner, ihm folgt Herr Stänzl Blaw, Hauptmann über ein Fendlein Bürger, umgeben von einigen derselben und dann kommt Herr **Johann von Thaw**,*) Bürgermeister der Stadt Wien und Obrister über ein

*) Zu seinem Andenken wurde eine Medaille geprägt, welche im historischen Museum der Stadt Wien aufbewahrt wird.

Regiment Bürger daselbst, in Mitte einiger mit Hackenbüchsen und Hellebarden bewaffneter Bürger; den Schluß (auf unserem Blatte) macht Herr Georgius Khottler, ebenfalls Hauptmann über ein Fendlein Bürger. Wierich läßt sich über diese Abtheilung Folgendes mittheilen:

„Er ist ein Herr, gar wohl erkannt
Hans von Thaw ist er genannt,
An Ehr und Gut ist er so reich
An Weisheit und Verstandt dergleich,
Von mäniglich dafür erkannt.
Darum führt er das Regiment,
Unter einer ganzen Bürgerschaft,
Die in der Stadt jetzo wohnhaft,
Leutenant und Hauptleut auch so reich
Die Fendrich all deßgleichen gleich,
Allsammt sind sie gar Ehrenleut,
Deßgleichen reich an Ehr und Gut,
Sie setzen all ihr Leib und Blut
Für ihr Maister ein und Obrigkeit."

Unser altes Wien.

Nr 27.

Die alte Favorita (jetzt Augarten) in der Leopoldstadt.

Das städtische Museum erwarb vor Kurzem eine sehr interessante Darstellung dieser alten kaiserlichen Sommerresidenz, in Vogelschau aufgenommen, und zwar allem Anscheine nach mit großer Genauigkeit: um das Jahr 1660. Dieselbe wurde uns mit gewohnter Freundlichkeit für das „alte Wien" überlassen und in vorliegendem Facsimile nachgebildet.

Bald nachdem die furchtbaren Drangsale des dreißigjährigen Krieges den langersehnten Abschluß gefunden hatten, beschloß Kaiser Ferdinand III. in den stillen, duftigen Auen, welche den untern Werd erfüllten, eine Sommerresidenz zu schaffen und erwarb zu diesem Zwecke die, an den alten landesfürstlichen Besitz grenzenden, weitläufigen Gärten der Grafen Trautsohn und Sprinzenstein, sowie des nied.-österr. Statthalters v. Falkenstein und des Johann Kautzinger; dieser ganze wohlarrondirte Complex lehnte sich an eine vierfache, aus 400 schönen Linden bestehende Allee, welche den Raum der heutigen untern Augartenstraße einnahm, und fand seinen Glanzpunkt in dem thurmgeschmückten Schloßgebäude, das durch einen Wirthschaftshof und eine kurze Doppelreihe schattiger Bäume mit gedachter Linden-Allee in Verbindung stand. Die nächste Umgebung des Schlosses bildeten zierliche Gärten, weiterhin zogen sich regelmäßige Wege durch die weiten Auen und Wiesen. Sowohl Kaiser Ferdinand III. als auch sein Nachfolger, Kaiser Leopold I., weilten mit Vorliebe in der neuen Schöpfung, welche auch vielfach der Schauplatz prächtiger Feste wurde. Doch diese Blüthezeit währte leider nicht lange, denn schon 1683 kam der verheerende Türkensturm, die krim'schen Tataren besetzten die Leopoldstadt und die schöne Favorita sank in Schutt und Asche, aus welcher sie erst nach einem Vierteljahrhundert auf Befehl Kaiser

Josef I. wieder erhoben und in einfacherer, beschränkterer Gestalt, wie sie noch jetzt besteht, neu hergestellt wurde. Auf der rechten Seite unserer Zeichnung, hinter den Anlagen, schildert der Künstler eines jener militärischen Scheingefechte, wie sie seit dem XVI. Jahrhundert bei großen Festlichkeiten üblich waren; wir sehen ein decorativ errichtetes Städtchen mit Kuppeln, Thürmen und Ringmauern; auf der Landseite ist es von feindlichen Lagerzelten umgeben und vom Strome her durch eine stattliche Galeere bedroht, übrigens ist es so schon verloren, denn das Thor wird eben bestürmt und starke Haufen nachrückender Soldaten sichern den Erfolg; Hans von Francolin schilderte schon im Jahre 1560 in seinem „Turnierbuch" eine ähnliche Szene höchst anschaulich, wovon Nr. 4 unseres „alten Wien" eine getreue Reproduction brachte.

Unser altes Wien.

Nr. 28 und 29.

Stadtthore und Thürme Wiens aus dem Mittelalter.

In dem, von M. Fuhrmann 1738 herausgegebenen Werke: „Alt- und Neu-Wien" finden sich einige, von ihm selbst nach der Natur gezeichnete, Ansichten von Stadtthoren und Thürmen, deren Ursprung noch bis in die ältesten Zeiten Wiens zurückreicht. Da dieselben nunmehr gänzlich verschwunden sind, so dürfte ihre getreue Wiedergabe in diesem Werke ebenso erwünscht als gerechtfertigt sein. Der erste Kern der alten Babenbergerstadt war bekanntlich vom Salzgries, dem Tiefen Graben und Heidenschuß, der Naglergasse, dem Graben und der Rothgasse begrenzt und wir wissen von folgenden Thoren, welche den Zugang vermittelten: 1. In der Seitenstättengasse beim Katzensteig, erst 1825 abgebrochen; 2. in der Rothgasse, beim Eingange in den Fischhof; 3. in der Goldschmiedgasse; die Existenz dieses Thores ist zwar nicht urkundlich sichergestellt, wird jedoch als wahrscheinlich angenommen, da der Bestand eines starken Thurmes hinter dem Freisinger- — jetzt Trattnerhofe — gewiß ist; 4. das Bayerthor, auch Peilerthor genannt, zwischen der jetzigen Sparcasse und der Bognergasse, 1426 umgebaut und 1732 abgebrochen, „um den Prospect der kaiserlichen Burg und die directe Verbindung zwischen den Tuchlauben und dem Kohlmarkte herzustellen"; 5. beim Heidenschuß; ebenfalls ohne urkundlichen Beweis, aber, als dem Straßenzuge entsprechend, angenommen; 6. bei der Hohen Brücke, noch auf dem Wolmut'schen Plane von 1547 im Grundrisse angegeben; 7. das Werderthor am Salzgries, auf uralter Grundlage, später in das Haus Nr. 20 eingebaut und erst in unseren Tagen in Folge der Stadterweiterung demolirt; 8. bei der Fischerstiege; schon in sehr alten Stadtrechnungen bezüglich vorgenommener Reparaturen erwähnt.

Von diesen Thoren fand Fuhrmann bei Herausgabe seines Werkes noch die am Katzensteig, bei der Fischerstiege und am Salzgries, sowie das alte, jedoch nicht mehr der ersten Stadtumwallung

angehörige Rothenthurm-Thor vorhanden, und zeichnete sie zwar etwas primitiv, aber doch so gewissenhaft ab, daß sich leicht die alten Baureste von den späteren Zubauten unterscheiden lassen.

Dies bezieht sich insbesondere auch auf die Darstellung der Thürme, welche nach der unkritischen Anschauung jener Zeit durchaus als „Römische" bezeichnet sind. Der „Römerthurm im Arsenal" ist das obgedachte alte „Werderthor", mit einem für Wohnzwecke adaptirten Aufbaue; und auch der „Römerthurm über dem Schottenthore" zeigt blos in seinem untersten Theile den ursprünglichen Baucharakter; nur der „Judenthurm" hatte sich fast noch ganz in seiner alten Gestalt erhalten.

Unser altes Wien.

Nr. 30.

Die frühere Wasserversorgung Wiens.

Nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit jenen Tagen verstrichen, wo entweder das mit allen denkbaren Stoffen inficirte Grundwasser der Hausbrunnen, oder die zweimal des Tages herumfahrenden „Wasserwagen" die einzigen Quellen waren, aus denen Trink- und Nutzwasser geschöpft werden konnte, denn die „Röhrbrunnen" der albertinischen Wasserleitung waren viel zu selten und wasserarm, um in's Gewicht fallen zu können und Stunden auf Stunden vergingen oft, bis ein Krug Wasser erkämpft werden konnte.

Die Vierzigerjahre brachten mit der Kaiser Ferdinands Wasserleitung aus dem offenen Gerinne der Donau einige Erleichterung, aber erst der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, diese Lebensfrage im großen Sinne zu lösen und durch Hereinleitung der Alpenquellen gründliche Abhilfe zu schaffen.

Man muß die obgedachten Verhältnisse noch miterlebt haben, um die gegenwärtigen in ihrem vollen Umfange würdigen zu können; vor Allem aber mag die Thatsache festgehalten werden, daß die, ehemals jedes Jahr wiederkehrende Typhusepidemie nunmehr verschwunden ist und die anderthalb Tausend Menschen, die sie Jahr aus, Jahr ein zum Opfer forderte, jetzt ihren Familien erhalten bleiben.

Das vorliegende Zeitbild schildert mit ehrlicher Treue die Ankunft des „Wassermannes" in einer Vorstadtgasse; echte Volkstypen umgeben den Wagen: die arme Handwerkersfrau, unwillig den schwer erworbenen Groschen hinreichend, daneben der lachende Lehrbube und die dralle, gleichgiltige Magd, während rückwärts der „Ausrufer" die Wasserbedürftigen herbeizieht.

Unser altes Wien.

Nr. 31.

Der Burgplatz vor Erbauung der sog. Reichskanzlei (1670).

Diese gegen Südost gerichtete Ansicht des früheren Burgplatzes bietet dadurch ein besonderes Interesse, weil sie uns den Schweizerhof mit seinen Thürmen und Annexen von der Rückseite, d. h. von der Stadt aus gesehen, zur Anschauung bringt, und zwar in so genauer Ausführung, daß man an dem, die Verbindung mit dem Leopoldinischen Tracte vermittelnden Wehrthurme sowohl die doppelte Galerie, wie die sehr geschmackvolle Form des Zwickeldaches genau beobachten kann, ebenso den, mit einer Rondelle abschließenden Anbau, welcher später unserem wohlbekannten „alten Burgtheater" weichen mußte. Hinter diesen Baulichkeiten erkennen wir den überaus engen Hofgarten und darin einen freistehenden, ziemlich massiven viereckigen Thurm und auf dem Burgplatze, anschließend an den Schweizerhof, ein ebenfalls freistehendes triumphbogenartiges Thor; von diesen bis zur Ecke des Amalien-, ehemaligen Cillirhofes ist der Boden mit punktirten Linien durchzogen, wahrscheinlich Rasenflächen andeutend; auf diesem Terrain ließ 50 Jahre später Kaiser Karl VI. durch den großen Baukünstler Fischer von Erlach den Prachtbau der „Reichskanzlei" aufführen.

Die vorliegende Ansicht ist, dem sehr sanften Falle der Linien, sowie dem Ueberragen der Berge nach zu urtheilen, von dem obersten Geschosse eines hohen Hauses, wahrscheinlich von der Ecke des Kohlmarktes und der Herrengasse aus, gezeichnet, und zwar von dem berühmten Geographen Georg Matthäus Vischer, geb. 1628 zu Wenns in Tirol, der sie dann seinem großen, 4 Karten und 514 Ansichten enthaltenden Werke „Topographia Archiducatus Austriae etc." einverleibte.

Unser altes Wien.

Nr. 32.

Empfang der Infantin Margaretha von Spanien anläßlich ihrer Vermälung mit Kaiser Leopold I. 1666.

Ursprünglich war eine Verbindung Kaiser Leopold I. mit der ältesten Tochter Philipp IV., Maria Theresia, beabsichtigt gewesen, allein da Ludwig XIV. im pyrenäischen Frieden die Hand derselben unbedingt für sich verlangte, und das gänzlich erschöpfte Spanien sich jeder Forderung unterwerfen mußte, so blieb nichts übrig, als diesen Plan aufzugeben und sich damit zu begnügen, daß die Infantin vor ihrer Vermälung mit dem französischen Könige ausdrücklich auf alle etwaigen Erbansprüche feierlich verzichtete, (was bei dem Umstande, als die spanisch-habsburgische Linie nur noch auf einem schwächlichen dreijährigen Knaben ruhte, von großer Wichtigkeit schien), und dem Kaiser Leopold die Hand ihrer jüngern, noch nicht vierzehnjährigen Schwester Margaretha anzubieten; dieser Vorschlag, welcher die Vererbung der gesammten spanischen Besitzungen innerhalb des habsburgischen Hauses zu sichern schien, gelangte auch schließlich zur Annahme, und am 28. April 1666 trat die jugendliche Braut mit großem Gefolge ihre Reise von Madrid nach Wien an.

Allein die Ungeduld des 26jährigen Kaisers, seine künftige Gemalin, die in den Berichten als ebenso still und zart wie gut und liebenswürdig geschildert wurde, persönlich kennen zu lernen, wurde noch auf eine harte Probe gestellt, denn, dank der spanischen Etikette und zahllosen formellen Hindernissen, dauerte die Reise mehr als 7 Monate.

Im langsamsten Tempo, mit oftmaligen, langen Erholungspausen wurde Spanien durchzogen und das Mittelländische Meer überschifft; am 20. August erfolgte die Landung in Finale, einer damals spanischen Hafenstadt an der ligurischen Küste, und ein sehr umständlicher Empfang durch den Grafen Montecuculi und den Statthalter von Mailand, Ludwig von Gußmann. Nun bewegte sich der Zug weiter nach Mailand und über Brescia nach Roveredo, wo man

am 17. October eintraf und die fürstliche Braut den kaiserlichen Commissären: Cardinal Harrach und Fürsten Dietrichstein feierlichst überlieferte; dann wurde die Weiterreise durch Tirol, Kärnten und Steiermark fortgesetzt und endlich — Ende November — Schottwien am Fuße des Semmering erreicht, wo sie der Kaiser erwartete; am 5. December erfolgte schließlich der Einzug in Wien durch das Ungar-(Stuben-)Thor und die Copulation in der Stefanskirche.

Der Empfang in Wien, sowie die Aufstellung der an dem Festzuge theilnehmenden Personen, Corporationen u. s. w. fand außer der „Landstraße" statt und wurde der Nachwelt durch das vorliegende, höchst sorgfältig gezeichnete und von M. Küsell fleißig gestochene Blatt getreu überliefert. Nachfolgend bringen wir die Erklärung der auf demselben mit Ziffern bezeichneten Einzelnheiten:

1. u. 2. Kaiserliche Fouriere und Quartiermeister, den Zug ordnend und dirigirend. — 3.—5. Banderien aus den Comitaten Papa und Vesprim. — 6.—9. Vier Compagnien Lanzenreiter des Grafen Eszterhazy. — 10. Zwei Compagnien des Grafen Drascovich. — 11.—14. Vier Compagnien des Grafen Nadasdy und anderer ungarischer Magnaten. — 15. Wiener Bürger-Compagnie. — 16. Compagnie von Wiener Kaufleuten. — 17. Bürger-Compagnie; an ihrer Spitze der Bürgermeister. — 18. Landmarschall Graf von Traun. — 19. Der Landeshauptmann. — 20.—22. Drei Schwadronen Hußaren, aus je 2 Compagnien bestehend. — 23. Schwadron Arquebusiere, ebenfalls aus 2 Compagnien bestehend. — 24. Kaiserliche Fouriere. — 25. Pagen und sonstige Hofbedienstete. — 26. Trommler. — 27. Stallmeister. — 28. Unter-Stallmeister. — 29. u. 30. Handpferde. — 31. Trompeter. — 32. Zimbalschläger. — 33. Trompeter. — 34.—36. Pagen. — 37. Edelleute zu Pferde. — 38. Fürstliche Persönlichkeiten und Mitglieder des Staatsrathes. — 39. Deren Gefolge. — 40. Fürst Lobkowitz — 41. Graf Lamberg. — 42. Ein Major der Cavallerie. — 43. Die kaiserliche Dienerschaft. — 44. Graf Waldstein. — 45. Wagen der Kaiserin. — 46. Oberst-Hofmeister der Kaiserin. — 47. Deren Pagen. — 48. Hauptmann der Arçieren-Leibgarde. — 49. Arçierengarden. — 50. Sänfte der Kaiserin. — 51. Sänftenträger. — 52. Die Wagen mit den Damen der Cavaliere. — 53. Glas-Pavillon ihrer Majestäten, umgeben von einer Compagnie Musketiere.

Druck von R. Spies & Co. in Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 33.

Erste Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig am 18. October 1814 beim Lusthaus im Prater.

Von all' den zahllosen Festlichkeiten, welche bei Gelegenheit des großen Wiener Congresses abgehalten wurden, war eigentlich nur eine einzige wahrhaft volksthümlich, nämlich das obgenannte, großartig angelegte Soldatenfest; erinnerte es doch an den gewaltigen Befreiungskampf, den so viele Tausende unserer Landeskinder ruhmvoll mitgefochten und den errungenen Sieg mit ihrem Blute bezahlt hatten. Auf allen Straßen rückten die Regimenter herbei, welche im Vereine mit der Wiener Garnison an der Feier theilnehmen sollten und da selbst der weite Prater nicht Raum genug dafür bot, so wurden Brücken über den Donaucanal zur Freudenau und zur Simmeringer Haide geschlagen. Rechts von der Hauptallee, auf einer großen, von alten, schönen Bäumen umkränzten Wiese celebrirte der greise Erzbischof von Wien, Graf Hohenwart, die Feldmesse, nach deren Beendigung die Monarchen ihr prachtvolles Zelt verließen und Kaiser Alexander auf die Generalität zuschritt, in deren Mitte sich Fürst Carl Schwarzenberg befand. „Es ist billig" — sprach er mit lauter, weithin hallender Stimme — „daß, nachdem wir Jenem, dem wir Alles zu verdanken haben, unsere Huldigung dargebracht, Ihnen, Herr Marschall, unsere Anerkennung zollen, weil, nach Gott, Sie es sind, dem wir unsere Erfolge schulden.

Die gesammten Truppen rückten hierauf zum Lusthaus und auf die Simmeringer Haide, wo an zahllosen langen Tischreihen, umgeben von kriegerischen Trophäen, erbeuteten Waffen und feindlichen Fahnen, unter Musik und Kanonendonner ein frohes Bankett abgehalten wurde, umdrängt von den freudebewegten Massen des Volkes, dessen Jubelrufe sich mit den feurigen Toasten der Soldaten vermengten. Es war ein echt militärisches und zugleich ein echtes Volksfest im schönsten Sinne des Wortes.

Unser altes Wien.

Nr. 34a.

Das Schottenkloster im Jahre 1670, aufgenom. von G. M. Vischer.

Herzog Heinrich Jasomirgott hatte im Jahre 1155 schottische Benedictiner aus Regensburg nach Wien berufen und ihnen ein Kloster, sowie eine zu Ehren unserer lieben Frau und des heiligen Georg geweihte Kirche erbaut, womit bald darauf auch ein Spital für Pilgrime in Verbindung gebracht wurde; allein schon im Jahre 1200 folgte, wahrscheinlich veranlaßt durch eine Feuersbrunst, ein vollständiger Neubau der Kirche und Abtei, welcher sich dann, wenig verändert, über 450 Jahre erhielt.

Das Jahr 1418 bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des Klosters; Herzog Albrecht V. übergab nämlich dasselbe den deutschen Benedictinern, welche als ihre Hauptaufgabe den Unterricht der Jugend erkannten und so den Grund legten zu der ruhmvollen Lehrthätigkeit, welcher auch unsere Generation noch dankbar gedenkt. Die vorliegende kleine Ansicht gewährt einen deutlichen Einblick in die alterthümlichen Baulichkeiten des Klosters und der Schule, von der Schottengasse aus; bezüglich der alten romanischen Basilika, welche in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts unter Benützung ihrer Fundamente und Pfeiler in die gegenwärtige Barockkirche verwandelt wurde, sowie über die hinter der Kirche bestandene alte Friedhofkapelle wird sich später Gelegenheit finden, eingehend zu sprechen, da wir Aussicht haben, ein getreues Bild von beiden reproduciren zu können.

Unser altes Wien.

Nr. 34b.

Das Königinkloster am Josefsplatze im Jahre 1706.

Zwischen der Dorotheergasse und Bräunerstraße, bis zur jetzigen Plankengasse reichend, erhob sich einst das „Königinkloster" mit seiner, Maria, Königin der Engel, geweihten Kirche, welche mit dem Chorabschluß gegen den Platz gerichtet und in etwas nüchternen spätgothischen Bauformen gehalten war.

Königin Elisabeth, Gemalin König Karl IX. von Frankreich und Tochter Kaiser Maximilian II., hatte dieses Kloster für Frauen des Klarisserordens 1581 gestiftet und zunächst dafür eine Colonie aus dem großen Münchenerstifte dieses Ordens berufen; der Bau schritt rasch vorwärts und schon am 2. August 1583 konnte die Kirche feierlich eingeweiht und die weitläufigen Klostergebäude den Nonnen übergeben werden.

Genau durch zwei Jahrhunderte blieben dieselben in ihrem Besitze, bis das Edikt vom 3. Jänner 1782 auch die Aufhebung dieses Klosters zur Folge hatte; die Grafen Fries und Palfy erbauten sich am Josefsplatz ihre Paläste, und rückwärts in der Dorotheergasse kaufte am 23. März 1783 die, in Folge des Josefinischen Toleranzgesetzes constituirte evangelische Gemeinde augsburgischer Confession einen Theil der Grundfläche zur Errichtung eines Bethauses und einer Schule, welche auch schon am 30. November 1783 eröffnet wurden. Bereits das nächste Jahr folgte die Gemeinde helvetischer Confession, indem sie nebenan ihr Bethaus errichtete.

Unser altes Wien.

Nr. 35a u. b.

Der Heilthumsstuhl am Stefansplatze 1502.

Von der Ecke der Rothenthurmstraße und des Stefansplatzes bis zum Stock-im-Eisenplatze befand sich bis zum Jahre 1792 eine schmale Reihe verschiedener Baulichkeiten, welche nur gegenüber dem Riesenthore unterbrochen war, dadurch einen freien Zugang zum Dome und den ihn umgebenden Freithofe gewährend; an diesem Punkte, quer über die Straße bis zur Brandstätte reichend, war im Jahre 1483 der „Heilthumsstuhl" erbaut worden, dessen Zweck darin bestand, daß die vielen Reliquienschätze des St. Stefansdomes in genau eingetheilten Serien und an bestimmten Festtagen von den Fenstern herab dem Volke gezeigt werden konnten. Das Gebäude bestand bis 1700, wo es aus Verkehrsrücksichten abgebrochen wurde.

Ein kleines, mit mehreren fleißig ausgeführten Holzschnitten geziertes Büchlein (1502 und 1514 in zwei Auflagen in Wien bei Joh. Waterburg erschienen) überliefert uns nicht blos eine genaue Darstellung dieses interessanten Bauwerkes, sondern zeigt uns auch die naive volksthümliche Art dieser kirchlichen Feierlichkeit, sowie die vielen künstlerisch gestalteten Hüllen, welche die Reliquien umschlossen und den hohen Stand erkennen lassen, welchen das Wiener Kunstgewerbe schon vor 400 Jahren erreicht hatte.

Das vorliegende Blatt enthält, in gleicher Größe mit dem Original, die Ansicht des Gebäudes während einer solchen Ausstellung, sowie eine Anzahl der gedachten kunstgewerblichen Erzeugnisse; leider war es uns nicht möglich, den ganzen reichen Schatz derselben hier wiederzugeben.

Druck von M. Spies & Co. in Wien.

Unser altes Wien.

Nr. 36.

Geometrische Prospect-Abbildung der kais. u. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien.

Auf allerhöchsten Befehl aufgenommen und gezeichnet 1769—1774 von Josef Daniel Huber, k. k. Obriswachtmeister des großen General-Quartiermeisterstabes. Radirt von J. Wagner, G. Ebersbach und L. H. Kurz.

Diese, mit staunenerregendem Fleiß und äußerster Genauigkeit in Vogelschau aufgenommene Ansicht, bringt jedes Haus und jeden Garten, wie sie zu den Zeiten Maria Theresias in Wien bestanden, zur Anschauung; nicht minder getreu sind auch die verschiedenen Befestigungswerke mit ihren Thoren und Brücken dargestellt. Der gesammte Prospect, von welchem das vorliegende Blatt etwa den fünften Theil enthält, hat die Größe von 4090—3456 Millimeter und muß als eine äußerst bedeutende topographisch-künstlerische Leistung, wie sie keine andere Stadt, Paris ausgenommen, aus jener Zeit aufzuweisen hat, anerkannt werden. Dabei ist alles so deutlich und klar, daß eine detaillirte Erläuterung vollkommen überflüssig ist und wir blos auf einige Punkte, welche von ganz besonderem Interesse sind, aufmerksam machen möchten.

1. Stefansplatz und Graben. Ersterer zeigt noch die Magdalenenkirche auf dem Friedhofe (1781 abgebrannt und dann demolirt), sowie die schmale, gegen die Brandstatt gelegene Häuserlinie (1793 demolirt), an welche früher der „Heilsthumstuhl" angebaut war. Am Graben sieht man die vor 50 Jahren demolirte Häusergruppe, welche das Paternostergäßchen neben der Sparcassa bildete und den Zugang vom Kohlmarkte ungemein beengte.

2. Ballplatz. Läßt die frühere Hofspitalkirche, sowie die an die Minoritenkirche gebaute Katharinenkapelle sehr deutlich erkennen.

3. Michaelerplatz mit dem alten Burgtheater. Dasselbe war 1741 aus dem Hofballhaus und dem anstoßenden „Stöckl" entstanden und 1743 erweitert worden; 1748 wurde die Bühne gegen den Platz hinausgerückt und die Façade dazugebaut.

4. Neuer Markt. An Stelle der jetzigen Plankengasse ist noch ein weitläufiges Gebäude mit hübschen Gartenanlagen zu sehen; auch die Kapuziner hatten noch ihre Gärten gegen die Klostergasse und den Lobkowitzplatz.

5. Hoher Markt. Läßt noch die kleinen Häuser erkennen, welche den Platz von der Wipplingerstraße trennten.

6. K. k. Zeughaus nebst dessen Umgebung. Bietet schon genau dasselbe Bild, wie bei Beginn der Stadterweiterung und dürfte aus diesem Grunde von vielem Interesse sein.

7 Früheres Burgthor mit der Brücke über den an dieser Stelle sehr breiten Stadtgraben, am Ende derselben die Mauth- und Wachthäuser.

9. Schottenthor mit dem durch das Ravelin führenden äußeren Thore, von welchem wieder eine Brücke zum Glacis führte.

10. Biberbastei. Links davon erkennt man das zu Anfang unseres Jahrhunderts aufgelassene Theresienthor.

11. Kärntnerthor. Auch hier führte ein zweites Thor durch das Ravelin und eine zweite Brücke über dessen äußeren Graben.

12. Die Praterstraße war damals mit einer stattlichen Allee geschmückt, an deren Ende eine Brücke über den „Fugbach" in den Prater führte; gegen den Donaukanal steht ein in zierlichstem Barockstil gehaltenes Gebäude mit einem sehr großen, bis zum Fugbach reichenden Garten, es ist das Gräflich Czernin'sche Sommerpalais, dessen höchst verwahrloste Reste erst vor einem Jahrzehnt nebst der benachbarten Kapelle verschwanden.

13. Bei den Barmherzigen Brüdern sehen wir noch den Friedhof, ebenso neben der Kirche St. Leopold und „Auf der Haide"; an die Karmeliterkirche schlossen sich die großen Klostergärten, aus denen später die Karmelitergasse entstand.

14. Unter den Weißgärbern sind drei Punkte besonders hervorzuheben. Erstens der stattliche Herrensitz mit dem schönen großen Parke, dann die alte kleine Kirche mit ihrem hölzernen Thurm (1873 abgebrochen), und endlich die berüchtigte „Hetze", ein großer hölzerner Rundbau, 1755 nach spanischem Muster von einem Franzosen erbaut und durch mehr als 40 Jahre der Schauplatz ebenso roher, als aufregender Thierkämpfe, bis sie 1796 durch Feuer zerstört wurde und nicht wieder aufgebaut werden durfte.

Unser altes Wien.

Nr. 37 und 38.

Blick über das Glacis gegen die Vorstädte.

Nach der Natur gezeichnet von J. Wett und gestochen von Mehl 1846.

Mit vollem Rechte war die Kaiserstadt an der Donau in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wegen ihrer landschaftlichen und malerischen Schönheit weltberühmt. Rings um den inneren Stadtkern zog sich der Wall mit seinen zehn Bastionen, ersterer mit einer fortlaufenden schattigen Allee, letztere mit offenen Baumgruppen oder Gärten ausgestattet; vor dem Walle der breite, tiefe Stadtgraben, ebenfalls eine Allee enthaltend, welche aus alten, hohen, dicht gereihten Pappeln bestand. Hie und da, z. B. nächst der Seilerstätte, große Blumengärten und dichtverwachsene Wäldchen, welche von Studirenden mit Vorliebe aufgesucht wurden. Weiter hinaus folgte dann, 600 bis 800 Schritte breit, das Glacis, von zahlreichen Linden-, Kastanien- oder Akazien-Alleen nach allen Richtungen durchzogen, von üppigem Graswuchs bedeckt, ein ungeheuerer Spielplatz der Kinder.

Es konnte nichts Reizvolleres gedacht werden, als im Frühjahre, wenn tausende von Bäumen in Blüte standen, ein Rundgang über den Wall. Diese idyllische Schönheit war allerdings mit dem großen Nachtheil verbunden, daß Wien trotz seiner 400.000 Bewohner factisch keine Großstadt war; die „Innere Stadt", nur durch zwölf, zum Theil recht enge Thore mit der Außenwelt in Verbindung stehend, war durch Stadtgraben und Glacis von ihren Vorstädten getrennt und diese 34 verschiedenen Gemeinwesen, in ihrer Größe von 30 bis 800 Häusern wechselnd, besaßen durchwegs einen stark entwickelten Selbständigkeitstrieb und standen größtentheils nur in loser Verbindung mit dem Centrum.

Den ersten Riß in diese Zustände machte die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeiten im Jahre 1848; dann folgte am 23. März 1849 die Unterordnung der Vorstädte unter den Magistrat und die Beschlüsse des Gemeinderathes und endlich wurde durch das Gemeindegesetz vom 6. März 1850 die innere Stadt mit den Vorstädten zu einer Ortsgemeinde verschmolzen.

Was nun die räumliche Trennung, das heißt den fortificatorischen Raum, das Glacis, betrifft, so hatte schon die weitblickende

Kaiserin Maria Theresia die Nothwendigkeit einer Verbauung desselben ins Auge gefaßt, um für die rasch anwachsende Bevölkerung die empfindlich mangelnden Wohnungen zu schaffen. Um für diesen Plan feste Grundlagen zu gewinnen, wurde der Nagel'sche Plan und die Huber'sche Vogelperspective (Unser altes Wien Nr. 36) geschaffen, allein die speciell dafür eingesetzte Baucommission kam nicht weiter; allerlei Bedenken, insbesondere von militärischer Seite, wurden erhoben und schließlich begnügte man sich damit, den bis dahin ganz wüsten Raum zu planiren, respective in Wiesenflächen zu verwandeln, und für den Verkehr die nothwendigsten Straßen und Wege anzulegen, welche dann 1781 mit Bäumen bepflanzt wurden. So blieb es wieder bis 1809, wo die Franzosen alle Außenwerke nebst großen Theilen des Walles und der Bastionen in die Luft sprengten, rings um die Stadt ein weites Trümmerfeld bei ihrem Abzuge zurücklassend. Vom Jahre 1815 bis 1820 erfolgte dann allmälig die Reconstruction der Stadtmauern und Thore. Der Kaisergarten, Volksgarten und Paradiesgarten wurden geschaffen, der Theseustempel erbaut, der Stadtgraben hergestellt und das Glacis organisirt, kurz, die Anlagen bekamen im Allgemeinen jene Gestalt, wie sie das Jahr 1857, respective das hochwichtige kaiserliche Handschreiben vom 20. December 1857, das die Stadterweiterung anordnete, vorfand.

Die außerordentlichen Folgen dieser entscheidenden Maßregel, haben wir täglich vor uns. Wien ist dadurch in architektonischer Beziehung eine der schönsten, wenn nicht die schönste Großstadt der Welt geworden; ein Gang über die Ringstraße entrollt das Bild einer fast ununterbrochenen Folge der herrlichsten Monumentalbauten, großartiger Denkmäler und sorgfältig gepflegter Parkanlagen und kein Fremder kann es unterlassen, seine Bewunderung darüber auf das Lebhafteste zu äußern.

Allein so schön auch das gegenwärtige Wien ist, so dürfte doch auch ein Blick auf das unmittelbar Vorausgegangene den Freunden „Unseres alten Wien" sehr erwünscht sein und wir glaubten daher einige, bereits selten werdende Darstellungen davon in dasselbe aufnehmen zu sollen. Der jeweilige Standpunkt des Zeichners war dabei ein möglichst hochgelegenes Basteihausfenster. Vor uns haben wir die Brustwehr der Bastei, nebst deren von Reitern und Fußgängern belebten Allee, wir sehen die hochaufragenden Bäume des Stadtgrabens und dann die vielen sich kreuzenden Alleen des Glacis, begrenzt von den Häuserfronten der Vorstädte und endlich die weitgedehnten Berglinien bis zu ihrem Großmeister, dem Schneeberg.

Unser altes Wien.

Nr. 39.

Einzug Kaiser Maximilian's I. in Wien, 17. Juli 1615.

Ueber die Beziehungen Kaiser Max I., des „letzten Ritters", zur Stadt Wien sind uns nur sehr wenige bildliche Darstellungen überliefert worden und von diesen wenigen befindet sich die bedeutsamste und vollendetste als Basrelief an des Kaisers monumentalem Grabmale in der Franziscaner-Hofkirche zu Innsbruck, eine vortreffliche Handzeichnung davon im Besitze des Wiener städt. Museums wurde uns nun mit gewohnter Liberalität für „Unser altes Wien" zur Verfügung gestellt und liegt in diesem Blatte die vollkommen getreue Reproduction davon vor.

Die Hofkirche „Zum heil. Kreuz" (Franziscaner) in der Hauptstadt Tirols wurde 1553 bis 1563 durch Thumig und della Balla in dem prunkvollen Stile jener Zeit erbaut, colossale Säulen aus rothem Marmor tragen das weitgespannte Gewölbe der Kirche, deren schönster Schmuck jedoch dieses großartige Denkmal ist. Es erhebt sich auf drei Marmorstufen von vier Meter Länge und zweieinhalb Meter Breite. Auf dem Deckel des Sarkophags, welcher aus drei Abtheilungen besteht, kniet der Kaiser im vollen Waffenschmucke auf einem Kissen, umgeben von der Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke und Mäßigung; an dem Sarkophage selbst sind 24 kunstvolle Basreliefs aus carrarischem Marmor angebracht, welche Hauptmomente aus dem Leben des Kaisers darstellen. Dieselben wurden durch die Brüder Bernhard und Arnold Abel aus Cöln begonnen und nach deren schnell hintereinander erfolgtem Tode durch den Bildhauer Alexander Colin aus Mecheln fortgesetzt und vollendet. Unter diesen befindet sich auch die Darstellung des feierlichen Einzuges, welchen Kaiser Max am 17. Juli 1615 in Wien hielt; rund um das Monument stehen 28 colossale Bildsäulen, Helden und Frauen aus dem habsburg'schen Geschlechte, sowie Heroen des Alterthums darstellend. 28 kleinere Statuen, welche zur Vervollständigung des Ganzen gehörten, wurden auf einem Simse der sogenannten „silbernen Capelle" angebracht, sie stellen verschiedene Heilige vor und sollten mit den Fürsten des Hauses und den Heroen des Alterthums ein durch eine poetische Idee verbundenes Ganzes bilden. An der linken Seite der Kirche befindet sich das Denkmal Andreas Hofer's, von Professor Schaller 1834 in Wien ausgeführt, und in der vorerwähnten silbernen Capelle die schönen Grabmale Erzherzog Ferdinands und der allbekannten Philippine Welser.

Unser altes Wien.

Nr. 40.

Die Rauhensteingasse im Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Gezeichnet und gestochen von Delsenbach.

Das vorliegende Blatt bietet ein treues Bild des 1784 aufgehobenen und verbauten Klosters, sowie der Kirche „Zur Himmelspforte", nebst des gegenüberliegenden sogenannten „Malefizgebäudes" das nun ebenfalls schon lange verschwunden ist. Beide befanden sich an einer damals bestandenen Ausweitung der Rauhensteingasse, etwas oberhalb der Ausmündung der schmalen Blumenstockgasse, und speciell die Klosterkirche reichte bezüglich ihrer Gründung bis weit in die Zeiten des Mittelalters zurück, denn bereits 1269 soll Gerhard, Domherr zu Passau, hier eine Stätte für fromme adelige Frauen gestiftet haben, während einer anderen Annahme zufolge dies sogar noch um ein Jahrhundert früher durch Constanzia, Tochter König Belas von Ungarn, geschehen sein soll. Thatsächlich war schon 1331 eine Erneuerung und Verbesserung der Stiftung nothwendig, welche denn auch von der ungarischen Königswitwe Agnes, einer Tochter Kaiser Albrechts I., erfolgreich durchgeführt wurde. Im Jahre 1586 waren infolge der Pest die Nonnen bis auf eine ausgestorben und auch diese verließ das Kloster und ging nach Ungarn, ihrem Vaterlande, zurück. (Bis dahin waren überhaupt nur ungarische Frauen aufgenommen worden.)

Die verwaisten Räume wurden nunmehr den Augustinerinnen von St. Jacob übergeben und von diesen mit einer Colonie besetzt. 1616 wurde Kirche und Kloster gründlich renovirt, resp. in jenen Zustand hergestellt, wie er auf unserer Abbildung (1725) erscheint und bis 1783 unverändert verblieb.

Das der Kirche gegenüberliegende „Malefizgebäude" verräth seine Bestimmung schon durch seinen Namen, es war zu jener Zeit noch nicht sehr lange vollendet und wurde für einen sehr zweckmäßigen Bau gehalten. Vor seinen Thoren erblicken wir eben nebst vielen Neugierigen die fromme Bruderschaft, welche sich die Begleitung der Verurtheilten auf ihrem letzten Gange zur Aufgabe gestellt hatte.

Unser altes Wien.

Nr. 41.

Friedhof und Kirche nächst der Paniglgasse.

Die Stadt Wien kaufte im Jahre 1571 einige Gründe zunächst dem Wienfluße am Anfange der Alleegasse und errichtete dort, um dem Bedürfnisse des Bürgerspitales nach einem nahegelegenen und zweckmäßigen Begräbnißplatze entgegenzukommen, einen Gottesacker, den bald auch eine kleine Kirche oder Capelle schmückte. 70 Jahre später überließ sie beides mit allen damit verbundenen Rechte an das gedachte Spital und erst das Jahr 1783 brachte dem ersteren, gleich allen anderen innerhalb der Linien gelegenen Friedhöfen, die Auflösung und der Kirche die Demolirung. Eine Anzahl Bauplätze wurde daraus abgetheilt, die Allee- mit der Paniglgasse verbunden und die Carlsgasse neu geschaffen.

Fast ein halbes Jahrhundert hatte diese friedliche Stätte die unmittelbare Nachbarschaft der schönsten Kirche des Barockstiles, welche Wien besitzt, gebildet. Kaiser Carl VI. hatte nämlich mit richtigem Blicke diesen erhöht gelegenen Punkt als besonders geeignet für die Schaffung des Monumentalbaues der Votivkirche des heil. Carl Borromäus erkannt und ließ denselben von 1716 bis 1737 nach Plänen des J. Fischer v. Erlach daselbst aufführen. Unser Bild zeigt im Hintergrunde auch diesen herrlichen Bau seinem ganzen Umfange nach in getreuer Darstellung.

Unser altes Wien.

Nr. 42.

Der Schottenplatz im Jahre 1720.

Gezeichnet von Fischer v. Erlach, gestochen von J. A. Delsenbach.

Die „Freiung", wie dieser Platz gegenwärtig zur Erinnerung an seine einstige Bestimmung, als Freistätte des Schottenklosters, genannt wird, stellt sich in baulicher Beziehung fast in derselben Gestalt dar, in welcher wir ihn gegenwärtig erblicken, nur das Eckgebäude der Teinfaltstraße, in dem sich zuletzt das Generalcommando befand, wurde nach Vollendung des stattlichen Neubaues eines solchen in der Universitätsstraße demolirt und durch ein modernes Zinshaus ersetzt; aber was dieses Blatt für „Unser altes Wien" interessant macht und seine Aufnahme in dieses Sammelwerk veranlaßte, ist die in der Mitte des Platzes befindliche und von verschiedenen „Garküchen" umgebene Hanswurstbude, welche uns die äußerst primitiven äußerlichen Mittel, mit denen die populären Volkskomiker jener Zeit auf die niederen Classen zu wirken vermochten, in ungemein lebenswahrer Darstellung zur Anschauung bringt.

Der grotesk-komische, dramatische Possenreißer begegnet uns in Deutschland zuerst im Jahre 1541 und blieb von da an durch Jahrhunderte ein Liebling des Volkes, das ihm in Deutschland den Namen „Hans-Wurst" beilegte, während er in Holland „Pickelhering", in England „Jac Pudding", in Frankreich „Jean Potage" und in Italien „Maccaroni" benannt wurde, sonderbarerweise stets nach irgend einem Lieblingsgerichte des Volkes. Speciell in Wien fand der volksthümliche Witz und der derbe Spaß seiner Stegreif-Darstellungen so großen Beifall, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts einige begabte Schauspieler sich bemühten, diese Charakterfigur auch künstlerisch weiter auszubilden, so z. B. Jos. Ant. Stransky, der als Nebenbuhler der italienischen Komiker hervortrat und den Hanswurst in der Gestalt eines einfältig-possirlichen Bauern jahrelang erfolgreich darstellte; nächst ihm war es Gottfried Prehauser, welcher 1720 zuerst die

Pritsche ergriff und sie mit vielem komischen Talente und zum großen Ergötzen des Publicums bis zu seinem Tode (1769) regierte. Mit ihm verschwand in Wien diese Volksfigur, die allerdings mit der Zeit an Plumpheit und Gemeinheit arg zugenommen hatte, unter dem energischen Drängen Sonnenfels'; allein, wenn auch der Name und das Aeußere dem Geiste der Zeit weichen mußten, die Person tauchte doch immer wieder von neuem auf und bewies ihre zähe Lebenskraft als „Kasperl", „Lipperl", „Thaddädl" u. s. w. oder als gutmüthiger Lustigmacher in den Zauberpossen.

Unser altes Wien.

Nr. 43.

Ansicht der Stadt von der Donauseite 1483.

Dieses sehr interessante Blatt ist dem im Stifte Klosterneuburg aufbewahrten Babenberger Stammbaume entnommen*) und hat dadurch einen ganz besonderen Werth, weil es die noch dem Mittelalter entstammenden Befestigungen an der Donauseite in dem Zustande zeigt, wie sie den Angriffen des Königs Mathias Corvinus im Jahre 1485 Widerstand leisten mußten und auch zur Zeit der ersten Türkenbelagerung 1529, nur wenig verändert gewesen sein dürften. Ebenso ist der Typus der Wohnhäuser mit großer Treue wiedergegeben. In der Mitte des Bildes ist das erst 1776 abgebrochene Rothenthurmthor mit dem Mauthhause sichtbar, weiter rückwärts ragt der hohe „rothe Thurm" empor; er entbehrt noch des Schmuckes der Wappen und Eckthürmchen, welche er 1511 erhielt und die auf Meldemann's Rundschau der türkischen Belagerung 1529 deutlich erkennbar sind.

Zwischen dem Rothenthurmthor und dem Fächthurme mit dem Fächbrunnen läuft die mit Zinnen gekrönte Ringmauer dahin, unterhalb welcher ein Graben weiteren Schutz bietet, der wieder nach Außen durch eine etwas niedrigere Zinnenmauer gedeckt ist. Rechts von dem spitzbogigen Ausgange des rothen Thurmes sieht man eine unregelmäßige Häusergruppe, die eine weitere interessante Aufklärung über den Hausbau jener Zeit in Wien bietet, mit steilen, hohen Dächern versehen und höchstens zwei Stockwerke hoch, da die Erbauung eines Hauses mit drei Stockwerken einer besonderen landesfürstlichen Erlaubniß bedurfte. Die Giebel steigen stufenförmig empor, hie und da sind Erker angebaut, die Fenster meist unregelmäßig vertheilt und geradlinig abgeschlossen.

*) A. v. Camesina und C. Weiß. Einleitung zu Meldemann's Rundschau.

Unser altes Wien.

Nr. 44.

Wolfgang Laz.

Berühmter Arzt und Geschichtschreiber, geb. 1514, gest. 1565.

Wolfgang Laz, gen. Lazius, war väterlicherseits schwäbischer Abstammung, da sein Vater, Simon Laz in Stuttgart geboren wurde und erst nach Vollendung seiner Studien sich nach Wien wandte, wo er 1516 in einem Verzeichnisse der 18 Wiener Aerzte mit dem Beisatze „berühmt" erscheint; auch bekleidete er die Stelle eines Professors der Medicin an der Universität und war fünfmal Decan derselben. Außerdem wurde er auch den reichen Bürgern zugezählt, da er den großen, nach ihm „Lazenhof" benannten Grundbesitz sein eigen nannte. Einer glücklichen Ehe mit Ottilia, einer Tochter des hochgeachteten Hermes Schallautzer, war nur ein einziger Sohn, Wolfgang, entsprossen, der denn auch mit möglichster Sorgfalt auferzogen und mit solchem Erfolge herangebildet wurde, daß er schon mit 16 Jahren von der Facultät als Studirender der Medicin aufgenommen wurde und mit 22 Jahren in altherkömmlicher Weise im Stefansdome, die große akademische Rede zum Lobe der Medicin halten konnte. 1541 folgte er dann dem kaiserlichen Kriegsheere als Feldarzt nach Ungarn, sowie 1546 einem Rufe als Professor der Universität. In demselben Jahre erfolgte die feierliche Uebertragung der Rectoratswürde, die er jahrelang bekleidete. Allein, ungeachtet dieser Erfolge auf ärztlichem Gebiete, welche gewiß den größten Theil seiner Zeit in Anspruch genommen hatten, sehen wir ihn doch mit immer steigender Thätigkeit und Energie sich der Geschichte und Schilderung seiner Vaterstadt, sowie der Topographie von Niederösterreich zuwenden, dabei mit großem Eifer Alterthümer und Erinnerungszeichen aus Wiens Vergangenheit sammeln und überhaupt an dem geistigen Leben und Streben seiner Zeit den regsten Antheil nehmen. Schon 1545 vollendete er seine Geschichte Wiens und übergab das Manuscript dem Rathe der Stadt, welcher es mit großer Freude entgegennahm und nach Nürnberg zur Drucklegung

sandte. Dem Autor aber die für jene Zeit sehr ansehnliche Summe von 100 Gulden als Belohnung verehrte. Ihr folgten dann eine Reihe anderer Arbeiten und 1562 seine allerdings noch sehr unvollkommene Karte von Niederösterreich.

Es ist natürlich, daß diese verschiedenen Werke und Schriften dem heutigen Standpunkte geschichtlicher Forschung oder topographischer Darstellung in keiner Weise entsprechen, daß der Mangel oder die Unvollkommenheit kritischer Quellenforschung allenthalben hervortritt und vielfach seine leidenschaftliche Liebe für seine Vaterstadt einen zu weit gehenden Einfluß ausübt, aber trotz alledem muß sein Streben und Wirken doch als hochverdienstlich anerkannt und bezeichnet werden. Vieles wichtige Material wurde durch ihn der Vergessenheit entzogen und den Nachkommen erhalten. Die Zustände und Verhältnisse der Stadt fanden in ihm einen aufmerksamen Beobachter und Schilderer, wobei ihn sein umfangreiches Wissen und sein staunenswerther Fleiß kräftig unterstützten. Er stand auch seiner Werke wegen bei seinen Mitbürgern hoch in Ehren und ebenso anerkannt wurde sein biederer Charakter, seine große Herzensgüte und sein treuer Bürgersinn. Als er 1565 im 51. Lebensjahre starb, folgte ihm aufrichtige, allgemeine Trauer.

Unser altes Wien.

Nr. 45.

Carl Clusius.

Berühmter Naturforscher, geb. 1526, gest. 1609.

Carl de l'Ecluse, in der flanderischen Grafschaft Artois geboren, widmete als Verehrer und Freund Kaiser Max II. fünfzehn Jahre seines Lebens ausschließlich der Beobachtung und dem Studium unseres heimatlichen Pflanzen- und Waldlebens; ihm verdankt Niederösterreich seine erste Flora.

Als der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers, erhielt Clusius eine sorgfältige Erziehung und da er sich dem Studium der Rechte widmen wollte, besuchte er zunächst die niederländische Universität Löwen, wandte sich dann nach Marburg und von hier auf Veranlassung seines Freundes und Glaubensgenossen Melanchton nach Wittenberg, doch bald erfaßte ihn eine unbezwingbare Liebe zur Naturkunde und nachdem er das Studium der Medicin erfolgreich beendet hatte, durchstreifte er durch längere Zeit das südöstliche Frankreich behufs eingehender Untersuchungen.

In die Heimat zurückgekehrt, lernte er die reichen Grafen von Fugger kennen und bereiste in ihrer Gesellschaft die ganze pyrenäische Halbinsel, mehr als 200 neue Arten entdeckend, zeichnend und beschreibend, trotz des Unglückes, sich auf einer Gebirgstour zuerst den rechten Arm und dann den linken Fuß zu brechen. Als er wieder das väterliche Haus betrat, fand er seinen Vater in größter Noth, da ihm aus confessionellen Gründen sein ganzes Besitzthum confiscirt worden war, auch die früheren Freunde zogen sich zurück und nur einer seiner Schüler half ihm mit fünfzig Thalern in der ärgsten Bedrängniß.

Aber von dieser Seite sollte auch weitere Hilfe, dauernde Rettung kommen; ein Oheim dieses Jünglings, Crato v. Kraftheim, war kaiserlicher Leibarzt und dieser lenkte die Aufmerksamkeit seines hohen Gebieters auf den jungen, vielversprechenden Gelehrten.

Kaiser Max II., einer der edelsten und vorurtheilsfreiesten Monarchen seiner Zeit, dabei selbst ein eifriger Botaniker, berief Clusius an seinen Hof nach Wien, wo er ihm nicht nur ein ersprieß-

liches Feld für seine Thätigkeit eröffnete, ihn zum Truchseß ernannte und in den Adelsstand erhob, sondern auch mit persönlicher Freundschaft nahe trat.

Fast fünfzehn Jahre verweilte Clusius in der liebgewordenen neuen Heimat und verließ dieselbe erst einige Zeit nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners, als andere Geistesströmungen ihm den Aufenthalt daselbst minder erfreulich machten. Er hatte diesen ganzen Zeitraum seinem berühmten Werke, der Flora von Niederösterreich, gewidmet. Fast ununterbrochen durchwanderte er dessen Fluren, Auen und Berge und besuchte die norischen Alpen und Radstädter Tauern; aber speciell die liebliche Umgebung Wiens, die Berge des Wiener Waldes, der Schneeberg mit seiner Umgebung, der Oetscher, der Ernstbrunner Wald, sowie die Donauauen zogen ihn immer und immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt an sich und oft äußerte er sich, daß dies die schönsten Tage seines Lebens gewesen seien.

Als Frucht dieser rastlosen Thätigkeit entstand denn die obenerwähnte „Flora", das Hauptwerk seines reichen, geistigen Schaffens. In Antwerpen erschienen, enthält es über 500 seltene Arten in meisterhafter Beschreibung, mit genauer, gewissenhafter Angabe der Stand- und Fundorte und durchaus von ihm selbst vortrefflich für den Holzschnitt gezeichnet, dessen Abdrücke jedoch leider manches zu wünschen übrig lassen.

Clusius erfreute sich auch eines ungewöhnlichen Sprachentalentes (er beherrschte sieben derselben auf das vollständigste), dies kam ihm nun bei seinem Lieblingsverkehr mit Jägern, Holzknechten, Köhlern, Kräutersammlern u. s. w. sehr gut zu statten. Er suchte aus dem reichen, volksthümlichen Wortschatze dieser Leute gute, genau bezeichnende Benennungen zu gewinnen und viele derselben sind noch jetzt allgemein üblich, wie beispielsweise: Schwarzföhre, Zwergeiche, Mehlbeere, Almenrausch, Saubrot u. s. w. Eine interessante Thatsache ist es auch, daß Clusius in Wien die ersten Kartoffeln zog, von wo sie dann nach Belgien verschickt wurden.

Von Wien hatte Clusius sich nach Frankfurt gewendet, wo er in dem Landgrafen von Hessen einen freundschaftlichen Verehrer fand, jedoch das Unglück hatte, sich die rechte Hüfte zu verrenken und infolge unrichtiger Behandlung lahm zu werden, so daß er sich hinfort nur mehr auf Krücken bewegen konnte.

1593 beriefen ihn die Stände der Niederlande als Professor an die Universität in Leyden, wo er bis 1609 in rastloser Thätigkeit wirkend, im 83. Lebensjahre sein Leben beschloß.

Unser altes Wien.

Nr. 46.

Wien am 12. September 1683, während der Befreiungsschlacht gegen die Türken.

Gezeichnet und gestochen von Daniel Suttinger.

Dieses vortreffliche, bereits sehr selten gewordene Blatt steht in natürlicher Verbindung mit der speciellen Darstellung der türkischen Belagerungsarbeiten, welche im ersten Jahrgange dieses Werkes, Blatt Nr. 8, enthalten war. Es bietet einen perspectivischen Ueberblick der gesammten Stadt nebst ihrer Umgebung, zeigt uns das Lager und die Aufstellung der Türken, sowie ihre beginnende Flucht, nebst dem heranrückenden christlichen Heere, dessen Schlachtordnung und Zusammensetzung ebenfalls genau zu erkennen ist. Daniel Suttinger war auch mehr als jeder andere in der Lage, eine solche Darstellung zu entwerfen, da er als Ingenieur-Hauptmann die ganze Vertheidigung thätig und höchst verdienstlich mitmachte, dabei ein vortrefflicher Zeichner war und die Radiernadel wie dem Grabstichel mit Geschick regierte.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Erläuterung sein, die allbekannten Details jener Kämpfe zu wiederholen, nur einige der kleinen Notizen, welche Suttinger in deutschem und lateinischem Texte dem Kupferstiche anschloß, mögen hier im Auszuge ihren Platz finden.

1. Die Türken hatten schon am 9. September begonnen, ihr Lager in der Leopoldstadt zu räumen; am 11. waren sie damit völlig zustande gekommen und hatten sich mit ganzer Macht gegen den Kahlenberg postirt, nur die Aprochen, Batterien und die an der Wasserseite gelegenen, durchaus abgebrannten Häuser hielten sie bis zu ihrer völligen Flucht besetzt.

2. Von den fünf Hauptabtheilungen des Heeres hatten die Polen (26.500 Mann) die wenigste Infanterie, was möglicherweise zu einer unglücklichen Situation führen konnte. König Johann Sobiesky ersuchte daher die Führer der anderen vier Abthei-

lungen: Kaiserliche 27.000, Sachsen 11.500, Baiern 11.300, Franken und Schwaben 8400 Mann, ihm je ein starkes Bataillon zu überlassen, was auch geschah und sich als höchst nützlich erwies, denn als der erste ungestüme Angriff der polnischen Reiterei von der dichten Masse der Türken zurückgeworfen wurde, fand sie dadurch einen festen Halt, hinter welchen sie sich sammeln und mit den Hußaren vereint aufs neue zum erfolgreichen Sturm vorbrechen konnte.

3. Die Kaiserlichen und Sachsen, welche den linken Flügel bildeten und deren Stellung am weitesten vorgeschoben war, kamen dadurch auch zuerst zum Kampfe, den sie auch, von den Weingärten bei Nußdorf aus, gegen Döbling und Währing, bis gegen 2 Uhr, zuerst allein, dann vom Centrum: den Baiern, Franken und Schwaben unterstützt, ohne Entscheidung fortsetzten. Um diese Stunde befahl der Herzog Carl von Lothringen den Sturm auf die große „Türkenschanze" und dies entschied den Sieg.

I.N. 38564

Unser altes Wien.

Nr. 47.

„Der Heereszug."

Aus Hieronymus Formschneider's Werk:
„Wahrhaftige Beschreibung des Kriegszuges in Oesterreich gegen die Türken 1532".

Das fünfte Blatt im ersten Jahrgange von „Unser altes Wien" enthielt eine Darstellung der „Heerschau", welche Kaiser Carl V. am 3. October 1532 gegenüber von Nußdorf über die versammelte Hilfsarmee abhielt. Dieser kriegerischen Festlichkeit war jedoch eine ebenso kühne als glückliche That vorausgegangen, nämlich die Vernichtung einer tief in Oesterreich, bis Waidhofen an der Ybbs, vorgedrungenen türkischen Heeresabtheilung durch den Feldhauptmann Sebastian Schertlin v. Burtenbach, welche, nebst der heldenmüthigen Vertheidigung von Güns, die Hauptursache von dem Rückzuge des Sultans und somit von der Befreiung Wiens aus einer bereits sehr nahen und schwer drohenden Gefahr bildete.

Der „Heereszug" ist gleich der „Heerschau" dem obgedachten Werke entnommen. Er stellt die kaiserlichen Kriegsvölker auf ihrem Marsche zu einem Kampfe, „die Schlacht bei Enzesfeld" genannt, in lebendig treuer Zeichnung und kräftigem Holzschnitte dar und ist der berühmten fürstlich Liechtenstein'schen Kunstsammlung entnommen, welche dieses äußerst seltene Blatt bei dem Ankaufe der großen Hauslab'schen Sammlung vor einigen Jahren erwarb.

Schon zu Beginn der Belagerung von Güns war eine Abtheilung von 16.000 bis 18.000 Türken, größtentheils Reiter, unter der Führung Kassim Begs und Ferif Bassas über die Leitha nach Oesterreich eingebrochen und unter Raub, Mord und Brand bis Waidhofen an der Ybbs gelangt, von wo sie dann am 8. September, um die Fühlung mit dem Hauptheere nicht zu verlieren, wieder umkehrte und durch die Seitenthäler der Traisen ziehend, bei Kaumburg und Hainfeld Halt machte.

Vom kaiserlichen Heere lagerte ein großer Theil in der Brigittenau, die Spanier und Italiener verstärkten die Besatzung der eigentlichen Stadt; ein anderer Theil, meist aus den Contingenten der Reichslande bestehend, war noch von Krems nach Korneuburg auf dem Wege; die Oesterreicher und Steirer unter Hans Katzianer's Führung standen gegen die ungarische Grenze in Steiermark und die letzte Abtheilung, bei welcher sich der Bischof von Laibach Christoph v. Rauber befand, lagerte beobachtend in der Nähe von Baden.

Die Nachrichten, welche der Oberbefehlshaber, Pfalzgraf Friedrich, über die Bewegungen des türkischen Streifcorps erhielt, waren anfangs ganz unbestimmt; der Bischof meldete, er werde gegen Neustadt rücken, da die Türken dort herausbrechen würden, von anderer Seite traf die Meldung ein, daß dies bei Baden oder Mödling zu erwarten sei; vorsichtshalber zog der Pfalzgraf mit einem Theile des Heeres von Wien nach Laxenburg und von da bis zum 16. September nach Leobersdorf, wo er Stellung nahm und den Wienern empfahl, soviel Reiterei und Fußvolk als möglich nach Baden zu schicken, da der Feind möglicherweise durch das Thal der Schwechat hieher gelangen könnte. Endlich am 18. traf sichere Kunde ein, daß der „Türk" mit großer Macht, zahlreichen Gefangenen und vieler Beute bei Pottenstein lagere und sich zum Aufbruche rüste.

Der Pfalzgraf entbot nun Sebastian Schertlin, der als augsburgischer Feldhauptmann und „Obrister-Lieutenant" aller deutschen Fußtruppen beim Heere war, zu sich und übertrug ihm den Angriff, welchen dieser freudig übernimmt. Noch in der neunten Abendstunde desselben Tages geschieht der Aufbruch von Leobersdorf, dessen Marktrichter die Führung durch die Wälder in der finsteren Nacht übernimmt und dieselbe mit solcher Sicherheit vollführt, daß man am Kreitberge den Anschluß der Schaaren des Hauptmannes v. Oberstein bewerkstelligen und im Hauswalde bei Pottenstein in die Nähe des türkischen Lagers unbemerkt gelangen kann. Auf die Aussage eines Gefangenen, daß im Thale 11.000 Mann lagern, läßt Schertlin Halt machen und beobachtet, geführt von dem Markrichter, von einer hochliegenden Waldblöße aus, die nichts ahnenden Feinde; zurückgekehrt, fertigt er einen Eilboten an den Pfalzgrafen ab, mit der Meldung, er gedenke „den Bären aus seinem Loche zu treiben" und werde mit Gottes Hilfe mit Tagesanbruch zum Angriffe schreiten und ordnet alles zum lautlosen Vorrücken und wohlgeplanten Ueberfalle, der jedoch durch das vorschnelle Schießen vorausziehender Plänkler theilweise vereitelt wird.

Schertlin vertheilt nun seine Schaar längs des ganzen Waldrandes, läßt allenthalben blasen, trommeln, schreien und schießen, so daß die Türken sich von allen Seiten umschlossen und angegriffen glauben; ein panischer Schrecken erfaßt sie; das Lager wird in rasender Eile verlassen, alles drängt nach dem Ausgange des Thales, wo ein dichter Nebel sie umfängt und die Schrecken der Verfolgung ins Ungemessene steigert.

Mittlerweile hatte der Pfalzgraf nach Empfang der von Schertlin gesendeten Nachricht, also noch vor Anbruch des Tages im ganzen Lager „umblasen" und „umschlagen" lassen. Fußvolk, Reiterei und Geschütz geordnet und war an ihrer Spitze sofort aufgebrochen, die Rennfahne und die Schützenfahnen rechts gegen die Triesting gerichtet, damit dem Feinde auf jener Seite der Ausweg versperrt sei, das schwere Geschütz gegen den Hintergrund der Thalsohle bei Hirtenfeld aufgestellt.

Bei Hirtenfeld erweitert sich das Thal und die Straße macht eine Wendung gegen Ost; plötzlich erscheinen hier die fliehenden Türken. Der Nebel hat sich verzogen und sie sehen sich den feiernden Geschützen gegenüber. Vorwärts können sie nicht, von rückwärts drängen neue Massen heran, alles geräth in einen verworrenen Knäuel, der sich in den rechts fließenden Bach stürzt, um die schützende Berglehne des Jauling zu erreichen; es ist vergebens; längs der Triesting entsteht ein furchtbar erbitterter Kampf, in welchem keine Gnade gewährt wird; bei Enzesfeld und Wittmannsdorf wird Kasim Beg vom Pfalzgrafen in der Flanke gefaßt, von dem aus Steiermark zurückkehrenden Katzianer in der Front angegriffen und bis zur Vernichtung aufgerieben; von 18.000 kämpfenden Türken sollen 8000 an diesem Tage gefallen sein, zahlreiche Gefangene, Männer, Weiber und Kinder, welche sie mitschleppten, wurden befreit und große Beute gewonnen. Sebastian Schertlin aber, der durch seinen kühnen und wohldurchgeführten Handstreich den glücklichen Erfolg des Tages herbeigeführt hatte, wurde in Wien von Kaiser Carl V. für diese herrliche Kriegsthat feierlich zum Ritter geschlagen.

Unser altes Wien.

Nr. 48.

Der Petersplatz im XVII. Jahrhundert.

Die Kirche des heiligen Peter wird schon 1137, in einer Urkunde als ecclesia erwähnt und dürfte somit wahrscheinlich schon im XI. Jahrhundert gestiftet und erbaut worden sein; eine andere Urkunde vom 21. April des Jahres 1161, über die Dotirung des neu begründeten Schottenklosters, gedenkt ihrer ebenfalls nebst den Gotteshäusern von St. Rupert, Maria am Gestade und St. Pankratz, jedoch merkwürdigerweise als „capella".

Von da an durch das ganze Mittelalter fehlen bestimmte Nachrichten über allfällige Bauveränderungen und erst aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts liegt die Nachricht vor, daß eine Erweiterung nothwendig geworden sei. 1544 ging dann das Patronat vom Schottenstifte auf den Landesfürsten über und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts erlag der alte, ehrwürdige Bau dem veränderten Zeitgeschmacke, indem ein vollständiger Neubau nach den Plänen B. F. v. Erlach zur Ausführung kam, dem 1745 das marmorne Giebelportal mit den Figuren vom Bildhauer Moll hinzugefügt wurde.

Die vorliegende Ansicht, welcher eine äußerst interessante alte Handzeichnung aus dem Besitze der k. k. Hofbibliothek zugrunde liegt, zeigt uns nun den früheren quadratischen Thurm mit seinen vier kleinen Eckpfeilern und den im XV. Jahrhundert hinzugefügten Erweiterungsbau; ersterer trägt unstreitig das deutliche Gepräge hohen Alters; rund um die Kirche ziehen sich kleine ebenerdige Häuschen, wohl Verkaufsbuden enthaltend; rechts von der Kirche erkennt man das uralte Bayrerthor an der Ecke der Bognergasse, die Tuchlauben vom Kohlmarkte scheidend; es hatte zuletzt im Jahre 1426 wesentliche Veränderungen erfahren und mußte 1732 Passage- und Verschönerungsrücksichten weichen; links, den Eingang zur Freisingergasse bezeichnend, zeigt sich ein kräftig aufstrebender, mit Zinnen und

Spitzdach bekrönter Thurm und im Vordergrunde steht das alte „Schönbrunnerhaus", jetzt den österreichischen Kunstverein enthaltend. Die meisten der übrigen Gebäude tragen noch das mittelalterliche Gepräge, sie haben meist nur zwei bis drei Fenster in der Breite, sind von spitzen Giebeldächern überdeckt, zwischen denen die Dachrinnen weit auf die Straße vorragen und werden nur hie und da durch ein thurmartiges Zwickeldach unterbrochen. Das ganze Blatt gewährt den ungemein anheimelnden Eindruck eines alten deutschen Städtebildes.

Unser altes Wien.

Nr. 49.

Das Gartenpalais der Grafen von Althan.

(Jetzt Franz Josef-Bahnhof.)

Der „Obere Werd", aus Weingeländen, Wiesen und Auen, bestehend, begann in den Zeiten des Mittelalters, beiläufig da, wo sich jetzt die Votivkirche erhebt, und erstreckte sich bis zur Spittelau, rechts die Donau, links den Steilrand zwischen der Wasa- und Währingerstraße berührend. Bald — schon unter den Babenbergern — fanden sich Ansiedler ein, es entstand das uralte Dörfchen „Siechenals". Schiffer, Fischer und Gärtner bauten hie und da einsame Hütten, Herbergen erhoben sich an der Donau und Forstleute hüteten die weitläufigen landesfürstlichen und Liechtenstein'schen Besitzungen; aus dem 14. Jahrhunderte wird von bitteren Klagen berichtet, welche die Fischer gegen die Jäger erhoben, weil diese ihnen das „Holzen" in den „Maißen" verwehren wollten.

Allmälig mehrten sich die Bewohner und auch mancher Wiener Bürger gründete sich unter den „Vischern" eine fröhliche Sommerstätte; aber die Türken verbrannten und zerstörten im Jahre 1529 alles und jedes, viele Bewohner wurden ermordet, andere geriethen in Elend und Verderben.

Jahrelang zeigten sich Brandstätten und öde Gründe, und erst 20 Jahre später, als auf Befehl Kaiser Ferdinand I. der Obere Werd in die äußere Befestigung einbezogen wurde, und dadurch ein gewisses Gefühl der Sicherheit bei seinen Bewohnern entstand, vermehrte sich wieder ihre Zahl und erhoben sich neuerdings schöne Gebäude und zierliche Gärten, in deren Mitte — 100 Jahre später — Octavio Piccolomini das Serviten-Kloster begründete.

Doch wieder folgten Tage des Unglückes, als im Jahre 1683 die Türken zum zweitenmale Wien umlagerten und der Hospodar der Wallachei, Servan Kantacuzenus, dort sein Lager aufschlug. Wieder sank alles, was hunderfünfzig Jahre geschaffen, in Schutt

und Trümmer, wieder boten die weiten Gründe nur ein trauriges Bild der Zerstörung.

Doch schneller als im Jahre 1529 folgte diesmal neues Leben und kräftige Erholung, woran freilich die großen Erfolge der kaiserlichen Waffen in Ungarn, welche für die Zukunft eine Türkengefahr nicht mehr besorgen ließen, sowie die damit in Verbindung stehende Erhebung und Kräftigung der Monarchie, den meisten Antheil hatte; alle Vorstädte bedeckten sich mit Landhäusern und Sommerpaläsen, vorwiegend war es aber die „Roßau", wie der Obere Werd nunmehr ausschließlich genannt wurde, welchen sich zahlreiche aristokratische Familien zum Sommersitze ausersahen, und es dürfte nicht uninteressant sein, zu wissen, daß beispielsweise die Grafen Windhag, Kueffstein, Hardegg, Brenner, St. Julien, Heussenstam, Salaburg, Sinzendorf, Sprinzenstein, Lamberg, Harrach, Collalto, Kaunitz, Gatterburg, daselbst glänzende Lustsitze und blühende Gärten errichteten.

Von all dem hat sich nichts erhalten, und nur der schöne Park des Fürsten Liechtenstein mit seinen großen schaltenspendenden Bäumen und dem prächtigen Palaste der fürstlichen Gemäldegalerie, stammt noch aus jener Zeit, dagegen ist das gräflich Althan'sche Sommerpalais mit seinem weiten Garten, in welchem eine hundertfünfzigjährige Platane allgemeine Bewunderung erregte, und welches sich — wenn auch unter anderen Besitzern — bis in die jüngste Vergangenheit erhielt, endlich auch verschwunden, um dem Franz Josef-Bahnhofe Platz zu machen. Ein treuer Kupferstich von Delsenbach, aus dem Jahre 1726, gewährt uns ein Bild dieses in fein empfundenem Barockstil erbauten, äußerst sympathisch wirkenden Herrensitzes, das wir unserem „alten Wien" hiemit einverleiben.

Unser altes Wien.

Nr. 50.

Die alten Vorstädte zwischen der Heugasse und der Wien im Jahre 1769.

(Fortsetzung von Nr. 36 dieses Werkes.)

Von dieser, auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia durch den Obrist-Wachtmeister Josef Daniel Huber mit äußerster Gewissenhaftigkeit vorgenommenen Aufnahme des damaligen Wien bringen wir nun mit diesem Blatte jene Abtheilung, welche die in den jetzigen Bezirken Wieden und Margarethen vereinigten 9 Vorstädte zur Darstellung brachte.

Der urkundlich erwiesene Bestand derselben reicht sehr weit zurück, theilweise sogar bis in die Zeiten der Babenberger, denn schon 1211 stiftete Leopold der Glorreiche jenseits der Elisabethbrücke das Heiligengeist-Kloster, an dessen Besitzungen sich die ausgedehnten Gründe und Weingärten der Pfarre St. Stefan und des Pilgrimhospitals zum Klagbaum schlossen; Matzleinsdorf und Nikolsdorf werden 1292 erwähnt, der sagenreiche „Hungerbrunn" (später Hungelbrunn), das Kloster der Nonnen von St. Laurenz (später Laurenzergrund) — Reinprechtsdorf, dann Margarethen, wo sich die verwitwete Gräfin Margaretha Maultasch ein Schloß erbaute, und der herzogliche „Hundsthurm" kommen in Kaufbriefen und anderen Urkunden aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts wiederholt vor, und 50 Jahre später wird auch des Freihofes eines „Hans von Schaumburg" gedacht, aus dem sich schließlich der „Schaumburgergrund" entwickelte.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden dann diese bescheidenen Ansiedlungen allgemach größer und volkreicher; zahlreiche Herbergen, Handwerkshäuser und Landsitze hatten sich angebaut, durch viele Gassen und Wege verbunden und zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung waren sie bereits zu förmlichen Vorstädten entwickelt, welche freilich in dieser Schreckenszeit der Zerstörung anheim fielen, aber nur um sich nach dem glücklichen Entsatze schöner und stattlicher wieder aus der Asche zu erheben. Damit entstand jedoch bei der großen Stadtgemeinde der natürliche Wunsch, diese außerhalb des städtischen Burgfriedens gelegenen Orte und Territorien zu erwerben, und von 1700 angefangen fand derselbe allgemach seine Erfüllung. Zunächst, 1705, wurden Hungelbrunn, Matzleinsdorf, Margarethen und Nikolsdorf um 119.000 fl. angekauft. Dann folgte (1723) die Einlösung der Wieden vom Wiener Erzbisthume um 30.000 fl., und 1727 jene von Reinprechtsdorf; nach langer Pause gelang es 1786 den Laurenzer-

grund um 14.500 und 1842 den Hundsthurm um 36.300 fl. zu erhalten. Nur der Schaumburgergrund behielt seine Herrschaft und seinen Richter bis nach den Stürmen des Jahres 1848 und wurde erst am 23. März 1849 mit der großen Stadtgemeinde vereinigt.

Die Grenze des weiten Gebietes, welches diese Vorstädte besaßen. wurde einerseits durch die Heugasse von der Landstraße geschieden, andererseits durch den Wienfluss und den Linienwall begrenzt, außerhalb des letzteren gehörten auch noch weitausgebreitete Felder dazu, welche bis zur Errichtung der Süd- und Staatsbahn unbebaut blieben und erst seit dieser Zeit einen volkreichen Stadttheil (Favoriten) entstehen sahen.

Die Wien, ein echtes Wildwasser, theilte sich in früherer Zeit in verschiedene Arme und mehrere, eigens abgeleitete Mühlbäche; von den ersteren erwähnen wir nur jenen, welcher, das Freihaus umfließend, dessen Terrain zu einer Insel (dem Konradswerd) gestaltete und den gegen den Stadtgraben abzweigenden und auch in diesen geleiteten Arm; die Mühlbäche entstanden gleichzeitig mit den ersten Ansiedlungen; der bedeutendste darunter zweigte bei der großen Wehre unterhalb der jetzigen Pilgrambrücke ab, durchzog die Grün- und Mühlbachgasse und ergoß sich am Naschmarkte in die Wien; er wurde erst 1856 aufgelassen und verschüttet, wobei die Mühlenbesitzer entsprechende Entschädigungen erhielten.

Wir lassen nun noch einige Notizen folgen, die, obgleich der „Prospect" für den Kenner der Vergangenheit und Entwicklung Wiens kaum einer Erklärung bedarf, doch nicht überflüssig sein dürften. Im Allgemeinen möchten wir nur darauf aufmerksam machen, daß allenthalben über das ganze Gebiet vertheilt, viele, überaus stattliche Sommersitze, mit weit ausgebreiteten Lustgärten hervortreten und auch noch verschiedene Spuren der Weingärten zu bemerken sind, welche einst alles erfüllten und beispielsweise den „Hundsthurmer und Nikolsdorfer" bei den Weinkennern Wiens zu hohen Ehren brachten.

1. Alleegasse. An der Stelle der, 1716 bis 1736 nach den Plänen Fischer v. Erlachs erbauten, Karlskirche stand früher der kaiserliche Kalksstadel, Pfarrhof und Garten (333) nehmen den Raum eines alten Weingartens und der Zielstätte der bürgerlichen Stachelschützen-Compagie ein. In der Nähe (links von der Kirche) sehen wir auch das noch jetzt bestehende Gasthaus „Zum Mondschein" (337), schon 1696 bestens bekannt; auf der rechten Seite erkennt man den 1571 von der Stadt Wien errichteten Gottesacker mit der kleinen Kirche des heiligen Augustin, erbaut 1614; beides wurde 1783 aufgehoben und daraus die Karlsgasse geschaffen; — weiter oben in der Alleegasse liegt der große Lustgarten (228), welcher 1720 für die Waisenkinder errichtet wurde und der Bürgerspitalsgarten (229), aus denen 1786 die Wohllebengasse gebildet wurde.

2. Favoritenstraße, in alter Zeit Kaiserweg genannt. Gleich zu Anfang derselben sehen wir das Paulanerkloster (1626 gegründet) und dessen Kirche, die Ecke zur Wiedner-Hauptstraße bildend; hinter denselben den sehr großen Zier- und Nutzgarten, welcher 1782 parcellirt und in die heutige Paulaner-, Neumanns-, Mozart- und Floragasse verbaut wurde. Links an der Straßenbiegung liegt das kaiserliche Gußhaus (17) mit großen Hof- und Wirthschaftsräumen, welche in neuester Zeit zur Erbauung der Gußhausgasse als Verbindung mit der Paniglund Alleegasse verwendet wurden, etwas weiter hinauf liegt der schöne Sommersitz der Familie Denis (22), 1808 in das Taubstummen-Institut und die Taubstummengasse umgewandelt, und daran schließt sich endlich das Theresianum, 1657 von Kaiser Ferdinand III. als Sommerresidenz erbaut und lange Zeit der Schauplatz großartiger Hoffeste, bis zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts Schönbrunn entstand und die „Favorita" von der Kaiserin Maria Theresia 1746 umgebaut und zur noch jetzt bestehenden „Akademie" bestimmt wurde. Auch der große baum- und schattenreiche Park, durchaus auf altem Weingartengrunde errichtet, wurde bis auf die Gegenwart fast ungeschmälert erhalten; gegenüber vom großen Thore sieht man eine breite Allee zwischen Gärten sich bis zur Wiedener Hauptstraße erstrecken, es ist die gegenwärtige Mayerhofgasse; — etwas oberhalb dieser Allee steht wieder ein sehr stattliches Sommerpalais (32), ebenfalls von einem großen Garten umgeben; es wurde 1696 durch den Grafen Czernin begründet, gelangte 1716 an den Grafen von Althan und von diesem 1792 an den Grafen Karoly; nach dessen 1824 erfolgten Tode wurden die Gründe getheilt, den größeren Theil derselben nebst den Gebäuden kaufte der Bildhauer und Möbelfabrikant Josef Danhauser, der Vater unseres unvergeßlichen Genremalers Danhauser; 1842 folgte dann die schließliche Parcellierung dieses schönen Besitzthums, auf dessen Boden sich nun das Wiedener Krankenhaus nebst der Danhauser-, Walter- und Starhembergasse erheben.

3. Heumühlgasse und davon abzweigend der „Weg zwischen den Gärten", jetzt Hundsthurmerstraße. Auf der linken Seite dieser Gasse beginnt ein sehr weit ausgedehntes erzbischöfliches Gebiet mit dem Bischofstadel (226), errichtet 1670, und der schon 1539 urkundlich bekannten Heumühle 243 (jetzt ein großes Zinshaus). Hinter diesen Gebäuden lagen dann $^3/_8$ noch urbarer Weingärten, dann $^3/_4$ ehemalige Weingärten, welche 1751 in Küchengärten verwandelt wurden und endlich 12 Joch Aecker, die ebenfalls seit 1751 zu Küchengärten umgestaltet waren; zahlreiche Gartenhütten und Ziehbrunnen charakterisiren diese Gegend, welche 1825—1828 in Folge der großen Wohnungsnoth vollständig zur Verbauung gelangte. Die Kettenbrückengasse, Wehrgasse, der untere Theil der Hundsthurmer-

straße und die Franzensgasse (diese zur Hälfte auf der Andrassy'schen Realität) danken dieser Bauepoche ihre Entstehung.

4. die Heugasse wird schon im Anfange des XV. Jahrhunderts als „Heugaßl" zwischen lauter Weingärten hinaufführend erwähnt. Zur Zeit dieses Prospectes waren an deren linker Seite bereits der Schwarzenberggarten und das Belvedere an ihre Stelle getreten, oberhalb des Theresianums aber bestanden noch manche davon, die meisten wurden aber bereits zur Sand- und Schottergewinnung benützt, daher die Bezeichnung „Sandgestätte", welche sich bis in die neueste Zeit erhielt;

5. die Igelgasse (Rainergasse) enthält die von Kaiser Josef I. zum Freihofe erhobenen vier Häuser 2—5 der Familie des berühmten Architekten Fischer von Erlach, welche bis 1786 in deren Besitz verblieb;

6. das uralte Hospital „zum Klagbaum" (57) wurde 1785 aufgehoben und auf Bauplätze zur Klagbaumgasse abgetheilt;

7. Schloß und Garten in Margarethen, letzterer in der Folge verbaut in die Schloß-, Hof- und Gartengasse;

8. Matzleinsdorferstraße: der sehr alte Gasthof „zum Blechthurm" (53) war schon vor der zweiten Türkenbelagerung gut bekannt und wurde als Durchhaus benützt; an der Ecke desselben befand sich ein Grenzstein mit der Jahrzahl 1658 bezeichnet, weiter gegen die Linie erkennt man die noch jetzt bestehenden Schloßgebäude mit ihren bis zum Linienwalle reichenden Gartenanlagen;

9. Neuwiedner Hauptstraße jetzt Margarethenstraße, ganz unten, einen Durchgang zur Hauptstraße der alten Wieden bildend; sieht man noch das weitläufige, aus dem XVI. Jahrhundert stammende Haus „zum Adler" (108), das 1850 in die Adlergasse umgebaut wurde, welche nun mit der Margarethnerstraße vereinigt ist; weiterhin steht das Haus „zur ungarischen Krone" (200), von 1767 bis 1787 im Besitze der Edlen v. Bauernfeld'schen Familie, 1825 auf 20 Bauplätze parcellirt und daraus die Krongasse gebildet, das sehr alte Haus „zur goldenen Presse" und der große Buchsbaum'sche Garten (137) wurden schon 1782 in die Preßgasse und Freundgasse verwandelt;

10. Naschmarkt: hier stand einstmals das „Heiligengeist-Spital" welches 1529 durch die Türken zerstört wurde. Hierauf entstanden daselbst, fast bis zur Wien reichend, eine Anzahl kleiner Häuser, welche auch über den Platz des jetzigen Technikerparkes ihre Fortsetzung bis gegen die Heugasse fanden und mehrere „Lucken" (Gäßchen) bildeten, 1683 wurden all diese Gebäude (54 an der Zahl), niedergebrannt und einige Jahre später auch ihre Ruinen aus fortificatorischen Gründen demolirt und jeder Neubau auf diesen Plätzen verboten. Das allbekannte „Freihaus" (90) zeigt sich fast in derselben Gestalt, wie wir es heute noch sehen, es war 1643 von dem Reichsgrafen Konrad von Starhem-

berg auf dem Platze des ihm von Kaiser Ferdinand III. geschenkten landesfürstlichen Gartens erbaut worden, 1658 vollständig abgebrannt wurde es im nächsten Jahre in vergrößerter Gestalt neu aufgebaut und nach der Türkenbelagerung 1683 von allen Steuern und Lasten als „Freihof" enthoben; es bildete eine eigene „Herrschaft" und hatte auch einen „eigenen Richter" als deren erster der „Oehlerer" Balthasar Graf genannt wird. 1786 errichtete man in dem großen Hofe ein Theater, ungefähr in der Größe der Josefstädter Bühne, in welchem am 30. September 1791 die „Zauberflöte", von Mozart selbst dirigirt, zum ersten Male zur Aufführung gelangte und zwar bei einem Eintrittspreise von 17 kr. in's Parterre und 7 kr. auf der Gallerie; 1805 wurde es geschlossen und bald darauf demolirt;

11. die Paniglgasse war schon 1397 als Paniklgasse urkundlich bekannt und das noch jetzt in seiner alten Gestalt bestehende Gasthaus „zum Sieb" (11) gehörte schon um 1680 zu den beliebten Erholungsorten der Bürger; der weitläufige Mayenburg'sche Sommersitz, der auf unserem Blatte erkennbar ist, wurde später auf neun Häuser abgetheilt;

12. Schleifmühlgasse: die bis zur Wien reichende und den größten Theil der linken Gassenseite einnehmende „Schleifmühle (271—272) ist schon seit dem XV. Jahrhundert bekannt und vom Jahre 1550 kennt man auch den Namen des damaligen Besitzers, des Müllers Valentin Widmer, der sie in eine Waffen-Schleif- und Probirmühle umgestaltete. 1660 wurde sie zu einem Freihofe mit den Rechten eines Edelsitzes erhoben, der ebenfalls seinen Richter hatte, welchen auch noch 8 andere Häuser untergeordnet waren. 1683 theilte sie die allgemeine Verwüstung der Vorstädte und wurde erst 1692 wieder hergestellt und zwar in dem Zustande wie wir sie noch jetzt — wenn auch arg vernachlässigt — erblicken. Durch die Schleifmühlgasse ging auch in älterer Zeit eine zur Vertheidigung der früheren Wiedner Ansiedlungen dienende Wallmauer, welche bei einem Eckthurme an der Wien begann, dann diese Gasse durchzog, und den Raum des späteren Paulanergartens durchziehend bei den Gußhausgründen endete; von hier ging dann ein tiefer mit Pallisaden geschützter Graben bis hinter die kleine St. Antonskirche und von da wieder bis zur Wien.

13. Die Waaggasse, schon sehr lange bestehend und in älterer Zeit Wagraingasse benannt; einige ihrer Häuser sind schon mit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts bekannt, wie z. B. das Waaghaus.

14. Wiedner Hauptstraße. Der untere Theil von der alten steinernen Brücke (Elisabethbrücke) bis zur Favoriten-Allee wurde schon sehr frühe besiedelt. Die Einkehrgasthöfe „zur Kohlkreuze", „zum goldenen Bären" (jetzt „Stadt Triest") (Nr. 83), „zum rothen Rössel" (16), „zum Kreuz" (80) und „zur Wein-

traube" (66) waren bereits um die Mitte des XVII. Jahrhunderts als weitbekannte und beliebte Einkehrwirthshäuser bezeichnet und dürften ihre Errichtung schon in weit früheren Zeiten gefunden haben; neben der Ausmündung der „Favoriten-Allee" zeigt sich noch eine andere breite Allee, an deren Stelle jetzt die Schaumburgergasse ist, sie führte zu dem Edelsitze „Schaumburgerhof" (50), der zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts dem Grafen Starhemberg gehörte, welcher auch das stattliche Schloß aufführen und die angrenzenden Aecker und Weingärten ankaufen ließ; hundert Jahre später wurden die unterhalb der Rainergasse gelegenen Gründe abgetrennt und auf 93 Bauplätze parcellirt (den Schaumburgergrund), das Schloß und den oberen Park erwarb 1811 Graf Keglevich und von diesem 1838 Fürst Schönburg, der gegenwärtige Besitzer; — Nr. 51 sehen wir den „Kaisergarten". Im Jahre 1700 aus ehemaligen Weingärten durch Hanns Gottwald gebildet, wurde er 1746 von Kaiser Franz I. angekauft und mit dem Schloßgebäude ausgestattet, in welchem dann 1767 die Kaiserin Maria Theresia vom 23. Mai bis 22. Juli ihre lebensgefährliche Pockenkrankheit überstand; drei Jahre darauf wurde Graf Wilczek dessen Besitzer und 1854 erwarb es Se. k. und k. Hoheit Herr Erzherzog Rainer, der noch gegenwärtig daselbst residirt. — Auf der rechten Straßenseite bemerken wir Nr. 67, die 1745 ebenfalls aus Weingärten gebildete Fleischmann'sche Besitzung — seit 1825 Fleischmannsgasse, dann weiterhin das sogenannte „abgebrannte Haus" (schon 1684 bekannt), dessen Garten und sonstige Gründe 1750 noch bis zur „Neuen Wieden" reichten; allmählich entstand jedoch auf ihnen die große und die kleine Neugasse, nebst der Rittergasse und in neuerer Zeit der Rubensplatz und die Rubensgasse; noch weiter hinauf das alte Hahnenwirthshaus (jetzt Lambrechtgasse), dann die 1684 errichteten städtischen Ziegelöfen und der „Tempelgrund" mit der Piaristenstraße (jetzt Ziegelofengasse) und endlich Nr. 54 die Hartmann'sche Realität, deren letzter Rest 1826 auf 16 Bauplätze für die gleichnamige Gasse parcellirt wurde;

15. die Wienstraße. Das erste Haus derselben, Nr. 94, ist die aus sehr alter Zeit stammende Bärenmühle, 1608 stand daselbst das kaiserliche Waschhaus, 1723 umgebaut und zu einem kaiserlichen Kalkmesser- und Schreiber-Quartier eingerichtet, 1793 abermals umgeändert und weiter als Mühle verwendet. Ursprünglich im XIII. Jahrhundert stand hier die Heiligengeist-Mühle, — weiter oben Nr. 277 sehen wir das Wenzelsberg'sche Haus mit seinem schönen Garten, beides, wenn auch modernisirt, besteht noch und ist Eigenthum des Baron Kübeck.

Unser altes Wien.

Nr. 51.

Der älteste Stadtplan von Wien.

1439—1455.

Mit Ausnahme von Venedig besitzt keine einzige Hauptstadt des europäischen Continentes einen älteren, oder auch nur gleich alten Plan wie Wien und es muß daher als ein ganz besonderer Glücksfall betrachtet werden, daß der Geschichtsprofessor der Innsbrucker Universität Dr. Heinrich Glatz im Jahre 1849 denselben bei Gelegenheit einer Durchforschung der berühmten Kartensammlung des Herrn J. M. v. Reider zu Bamberg auffand und zwar, trotz des arg vergilbten Papieres, auf welchem die Zeichnung mit kräftiger Feder ausgeführt war, noch vortrefflich erhalten und in allen Details vollkommen sichtbar.

Dr. v. Karajan, der hochverdiente Forscher über Wiens Vergangenheit, erwarb dann dieses kostbare Document für seine Sammlung, aus der es nach seinem Ableben geschenkweise in den Besitz der Stadt Wien gelangte, und nun zu den historischen Reliquen des städtischen Museums zählt.

Die Art, wie die einzelnen Objecte des Planes dargestellt sind, weicht natürlich von den jetzt üblichen Methoden sehr wesentlich ab, sie ist dem Geiste jener Zeit entsprechend, weit mehr symbolisch als porträtartig und stand höchst wahrscheinlich in genauer Uebereinstimmung mit dem uns ganz unbekannten Zweck, welchen der Verfasser mit dieser Zeichnung verfolgte. Derselbe wollte offenbar auf Grundlage des beigegebenen Maßstabes das Vorhandensein und die richtige Situation von gewissen kirchlichen und landesfürstlichen Gebäuden, dann der Befestigungen, Fluß- und Bachläufe ꝛc. ꝛc. constatiren. Dies ist in bester Weise durchgeführt, und darin liegt auch der hohe Werth, welchen die Zeichnung für uns besitzt.

Dr. von Karajan und der damalige Director der städtischen Bibliothek, Karl Weiß, in Verbindung mit dem Archäologen Albert

v. Camesina stellten die sorgfältigsten Studien über das genaue Datum ihrer Entstehung an und es gelang ihren Bemühungen zweifellos festzustellen, daß dies innerhalb der Zeitperiode 1439—1455 liegen müsse.

In der linken oberen Ecke der Zeichnung ist nämlich auch ein Plan von Pressburg nebst dem dortigen königlichen Schlosse angebracht, und diese befremdliche Zusammenstellung ließ sich blos durch die Annahme erklären, daß der Zeichner damit andeuten wollte, daß Albrecht II., welcher am 1. Jänner 1438 in Stuhlweißenburg zum König von Ungarn gewählt worden war, in seinem Testament vom 23. October 1439 seinen Söhnen die Stadt Pressburg als zweite Residenz dringend empfahl; damit war das erstere Datum gefunden; außerdem ist der Lauf des Alsbaches auf der Zeichnung noch durch die Schotten-, Herrn- und Strauchgasse, sowie durch den tiefen Graben angegeben; da nun laut einer im städtischen Archive aufgefundenen Rechnung aus dem Jahre 1455 im Sommer desselben die Als durch 114 Zimmerleute und Handlanger von der inneren Stadt abgeleitet worden war, so konnte die Zeichnung nur vor diesem Jahre entstanden sein und auch das zweite Datum war damit festgestellt.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Darstellung eine symbolische genannt werden müsse und möchten als deutlichsten Beweis dafür zunächst die Universität erwähnen, welche in einem quadratischen Raume die Wissenschaft als eine Säule zeigt, welche die 4 Facultäten trägt; in ähnlichem Geiste ist auch die Burg als Sitz des höchsten Landesherrn und der Passauerhof wegen der vielen und großen Rechte, welche der Bischof von Passau damals noch in Wien ausübte, aufgefaßt.

Sehr interessant ist es, daß bei vielen Kirchen und Klöstern die mit ihnen verbundenen Freistätten „Freiungen" entweder durch einfache oder doppelte Linien genau angegeben sind.

Die ersteren bedeuten einfache Mauern, die letzteren deren Verstärkung durch vorliegende Gräben, wie z. B. bei den Schotten; das uralte Recht, jedem Verfolgten und sei er auch eines Verbrechens beschuldigt, durch eine gewisse Zeit schützen zu dürfen, wirkte in den früheren Zeiten des Mittelalters oft sehr wohlthätig, im 15. Jahrhundert hatte es sich aber bereits überlebt und wurde auch 1515 durch eine päpstliche Bulle aufgehoben.

Unmittelbar vor dem Stubenthore sehen wir die 1419—1428 hart am Stadtgraben erbaute St. Wolfgangs-Capelle, welche dann durch die Türkenbelagerung (1529) ihren Untergang fand und nicht wieder aufgebaut wurde; weiterhin zeigt sich die steinerne Wienbrücke

zu der 1397 „am ersten Montag vor dem St. Ulrichstag" der Grundstein gelegt worden war und die sich bis in die Gegenwart erhalten hat, ferner auf der „Landstraße" die sehr alte St. Niklaskirche sowie das Kloster zu „Unsern Frauen", beide 1529 von den Türken zerstört.

Vor dem Kärntnerthore und zwar noch diesseits der Wien steht noch das, schon 1257 urkundlich erwähnte Bürgerasyl, kurzweg „Zum Spital" genannt und unweit davon „St. Coloman auf dem Friedhofe"; 1529 fand alles dies seinen Untergang, mit einziger Ausnahme der sehr zierlichen und mit einem „ewigen Lichte" dotirten Sanct Colomanssäule, die erst im Jahre 1813 der Gleichgiltigkeit gegen historische und kirchliche Denkmale zum Opfer fiel.

Jenseits der 1420—1426 erbauten Brücke (die erst vor 40 Jahren aus Verkehrsrücksichten umgebaut wurde) bemerken wir das „Heiligengeistkloster" und die „Antonikirche" von Herzog Leopold dem Glorreichen 1208 und 1211 gestiftet, und 1529 zerstört, und auf dem „Naschmarkte" einen Raum als das „Paradeys" bezeichnet, unter welcher Bezeichnung man damals einen öffentlichen Lustgarten verstand.

Außer dem Widmerthore sieht man die St. Martinscapelle gleich dem dabei befindlichen Armenspitale 1330 durch Herzog Otto den Fröhlichen gestiftet, dann, ungefähr am Eingange der jetzigen Mariahilferstraße, die bis zur Windmühlgasse reichende St. Theobaldstiftung, 1327 errichtet und reichdotirt für 12 alte dienstuntaugliche Frauen und Jungfrauen des herzoglichen Hofstaates; 1451 predigte auch in dieser Kirche zu wiederholten Malen der berühmte Franziskanermönch Johann v. Kapistran gegen die Türken, welche Belgrad, das als Bollwerk des Christenthums betrachtet wurde, schwer bedrohten, worauf Kaiser Friedrich III. beschloß als Beweis seiner Verehrung vor dem großen Kanzelredner 50 Ordensbrüder desselben nach Wien zu berufen und ihnen St. Theobald, dessen Pfleglinge anderweitig untergebracht wurden, zu übergeben, womit das erste Franziskanerkloster in Deutschland begründet wurde und kräftig erblühte, bis 1529 die Türken dasselbe von Grund aus zerstörten und sämmtliche Ordensgeistliche, fast 100 an der Zahl, auf das grausamste ermordeten. 30 Jahre lag die Stätte wüst und öde, bis endlich Hans von Françolin das Recht erhielt, darauf einige Windmühlen zu erbauen, nach denen später eine allmählich entstehende Vorstadt benannt wurde.

Wenden wir schließlich noch den Blick nach Westen, so sehen wir ganz nahe dem Schottenthore am linken Ufer der Als eine klösterliche Gebäudegruppe zu „Santa Maria Magdalena", sie war seit 1229

allmählich entstanden und fand ebenfalls 1529 ihren Untergang; eine Denksäule mit der Statue der heil. Magdalena erhielt sich bis zu Anfang dieses Jahrhunderts und bezeichnete den ehemaligen Klostergrund.

Weiter gegen die Donau hinab — vor dem Werderthore, steht auch noch das Siechenhaus und die Capelle zu St. Johann, von Herzog Friedrich dem Schönen für 13 Kranke gestiftet, dasselbe überdauerte zwar den Sturm des Jahres 1529, mußte aber bald darauf den erweiterten Fortificationen weichen.

Wir wollten längst dieses kostbare, mehr als 450 Jahre alte Blatt in einem vollkommen getreuen Facsimile dem Sammelwerke „Unser altes Wien" einverleiben, allein alle Versuche einer photo-lithographischen Nachbildung scheiterten an der tief gebräunten, zum Theil auch von dunklern Flecken unterbrochenen Farbe des Papiers; endlich gelang es aber doch bei sehr sorgfältiger Behandlung mittels Lichtdruckes eine absolut getreue Reproduction zu erlangen, und wir freuen uns sehr, dieselbe hiemit den Freunden unseres heimatlichen Unternehmens übergeben zu können.

Unser altes Wien.

Nr. 52.

Feierliche Eröffnungsvorstellung des ersten kaiserlichen Theaters in Wien

Aufführung der Festoper „Il pomo d'oro" (Der goldene Apfel) 1666.

Das Schauspielwesen ist uralt bei den germanischen Völkern und es geht die Sage, daß schon am Hoflager Karls des Großen dramatische Darstellungen zur Aufführung gelangt seien. Historisch nachgewiesen ist es jedenfalls, daß es vom XI. bis zum XIII. Jahrhunderte Brauch und Sitte in den Klöstern war, an hohen Festtagen, insbesondere zu Ostern und Weihnachten, durch die Scholaren fromme Spiele, sowie Scenen aus der heiligen Geschichte aufführen zu lassen. Die Bühne wurde in der Kirche, dem hohen Chore gegenüber errichtet und der darüber befindliche Sängerchor als Emporbühne benützt, von wo die Engel herabsangen und die Weihnachtskrippe oder die Auferstehung erschaulich gemacht wurde; als sich jedoch diese Schaustellungen allgemach zu den „Mysterien" entwickelten, mußte der enge Kirchenraum verlassen und eine eigene Schaubühne errichtet werden, die man von Fall zu Fall, zuerst auf Friedhöfen, dann aber auf Straßen und Plätzen herstellte, mitunter sogar auf Räder setzte, um die Vorstellungen in verschiedenen Stadttheilen zeigen zu können. Diese christlichen „Mysterien", gleich den immer mehr hervortretenden Fastnachtsspielen, wurden noch im XIV. und XV. Jahrhundert eifrig gepflegt und erst gegen Ende des letzteren traten, dem humanistischen Geiste der Zeit folgend und von den Studenten der vielfach entstandenen Universitäten aufgeführt, die lateinischen Komödien hervor, denen sich bald auch Schauspiele in deutscher Sprache, belehrenden und satyrischen Inhaltes, oder Scenen aus dem Volksleben enthaltend, zur Seite stellten. Hans Sachs, der auch auf diesem Gebiete sehr thätig war, schrieb zahlreiche „Tragödien und Komödien" von scharfer Charakteristik und höchst lebendigem Dialoge.

Es ist zweifellos, daß unsere österreichischen Lande an diesem ganzen Entwicklungsgange denselben lebhaften und thatkräftigen Antheil genommen haben, wie an den herrlichen Schöpfungen des

Minnegesanges und des nationalen Epos, doch sind uns darüber nur spärliche Mittheilungen erhalten geblieben und erst mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts verbreitete sich ein helleres Licht, freilich nur, um zunächst die Aufführung einer lateinischen Komödie zu beleuchten, welche von dem ersten „deutschen gekrönten Dichter", Conrad Celtes, den Kaiser Max I. als Lehrer der Dichtkunst und Beredtsamkeit an die Wiener Hochschule berufen hatte, verfaßt und von den Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft „Die Donauer" in Gegenwart und zur vollsten Zufriedenheit des Kaisers aufgeführt wurde; andere ähnliche Productionen folgten im Laufe der nächsten Jahrzehnte und erst im Jahre 1542 tritt Wolfgang Schmelzl, der Schulmeister von den Schotten und allbeliebte Wiener Meistersinger, mit einer deutschen dramatischen Arbeit hervor; sie führte den Titel: „Die Aussendung der Zwelf Boten" (12 Apostel) und wurde mehreremale von seinen Schülern aufgeführt. Die große Theilnahme, welche diese Darstellungen fanden, veranlaßte Schmelzl, nach einiger Zeit eine schöne, kurze und christliche Komödie von dem „blindgeborenen Sohne" zu verfassen, welcher 1545 die Historie: „David und Goliath" und später noch verschiedene andere „Komödien" folgten, alle im „österreichischen Deutsch" gehalten und mit ihren naiven Knittelversen lebhaften Beifall erzielend.

Für diese verschiedenen Aufführungen wurde zumeist, wie die Stadtprotokolle berichten und auch genau die damit verbundenen Ausgaben verrechnen, der gegen die Salvatorgasse gelegene Rathhaussaal verwendet und als dieser die Zuschauer nicht mehr fassen konnte, benützte man das bürgerliche Zeughaus am Hof dazu, wo 1568 die „Sechs Kämpfer" von Hans Sachs vor mehreren hundert Personen mit großem Beifalle gegeben wurden. Eine andere, mehrfach benützte Stätte für die dramatische Kunst befand sich in der Rauhensteingasse im Boyer'schen Ballhause, wo zuerst im Jahre 1558 die „Dresdener Komödianten" unter Führung ihres Meisters Georg Eckher „etlich schöne neue hochdeutsche Komödien" aufführten und zwar bei dem Eintrittspreise von 6 kr. „zu ebner Erd" und 12 kr. für den „höhern Sitz". Auch für Kaiser Max II. war es ein Bedürfniß, den dramatischen Künsten an seinem Hofe einen erweiterten Wirkungskreis zu eröffnen und er machte damit noch bei Lebzeiten seines Vaters einen Versuch, indem er 1560 den niederländischen „Spielmann" Paul v. Andtorf sammt seinen drei Gesellen" für mehrere Theatervorstellungen berief; außerdem erwähnt das kaiserliche Tagebuch der italienischen Komödianten „Flaminia und Taborina", welche einige Jahre später einem ähnlichen Rufe gefolgt und zu kaiserlichen „Spielmännern", d. h. Hofschauspielern,

ernannt wurden, dann des Florentiners Soldina nebst fünf anderen „Welschen", die vor dem Kaiser verschiedene „Tragödien" aufführten und endlich 1573 einer „sehr ergötzlichen Bauernhochzeit" in deutscher Sprache, sowie unterschiedlicher „welscher Luftspringer" (Tänzer) und ihrer Genossinnen, welche mehrere Ballette producirten.

Doch nun folgten schwere Zeiten, wo religiöse Zerwürfnisse und die Verlegung der Residenz durch Kaiser Rudolf II. nach Prag das alte Wien tief herabbrachten; die Universität verfiel, der Adel zog sich auf seine Schlösser zurück, die Bürgerschaft war in feindliche Parteien zerfallen, wo konnte es da einen Raum geben für die Entwicklung dramatischer Künste? Mit Kaiser Mathias kehrte zwar 1612 der gesammte Hofstaat wieder nach Wien zurück und es wurden während seiner siebenjährigen Regierungsperiode zu verschiedenenmalen englische, französische und italienische „Komödianten" nach Wien berufen. Aber die Stimmung für deutsche dramatische Darstellungen war erloschen und nur einmal, im Jahre 1617, findet sich die Andeutung, daß eine „derbe Witzkomödie" von deutschen Darstellern gespielt worden sei; ähnlich waren die Verhältnisse unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III.; beide waren bestrebt, soweit es die dreißigjährigen kriegerischen Bedrängnisse nur irgend gestatteten, dahin zu wirken, das, an den westlichen Höfen bereits in lebhafter Entwicklung begriffene Drama auch am Wiener Hofe empor zu bringen, sie konnten jedoch nur in Bezug auf die Musik einen größeren Erfolg erzielen, da der Zeitgeschmack wieder eine Wandlung erfahren und sich einerseits, der rasch zur Blüte gelangten italienischen Oper, andererseits aber dem in den Jesuitencollegien eifrig und systematisch gepflegten lateinischen Schauspielen geistlichen und weltlichen Inhaltes zugewendet hatte. In dem Gebäude, welches bis in die neueste Zeit das akademische Gymnasium enthielt, war zu diesem Behufe eine sehr geräumige und gut ausgestattete Schaubühne eingerichtet worden, auf welcher die Zöglinge und Studenten derartige „Dramen" zur Aufführung brachten. Dieselben hatten stets ihre Vor-, Nach- und Zwischenspiele, die im Gegensatze zur historischen Handlung allegorisch gehalten waren und zur Erläuterung und moralischen Nutzanwendung dienten; bei mythologischen Stücken waren sie dagegen lustigen, ja selbst possenhaften Inhaltes, um die verschiedenen Talente der jugendlichen Schauspieler zur Geltung bringen zu können. Costüme und Decorationen wurden häufig mit vieler Pracht ausgestattet und ihre Wirkung noch durch Maschinerien, Feuerwerk u. dgl. erhöht.

Kaiser Ferdinand III. war übrigens nicht nur ein eifriger Freund der Musik, sondern selbst ein sehr begabter Compositeur,

dessen kirchliche Arbeiten von größter Gediegenheit waren und der sogar eine sehr melodiöse Oper verfaßte, welche bei der vorjährigen Theater- und Musikausstellung das lebhafte Interesse der Kenner erweckte; auch seine Söhne, der noch vor der Thronbesteigung verstorbenene römische König Ferdinand IV., sowie der nachmalige Kaiser Leopold I. erhielten sehr sorgfältigen Unterricht in dieser Kunst; auf letzteren schien auch das Talent und die Neigung seines Vaters vollständig übergegangen zu sein, denn auch er schuf zahlreiche werthvolle Compositionen und wurde ihr ein so eifriger Mäcen, daß schon während der ersten Hälfte seiner Regierungsperiode beinahe 300 musikalische Dramen, Festspiele u. s. w. bei Hofe zur Aufführung gelangten.

Um nun für derartige, meist sehr pompöse Schaustellungen auch einen entsprechenden Raum zu schaffen, erlaubte der Kaiser bald nach dem Antritte seiner Regierung (1659) einer Sänger- und Schauspielergesellschaft auf dem sogenannten Reitplatze in der Burg ein „Komödienhaus" auf seine Kosten zu errichten, das auch recht ansehnlich gewesen sein muß, indem es drei Bogenreihen übereinander, nebst reichdecorirten Logen enthielt, dennoch dürfte es den kaiserlichen Wünschen nicht vollständig entsprochen haben, denn schon wenige Jahre darnach wurde auf der Stelle, welche jetzt die kaiserliche Hofbibliothek einnimmt, ein neues großes Theater durch den kaiserlichen Architekten und Decorationsmaler Octavius Burnacini aufgeführt, das, obgleich nur aus Holz bestehend, doch durch die Pracht und Großartigkeit seiner inneren Ausstattung die höchste Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Jedenfalls war die Schaffung desselben für Wien von höchster Bedeutung, indem dadurch die dramatischen Künste und deren Vertreter einen würdigen Mittelpunkt erhielten, der zwar im Drange der Zeiten (wie 1683), oder gedrängt durch die stets wachsenden Ansprüche, noch mehrfach seine äußere Form ändern mußte, bis er zu den gegenwärtigen Monumentalbauten gelangte; aber es war doch erreicht, daß man Drama und Oper von nun an als ein culturelles Bedürfniß betrachtete und einer sorgsamen Beachtung würdigte.

Die Darstellung dieses Blattes, welches einem großen, mit 25 Kupferstichen ausgestatteten und 1668 in Wien erschienenen Prachtwerke entnommen ist, schildert in höchst anschaulicher Weise das Innere dieses Theaters, während der Aufführung der zu Ehren der Vermälung des Kaisers mit der schönen Infantin Margaretha von Spanien mit außerordentlicher Pracht in Scene gesetzten Festoper: „Il pomo d'oro" (Der goldene Apfel), einer freien Bearbei-

tung der alten Mythe vom Urtheile des Paris, welche im fünften Acte darin gipfelt, daß die anmuthige Kaiserin den Preis der Schönheit erhält.

Von ganz besonderem Interesse ist auf unserem Bilde der Zuschauerraum, in der ersten Reihe des Parquets, auf einer durch drei Stufen erhöhten Estrade, erblicken wir nämlich den Kaiser in spanischer Hoftracht, neben ihm seine jugendliche Gemalin und seine Stiefmutter: die Kaiserin-Witwe Eleonore nebst ihren Töchtern, den Erzherzoginnen Eleonore und Anna, erstere in kolossalen Reifröcken, letztere in zierlich einfacher Tracht; weiter zurück im Parterre sehen wir den gesammten Hofstaat und auf den Galerien, dicht gedrängt, die übrigen geladenen Zuschauer, deren im Ganzen gegen 5000 vorhanden gewesen sein sollen.

Unser altes Wien.

Nr. 53.

Das große Frauen-Carousel

am 2. Jänner 1743 in der k. k. Hofreitschule.

Maria Theresia, Oesterreichs unvergessene Kaiserin, hatte seit dem Augenblicke, wo sie den Thron ihrer ruhmgekrönten Ahnen bestieg, durch mehr als zwei Jahre nur Tage der schwersten Bedrängniß verlebt. Verrath und Feindseligkeit umgaben sie auf allen Seiten und die Unglücksboten reichten sich die Hände; das Gemüth der schönen und früher so lebensfrohen Herrscherin verdüsterte sich von Tag zu Tag und beinahe schien es, als ob Kummer und Betrübniß ihre finsteren Schatten für immer über die Kaiserburg ausgebreitet hätten.

Doch zum Heile ihrer Völker kam es anders; in Bayern und Italien hatte sich das Glück für ihre Waffen entschieden. Ersteres wurde erobert, im letzteren die Feinde zurückgedrängt und durch die Schlacht bei Camposanto Mailand befreit; ihr jugendlicher Frohsinn erwachte aufs neue und, um ihrer Umgebung auch ein äußeres Merkmal dieses Umschwunges zu geben, beschloß sie, ein großes Frauen-Carousel zu veranstalten, das auch zugleich als Siegesfeier gelten sollte.

Von jeher war Maria Theresia eine Freundin kräftiger körperlicher Bewegungen gewesen und als sie nun vor ihrer Krönung als Königin von Ungarn, um dem hergebrachten Cermoniel genügen zu können, reiten lernte und dafür ein ungewöhnliches Geschick bewies, gewann sie diesen Sport so außerordentlich lieb, daß sie häufig große und mitunter sogar waghalsige Partien zu Pferde unternahm.

Auch Maskenbälle bereiteten ihr viel Vergnügen, und je origineller und farbenprächtiger die Costüme waren, desto zufriedener war sie; und ebenso ließ sie Kinderbälle und Kindertheater häufig veranstalten, an denen die kleinen Erzherzoge und ihre Schwestern sich unermüdlich betheiligten*); es waren somit auf Seite der Kaiserin

*) „Wollt Ihr sehen, wie meine Kinder in der Komödie tanzen und spielen, so kommt um 5 Uhr in meine Antikammer in die Burg," schrieb sie im November 1746 an den Hofrath v. Doblhoff.

alle Vorbedingungen vorhanden, um den glänzenden und fröhlichen Erfolg eines derartigen Festes zu sichern.

Fast zwei Monate waren nothwendig, um all die reichen Costüme anzufertigen, die Phaëtons oder Pierutschen herzustellen und die Mitwirkenden einzuüben, und da inzwischen auch die Capitulation der Franzosen in Prag erfolgt war, so wurde das heitere Kampfspiel umso freudiger abgehalten. Die Kaiserin selbst betheiligte sich, in Purpur gekleidet, als Führerin einer Partei daran und ganz Wien war entzückt von der außerordentlichen Anmuth und Fertigkeit, welche sie dabei an den Tag legte.

Bezüglich der übrigen Details glauben wir auf die dem Bilde beigedruckten Erläuterungen hinweisen zu dürfen.

Unser altes Wien.

Nr. 54.

Das Hochamt bei St. Stefan zur Feier des Regierungsantrittes Kaiser Josef I. im Jahre 1705.

Gezeichnet von J. C. Hackhofer, gestochen von C. Engelbert und S. J. Pfeffel.

Schon im ersten Jahrgange dieses Werkes (Nr. 7) waren wir in der Lage, den großen Festzug zu veröffentlichen, welcher den neuen Monarchen, Kaiser Josef I., nach dem sich so viele liebende und hoffende Blicke wendeten, von der eben stattgefundenen Huldigung zum Dome von St. Stefan behufs Abhaltung des feierlichen Dankamtes begleitete; nunmehr hat sich auch ein besonders gut erhaltener Abdruck des großen, vortrefflichen Kupferstiches gefunden, welcher diese kirchliche Feierlichkeit selbst mit größter Treue zur Anschauung bringt und es dürfte den Freunden des „Alten Wiens" erwünscht sein, durch eine Reproduction desselben, jenes erste Blatt ergänzt zu sehen.

Auf der linken Seite, zunächst dem Hochaltare, erblicken wir den Kaiser selbst bei seinem Betpulte knieend und den Blick auf den Fürstbischof richtend, welcher unter großer Assistenz die heilige Handlung vollzieht; vor dem Monarchen steht, das blanke Reichsschwert in der Hand, der Ober-Erbmarschall und neben diesem der Hauptmann der Trabanten-Leibgarde, denen sich dann auf beiden Seiten und rückwärts des Chores die verschiedenen geistlichen und weltlichen Würdenträger anschließen.

Das numerirte Verzeichniß derselben findet sich auf dem im oberen Theile des Bildes angebrachten Spruchbande.

Unser altes Wien.

Nr. 55.

Prospect des Platzes „Am Hof" (1726).

Gezeichnet von Sal. Kleiner, gestochen von H. D. Heumann.

Von der Ecke des „Heidenschuß" bis gegen das alte bürgerliche Zeughaus befand sich ehemals eine Reihe von zehn kleinen malerischen Häusern, die mit Ausnahme des zweiten und vierten, welche der Barockzeit angehörten, bereits mehrere Jahrhunderte hinter sich hatten und mit ihren vielerlei Giebeln und Erkern ein höchst interessantes Bild darboten. Die vorliegende Ansicht zeigt uns dieselben in ebenso treuer als anschaulicher Weise, wie auch die Gruppe der kleinen, alten „Kugelhäuser" und das Gebäude des Jesuitenklosters, welches später für den „Hofkriegsrath" umgebaut wurde und gegenwärtig das Kriegsministerium enthält.

Ebenso interessant, wie das architektonische Bild des Platzes, ist auch jenes des Volkslebens, das sich darauf abspielt. Wir sehen Sänftenträger und Staatscarossen, Soldaten, welche ihre Flinten mit dem Kolben über die Achsel gelegt tragen, städtische Scharwächter, ausgerüstet mit gewaltigen „Helebarden", Rauchfangkehrer, die in großer Eile dahinschreiten, einen „Bilderstand", wo eine Frau, mit einem Textbuche in der Hand, den zahlreichen Zuschauern die nöthigen Erklärungen gibt und endlich das lebhafte Getriebe des „Grünmarktes", das sich an einer Stelle bereits zu einem Kampfe zwischen zwei Marktweibern zuzuspitzen beginnt.

Unser altes Wien.

Nr. 56.

Die ehemalige St. Jakobskirche an der Stubenbastei (1726).

Gezeichnet von Sal. Kleiner, gestochen von G. Heumann.

Die in Aussicht stehende Regulirung des Stubenviertels dürfte wohl auch dem noch bestehenden, von verschiedenen Finanzbehörden benützten „Jakoberhof" ein Ende bereiten. Die Kirche ist ohnedies schon seit mehr als 100 Jahren für Kanzleizwecke adaptirt und die „Stubenbastei" infolge der Stadterweiterung demolirt worden.

Sehr alte Erinnerungen knüpfen sich an diese Stätte: Einer Legende zufolge erbaute Markgraf Leopold der Freigebige, Sohn Leopold des Heiligen, hier im Jahre 1131 eine Kapelle zu Ehren des heil. Jakob auf der „Hülben", wie der Ort genannt wurde; historisch erwiesen ist es, daß 1190 drei adelige Frauen aus Kärnten hier ein Kloster gründeten, für Frauen, welche freiwillig den Freuden der Welt entsagen und der Regel des heil. Augustin folgen wollten. Das Kloster unterstand zuerst dem Probste von Klosterneuburg und später jenem von St. Dorothea.

Wiederholte Brände nöthigten im Laufe der Jahrhunderte zu Umbauten und Veränderungen, welche, wie unser Bild beweist, im Jahre 1726 die alten gothischen Bauformen nur noch bei einigen Fenstern durch den Spitzbogen erkennen ließen; 1776 wurden die Nonnen verpflichtet, bei dem Kloster eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu errichten und sechs Jahre später folgte die vollständige Auflösung desselben.

Unser altes Wien.

Nr. 57, 58 und 59.

Das große kaiserliche Haupt- und Freischießen auf der Schießstätte der bürgerlichen Schützen-Gesellschaft

im September des Jahres 1716.

Es dürfte vielen Freunden dieses Alt-Wiener Sammelwerkes nicht uninteressant sein, vor der eigentlichen Besprechung dieser drei Blätter einen kurzen Rückblick auf die im Laufe der Jahrhunderte mehrfach wechselnden Stätten zu werfen, wo die wehrhaften Bürger und Patrizier Wiens, sowie überhaupt die Freunde mannhafter Schießkunst ihre Uebungen abhielten, um Aug' und Arm zu stärken für den so häufig eintretenden Ernstfall bei Vertheidigung der theuren Heimat und des angestammten Landesfürsten.

Was die ersten Jahrhunderte Wiens betrifft, so sind in dieser Beziehung ausführliche, urkundliche Nachrichten nicht vorhanden, wohl aber vielerlei einzelne Andeutungen, welche mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß die Wiener, welche schon der nahen Landesgrenzen wegen in beständiger Kampfbereitschaft sein mußten, gewiß nicht minder, als die Bürger der anderen, kräftig aufblühenden deutschen Städte, Schützengilden errichteten und unter der Fahne des heiligen Sebastian, als allgemeinen Schützenpatron, mit Pfeil und Bogen, Bolzen und Armbrust eifrig übten und zwar wahrscheinlich in den an der Stadtmauer gelegenen Zwingern, bei festlichen Gelegenheiten aber auf irgend einem der größeren Stadtplätze.

Vom Jahre 1305 angefangen bestehen aber schon directe urkundliche Mittheilungen über das Schützenwesen, und zwar wird zunächst in diesem Jahre eines Schützenmeisters Namens Berchtold, eines ehrsamen Schneidermeisters, gedacht, der die seit „Alters" bestehende Gilde führte; 1438 wurden auf Kosten der Stadt die Schießhütten und die „Zielstatt" nächst dem Werderthore gründlich renovirt und 1444, 1482 und 1501 wird verschiedener Ursachen wegen einer Schießstätte beim Kärnterthore, sowie einer solchen in der Leopoldstadt, hinter dem jetzigen Carltheater, gedacht und kurz darauf auch die große Vorliebe erwähnt, welche Kaiser Max I. der Wiener Schützengesellschaft entgegenbringe.

Inzwischen hatte Bogen und Armbrust eine mächtige Concurrenz erhalten durch die Erfindung des Schießpulvers und der Handfeuerwaffen, welche mit ihren Luntenschlössern und gezogenen Läufen weit kräftigere Wirkungen erzielten, als mit Pfeilen und Bolzen zu erreichen war; es bildete sich neben der älteren Gesellschaft oder Gilde eine neue, der „Büchsenschützen", und beide zerfielen wieder bald darauf in die „Alten" und „Jungen", so daß von 1529 bis 1566 vier verschiedene Schützengesellschaften existirten und oftmals in städtischen Büchern und Urkunden erwähnt wurden.

Nach der ersten Türkenbelagerung 1529 hören wir nichts mehr von den oben erwähnten Schießplätzen, dagegen finden wir auf dem von Wolmuet im Jahre 1547 angefertigten großen Plane, außerhalb der Stadtmauern, auf dem, von der jetzigen Währinger- bis zur Liechtensteinstraße reichenden „Schottenbühel", einem uralten Weingartengrunde, eine „Bürgerschützen-Zielstatt und Schießmauer" genau bezeichnet, welche auch auf der in Nr. 25 des „Alten Wien" enthaltenen Stadtansicht von Alten-Allen aus dem Jahre 1680 noch vollkommen deutlich zu erkennen ist und somit über 130 Jahre daselbst bestanden hat; erst die zweite Türkenbelagerung machte dieser freundlichen Heimstätte ein Ende und als die Schützen, welche sich an der Vertheidigung Wiens ungemein tapfer betheiligt hatten, nach der Befreiungsschlacht dieselbe wieder aufsuchten, fanden sie nur Mauertrümmer, verkohlte Bäume und unbeerdigte Leichen.

Da beschlossen Bürgermeister und Rath, in Anerkennung „bewiesener Aufopferung und gebrachter großer Opfer" ein neues, zweckmäßig eingerichtetes Schießhaus zu errichten und kauften zu diesem Behufe den außerordentlichen großen „wel'schen" Gartengrund, in den „sieben Hofstätten" (ehemaligen Weingärten) gelegen und von der Alserstraße längs der heutigen Landesgerichtsstraße bis zur Florianigasse reichend, ließen denselben sorgfältig rein machen und planiren, sowie die nöthigen Baulichkeiten, inclusive eines Wirthshauses: „Zum Schützen", aufführen und übergaben das Ganze 1684 der bürgerlichen Schützen-Gesellschaft zur ausschließlichen Benützung; jede unbefugte Concurrenz durch Winkelschießstätten mit hohem Pönale — bis zu 100 Ducaten — strenge bedrohend.

Diese Schießstätte ist nun der Schauplatz des großen, vom 21. bis 30. September 1716 währenden Schützenfestes, von welchem der kaiserliche Stuckhauptmann und Stadtzeugwart Franz Tobias Kollmann, ein Sohn des bei der Vertheidigung Wiens 1683 rühmlichst betheiligten Daniel Kollmann, naturgetreue Zeichnungen aufnahm, welche dann von Elias Schaffhausen sehr nett in Kupfer gestochen wurden; die drei vorliegenden Blätter sind

vollkommen getreue Imitationen dieser, bereits äußerst selten gewordenen Originalstiche.

Die Veranlassung zu diesem kaiserlichen „Freischießen" lag in der großen Freude, welche Kaiser Carl VI. über die Geburt eines Sohnes empfand, von dem er hoffte, daß er einst den männlichen Stamm des Hauses Habsburg fortsetzen würde, er wünschte, daß auch den Wienern, welche den herzlichsten Antheil bezeigt hatten, Gelegenheit geboten werde, in altherkömmlicher Weise einige frohe und lustige Tage zu begehen. Die Stimmung in der Stadt war ohnedies schon seit jenem Augusttage eine sehr gehobene, an dem der Courier mit der Nachricht von dem ruhmvollen, am 5. August durch den Prinzen Eugen v. Savoyen bei Peterwardein erfochtenen Siege eingeritten war.

Der Verlauf des Festes entsprach vollkommen den gehegten Erwartungen und wird in einer kurz darauf erschienenen Festschrift ausführlich geschildert, welche auch die Namen aller Theilnehmer und speciell auch jene der 210 glücklichen Gewinner anführt. 500 Schützen hatten sich eingefunden, darunter fast alle Bürgerschützen, aber auch viele Mitglieder der höchsten Aristokratie, und was sehr bezeichnend ist für den freisinnigen volksthümlichen Geist, welcher dem Feste innewohnte, auch eine Anzahl von Handwerksgesellen und Dienern.

Der Kaiser erschien persönlich dreimal auf dem Schießplatze und gab jedesmal einige Schüsse mit vorzüglichem Erfolge ab. Die regierende Kaiserin, sowie die beiden kaiserlichen Witwen und selbst der neugeborne Prinz waren durch eigene Stellvertreter betheiligt; die Dotirung mit „Besten" war sehr reich; sie bestand in silbernen und vergoldeten Pokalen, Bechern, Tafel- und Schreibtischgeräthschaften, sowie in zierlichen Beuteln mit klingendem Inhalt, im Gesammtwerthe von mehr als 8000 fl., außerdem wurden noch 33 schöne seidene Fahnen ebensovielen Siegern auf den verschiedenen Scheiben als außerordentliche Auszeichnung zutheil.

Von den betreffenden drei Kupferstichen bringt der mit Nr. 57 bezeichnete die gesammte Schießstätte zur Ansicht; man übersieht das Schützenhaus, die Schießhalle und die Schützenstände, nebst den fertiggestellten Scheiben, sowie im Vordergrunde den eben ankommenden Kaiser im sechsspännigen offenen Wagen, welchen vier Läufer umgeben und ein militärisches Gefolge begleitet. Nr. 58 zeigt die feierliche Verabschiedung des Kaisers, nach seinem dritten Besuche, und in dem Momente, als der Bürgermeister Herr Johann Lorenz Trunkh v. Guttenberg im Namen der gesammten Wiener Bürgerschaft und aller Schützenfreunde eine, im Geiste der Zeit sehr ausführlich gehaltene und verschnörkelte Dankrede hielt,

und Nr. 59 endlich enthält als Schlußbild die Ceremonie der Bestvertheilung als Abschluß des Festes.

Die Schützengesellschaft verblieb noch durch 116 Jahre im Besitze dieser Stätte und manch freudiges Fest wurde daselbst noch abgehalten, doch mangelte es auch nicht an einem bizarren Zwischenfalle; im Jahre 1732 wurde nämlich der Friedhof bei der Stefanskirche geschlossen und man suchte nach einem geeigneten Ersatze außer den Wällen. Merkwürdigerweise glaubte man denselben am geeignetsten bei der Schießstätte gefunden zu haben, und der Rath der Stadt Wien erhielt am 28. April 1732 die Weisung, den gegen die Stadt gelegenen Theil derselben durch eine Planke von dem eigentlichen Schießplatze abschließen und um die Einweihung dieses neuen Friedhofes beim Erzbischofe ansuchen zu lassen; beides geschah und durch 52 Jahre war der Friede des Todes und das lustige Knallen der Kugelstutzen dicht nebeneinander, bis im Jahre 1784 auf Befehl Kaiser Josef II. alle Friedhöfe innerhalb der Linien Wiens definitiv geschlossen wurden.

Weitere 48 Jahre — die schwere Zeit der Franzosenkriege in sich schließend — flossen noch dahin bis endlich im Jahre 1832 der ganze weite Platz, inclusive des aufgelassenen Friedhofes, für die Aufführung des neuen Landesgerichtsgebäudes in Anspruch genommen und alles, was sich auf demselben befand, demolirt wurde.

Unser altes Wien.

Nr. 60.

Das sogenannte „Roßballet" oder: La Contessa del Aria a del Aqua Festa a Cavallo.

Aufgeführt im großen Burghofe (1666).

Die Reihe der vielen Festlichkeiten, welche die Vermälung Kaiser Leopold I. mit der Infantin Margaretha von Spanien im Gefolge hatte, fand mit diesem großartigen Festspiele, als dessen Erfinder der kaiserliche Rath Sbarra genannt wird, einen ebenso außerordentlichen als effectvollen Abschluß und da sowohl die Idee, welche dem Ganzen zu Grunde gelegt war, wie die Art ihrer Darstellung und nicht minder die vielfach fantastischen, jedoch durchgehends überaus reich und prächtig ausgestatteten Costüme ein scharfes Licht auf den Wiener Kunstgeschmack jener Zeit werfen, so dürfte dieser Kupferstich, welcher eine Aufnahme nach der Natur von dem berühmten kaiserlichen Kammermaler Nicola von Hoy zur Grundlage hat, eine sehr willkommene Bereicherung unseres „Alten Wien" bilden.

Auf dem Burgplatze, mit dem Rücken dem Schweizerhofe zugekehrt, war ein 60 Fuß hohes Gebäude errichtet, durch welches zwei große Pforten führten; dasselbe war in drei Galerien für die Zuschauer getheilt, deren oberste sich amphitheatralisch gegen den Schweizerhof erhob, links davon, wo jetzt die sogenannte „Reichskanzlei" steht, ragte der „Tempel der Ewigkeit" hoch empor, eine Art von Triumphbogen bildend; aus diesen drei großen Eingängen hielten nach und nach die verschiedenen „Elemente" ihren Einzug. — Der Inhalt der ganzen festlichen Vorstellung bestand in Folgendem:

Zwei Elemente, Luft und Wasser, streiten um die Ehre, die Perle, worunter die kaiserliche Braut verstanden war, hervorgebracht zu haben, und nehmen zu ihrem Beistande Erde und Feuer in Anspruch.

Zuerst erschien aus dem Thore auf der rechten Seite ein prachtvoll ausgestattetes Schiff mit vollen Segeln, es war 28 Fuß hoch und hatte 180 Schritte im Umfange, unter den Wellen, auf denen es sich scheinbar bewegte, waren die treibenden Walzen und

ihre Dreher, künstlich verborgen; rund um dasselbe kreisten 30 mit Muschelhörnern ausgestattete „Meergötter" und als Besatzung barg es in seinen Räumen an Rittern und Matrosen mehr als 60 Personen. Das „goldene Vlies" zierte den Mastbaum, als Zeichen, daß es die Argonauten seien, welche darauf fuhren. Sobald es in der Mitte des Platzes angekommen war, wurden die Anker ausgeworfen und die Segel eingezogen, worauf die erste dramatische Handlung begann, indem die auf dem Schiffe befindliche „Fama" den Streit der Elemente verkündete und die Ritter aufforderte, zu entscheiden, wem das goldene Vlies als Belohnung gebühre.

Nun öffnete sich das Thor auf der linken Seite und die kriegführenden Elemente erschienen in folgender Ordnung: Zuerst die „Luft" unter Führung des Herzogs Carl von Lothringen, dem viele prächtig gekleidete Ritter folgten; dann kam, auf einem ganz vergoldeten, in Wolken gehüllten Triumphbogen thronend, „Juno" und über ihr, auf einem großen Regenbogen, saß „Iris"; neben dem Wagen gingen die Götter und Göttinnen der „Luft", welcher sich als Bundesgenosse das „Feuer" mit großem Gefolge anschloß; hierauf kam ein gewaltiger Fels, dessen weite Höhle einen ausgebrannten Krater, als Werkstätte Vulkans andeuten sollte, er selbst, den römischen Kriegshelm auf dem Haupte und den gewaltigen Hammer in der Hand, stand auf der Spitze des Felsens, welcher von Cyklopen umgeben war.

Als diese beiden Elemente im Vordergrunde ihre Plätze eingenommen hatten, kam als ihr Gegner das „Wasser", geführt von Neptun, der auf einem mit den entsprechenden Emblemen verzierten und von „Meergöttern", „Meerwundern" u. dgl. umgebenen Wagen saß; als sein Beistand trat die „Erde" auf, repräsentirt durch einen höchst zierlichen Garten, der auf einem Wagen ruhte und in seiner Mitte eine Tribüne zeigte, auf der die Göttin der Erde, Berecinthia, auf einem Thronsessel ruhte, 24 „Waldmänner", welche Baumzweige trugen, umringten das Ganze. Dieser Moment, wo all diese Gruppen vollständig auf dem Platze versammelt waren, wurde von dem Künstler zur Darstellung des vorliegenden Bildes gewählt.

Sobald nun alle vier Elemente ihre Plätze eingenommen hatten, begann die zweite dramatische Handlung. Beide Parteien bestrebten sich, ihre Ansprüche in zierlichen, von Musik begleiteten Reimen vorzutragen, und da dies nicht genügte, so forderten sie ihre Ritter auf, die Frage mit den Waffen zur Entscheidung zu bringen, was denn auch, und zwar zuerst immer nur ein Ritter gegen einen Anderen, dann immer größere Gruppen gegeneinander und zuletzt in

einen scheinbar wirren Massenkampf bis zur gänzlichen Ermüdung der Ritter und ihrer Pferde geschah.

Der dritte Act zeigte die Ritter in Bereitschaft den Kampf aufs neue zu beginnen, als eine unerwartete Erscheinung Einhalt gebot. Musik ertönte, mächtiger Donner wurde hörbar und der „Tempel der Ewigkeit" trat aus den Wolken hervor, die „Unsterblichkeit", gehüllt in einen mit Gold, Perlen und Edelsteinen geschmückten Mantel trat zwischen die Ritter und forderte sie auf, vom Kampfe abzulassen, da der höchste Preis, nämlich die „Edelste aller Perlen", nur dem Kaiser als Lohn seiner Tugenden zuerkannt werden könne, die Pforten des Tempels öffneten sich abermals und es erschienen die „seligen Geister" der vorangegangenen Kaiser aus dem Hause Habsburg, sowie Kaiser Leopold I. in eigener Person; ein Triumphwagen, auf welchem der Ruhm, umgeben von den Heldentugenden, saß, folgte und eine große Anzahl Ritter bildete den Schluß.

Der ganze, nunmehr aus fast 1000 Personen bestehende Zug, bewegte sich jetzt nochmals rund um den Burgplatz und hielt endlich an dem Punkte, wo die kaiserliche Braut aus einem Fenster der Burg dem Schauspiele zusah. Alles huldigte ihr nun in feierlichster Weise, worauf Herolde das Ende des Festes verkündeten.

Unser altes Wien.

Nr. 61 und 62.

Zwei Ansichten von der inneren Stadt (Nord- und Südseite).

Von Daniel Suttinger im Jahre 1682 nach der Natur aufgenommen.

Diese beiden sehr interessanten Blätter, deren Originale mit der Feder auf Pergament gezeichnet sind, zeigen uns die Nord- und Südseite der Stadt, nebst dem unmittelbar vorliegenden Terraine in dem Zustande, wie er kurz vor der zweiten Türkenbelagerung bestand, und der tapfere, kriegskundige Mann, welcher sie anfertigte und den Freunden dieses Werkes schon aus mehreren für die damalige Vertheidigungsgeschichte Wiens so überaus wichtigen Blättern genügend bekannt ist, war ein ebenso vorzüglicher Ingenieur als gewandter Zeichner, und bürgt uns zur Genüge für die Treue und Genauigkeit der Aufnahmen, deren nähere Erklärung wohl überflüssig sein dürfte, da die einzelnen Objecte auf den Blättern selbst benannt sind und die Situation sich klar und deutlich darstellt. Der Standpunkt des Zeichners dürfte sich auf der Nordseite, bei einem Thurmfenster des Klosters der Barmherzigen Brüder und auf der Südseite, zwischen der Gumpendorfer- und Mariahilferstraße in einem erhöht liegenden Gebäude befunden haben.

Unser altes Wien.

Nr. 63—74.

Darstellung einiger der ältesten noch bestehenden Häuser Wiens und der alten gothischen Kirche in Heiligenstadt.

Die achtzehnjährige Steuerbefreiung, welche mehr als zwölfhundert Häusern Wiens für den Fall ihres Umbaues zugesprochen wurde, dürfte innerhalb weniger Jahre die letzten Reste altväterlicher Privatbauten, welche sich bis jetzt noch erhalten haben, verschwinden lassen, Bauten, die allerdings in den meisten Fällen weniger durch ihre architektonische Bedeutung, als durch ihr hohes Alter, ihr eigenthümliches und scharf charakteristisches Aussehen oder auch durch manche Erinnerungen, welche sich damit verbinden, bemerkenswerth sind, sie erzählen die Geschichte ihrer Zeit, wo sie, dem Geiste und den Bedürfnissen derselben entsprechend, als vollberechtigte Glieder der Gesammtheit entstanden sind, deren einfachen Bedürfnissen ihre schlichten Formen völlig genügten. Viele solche Häuser sind im Laufe der letzten Jahrzehnte verschwunden, um den Anforderungen der mächtig aufblühenden Stadt nach breiten Verkehrslinien und bequemen Wohnungen entsprechen zu können und ihr Andenken ist uns höchstens durch flüchtige Zeichnungen oder Aquarelle, welche oft die Hand des Dilettanten erkennen lassen, erhalten geblieben, deren sorgfältige Sammlung und Aufbewahrung wir überdies nur dem unermüdlichen Eifer der städtischen Bibliothek und Museumsverwaltung verdanken. Ich glaubte daher dem Wunsche und Interesse aller Freunde unseres „Alten Wien" zu entsprechen, wenn ich in jedem Stadtbezirke, der noch etwas aus seiner Vergangenheit erhalten hat, rasch und rechtzeitig einige dieser Erinnerungsmale in voller Lebenswahrheit aufnehmen und mittels künstlerisch vollendeten Lichtdruckes vervielfältigen ließ, welche nun in diesen Blättern, von kurzen historischen Notizen begleitet, vorliegen.

Blatt Nr. 63 enthält eines der allerältesten Häuser, welche Wien überhaupt noch besitzt, dasselbe hat das dritte Jahrhundert

seines Bestandes schon lange überschritten und gehörte einst nebst dem kleinen, anstoßenden Hause in der Postgasse, das aber bereits modernisirt ist, zu den Nebengebäuden der Universität, deren Pedell hier seinen Wohnsitz hatte, strenge Aufsicht führend über den ebenfalls hier befindlichen Carcer, welcher nur zu häufig jene streitlustigen Söhne der Alma mater, die mit dem scharfen Raufdegen in der Faust ihre Streitigkeiten zu erledigen liebten, als unfreiwillige Gäste in seinen düsteren Räumen beherbergte. Die Postgasse bildete damals an dieser Stelle einen kleinen Hügel, der gegen die Wollzeile jäh abfiel und erst zu Anfang der Fünfzigerjahre dieses Jahrhundertes im Interesse des immer lebhafter werdenden Verkehres abgegraben wurde; die kleine Steintreppe, welche wir an dem Hause bemerken, führt nun zu dem Erdgeschosse empor, während die freigelegte Kellerwand zur Aufnahme von Ankündigungstafeln benützt wird.

Nr. 64 gehört ebenfalls der inneren Stadt an, und zwar gleichfalls dem Stubenviertel, dessen Regulirung vor kurzem so viele Architekten in Bewegung setzte. Es läßt uns in eines jener ganz schmalen Gäßchen blicken, deren Häuser durch vielfache „Schwibbogen" miteinander verbunden und vielleicht auch gegenseitig gestützt waren, es ist die Griechengasse, welche vom Fleischmarkt mittels einer Stiege die steile Höhe hinab zum Hafnersteig und weiter zu der nun vollständig neugebauten Adlergasse führt. In dem uralten Hause zum „Küss' den Pfennig", das noch vor zwanzig Jahren in der Adlergasse bestand, erhob sich ein achtstöckiger, massiver Thurm zu Schutz und Trutz hinter dem rothen Thurm und dessen von der „Schlagbrücke" in die Stadt führenden Thore. Das Eckhaus der Griechengasse am Fleischmarkt mit seinem steil aufsteigenden Dache ist ebenfalls schon hochbetagt, die daranstoßenden Rundbogenfenster gehören dagegen zu dem Kirchengebäude der griechischen Gemeinde, das von Hansen umgebaut, resp. restaurirt wurde.

Nr. 65 führt uns in den II. Bezirk, und zwar mitten in die einstige Judenstadt, von welcher sie zwei ganz unverändert erhaltene, sehr charakteristische Häuser zur Anschauung bringt. Sie gehörten zur Zeit der Aufhebung dieses Ghettos, also im Jahre 1670, den Kaufleuten Samuel Israel und Israel Salomon und waren schon 1628 erbaut worden; es dürften sich vielleicht noch 20 bis 25 Häuser aus jener Zeit daselbst erhalten haben.

Nr. 66 zeigt uns den Haupthof der „Schleifmühle" auf der Wieden. Schon vor 400 Jahren als „Mühle in der Froschlacken" urkundlich bekannt. Im Jahre 1571 kam Haus Gebl in ihren Besitz

und kaufte einige „enthalb" des Baches gelegene Weingärten im „Mühlfeld" dazu; von diesem vergrößerten Besitzthume mußte er an das Bisthum Wien, als Grundherrschaft, jährlich zwei Hühner und 17 Schillinge „Dienst" geben. Später errichtete er daselbst eine Waffen-Schleif- und Probirmühle, wofür ihn der Kaiser Rudolf II. von allen Steuern und Abgaben befreite. Andere Besitzer folgten ihm eifervoll auf diesem Wege und unter einem derselben: Hans Edlen von Garnich, wurde die Mühle zu einem „Edelsitze" erhoben, der nebst vier Nebengebäuden eine selbständige kleine Gemeinde mit einem eigenen Richter und dem Rechte, ein eigenes Siegel zu führen, bildete; das war die Glanzzeit und der Höhepunkt der Schleifmühle. Bald begann sie zu sinken und kam endlich so herab, daß ein Nebengebäude nach dem anderen veräußert werden mußte, bis endlich im Jahre 1786 die Mühle selbst, nebst all ihren bereits halb vergessenen Privilegien an die Gemeinde Wien überging. Unser Bild führt uns, wie schon oben erwähnt, in den großen Hof des Hauptgebäudes, wo noch die mit zierlichen kleinen Säulen geschmückte Freitreppe in den ersten Stock führt, weiter im Hintergrunde erblickt man einen tiefen Thorbogen, der mittels einer Krümmung in die Schleifmühlgasse mündet; alles trägt den Stempel des Alterthümlichen und der Verwitterung.

Nr. 67 geleitet uns in das jedem Wiener so wohlbekannte „Freihaus" am Naschmarkte, der einstigen Herrschaft „Konradswerd", und zwar zu der im größten Hofe desselben gelegenen Hauskirche „Zur heil. Rosalia", welche leider in der Periode des sogenannten geschäftlichen Aufschwunges, welcher auch den Verkauf dieses außerordentlich weitläufigen Gebäudes veranlaßte, ihrer frommen Bestimmung entzogen und in ein Magazin für Glaswaren umgewandelt wurde. Gegründet im Jahre 1660 von dem Grafen Conrad Balthasar Starhemberg zum Andenken an die Neuerbauung des einer furchtbaren Brandkatastrophe erlegenen Hauses, war sie zuerst nur zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der gräflichen Familie und ihrer Hausgenossen bestimmt, wurde aber schon nach kurzer Zeit auch allen anderen Besuchern zugänglich. So verstrich ein volles Jahrhundert, bis 1782 ihre Schließung gleich der aller anderen Hauskapellen erfolgte. Nach dem Jahre 1850 abermals eröffnet, erfreute sie sich nur noch zwanzig Jahre, nämlich bis zum oben erwähnten Verkaufe des Freihauses und ihrer endgiltigen Aufhebung, eines stetig wachsenden Zuspruches; ihre innere Ausschmückung war natürlich im Geiste des XVII. Jahrhunderts, jedoch mit feinem künstlerischen Sinne durchgeführt und machte insbesondere der Hochaltar einen ebenso reichen als würdigen

Eindruck, dem sich die Kanzel entsprechend anschloß. Im Aeußeren treten die zierlichen Eingangspforten, von denen die mittlere nun als Johanneskapelle dient und vielen Zuspruch findet, vortheilhaft hervor. Es wäre sehr zu wünschen, wenn bei dem wohl bald bevorstehenden Umbaue dieses großen Gebäudecomplexes auf die Erhaltung dieser altehrwürdigen Hauskirche möglichst Rücksicht genommen würde.

Nr. 68 gewährt einen Blick auf den letzten Rest des einstigen Nikolsdorfer Schlosses, das in den Tagen seines Glanzes, als es noch über stattliche, weitausgedehnte und wohlgepflegte Gärten, große Hofräume und vielerlei Nebengebäude gebot, wiederholt auf feierliche Turnire und lustige Ritterspiele herabsah, doch allmälig verkleinerte sich der Besitz, die Schloßherren entäußerten sich desselben, ein Theil nach dem anderen wurde davon abgetrennt, die Gärten in Baustellen getheilt und was noch übrig blieb der Industrie dienstbar gemacht, indem es große Holzlager und Tischlerwerkstätten zu beherbergen bekam. Der alterthümliche Charakter dieses Gebäudes stimmt vollkommen mit jenem der anstoßenden Nikolsdorfergasse überein, welche mit ihren vielen kleinen und alten Häuschen noch ganz den Stempel längst vergangener Zeiten trägt.

Das Blatt Nr. 69 führt uns in den Hof eines Hauses in der Magdalenenstraße (Nr. 32), das noch im vorigen Jahrhunderte als Edelsitz gleich dem „Freihause" seine eigene Hauskapelle besaß, die eigentlich mehr den Namen einer kleinen Kirche verdiente, da sie als selbständiger, thurmgeschmückter Bau die Mitte des Hofes zierte. Auch sie ist schon lange ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen und zahlreiche Wohnparteien bevölkern das langgestreckte Gebäude, aber ihr Aeußeres ist unversehrt geblieben und die Spitze des Thurmes trägt noch das Kreuz; das Ganze bietet ein sehr hübsches Architekturbild, das wohl nur wenigen Bewohnern Wiens aus eigener Anschauung bekannt sein dürfte.

Nr. 70 und 71. Zwei Häusergruppen von ungemein malerischer Wirkung, beide auf dem einstmaligen Magdalenengrunde, einer sehr kleinen, zwischen der Wien und den Eszterhazy'schen Gärten eingeklemmten Vorstadt angehörend, welche zu den ältesten Ansiedlungen außerhalb der Stadtmauern zählte.

Das Bild Nr. 70 bietet sich von der Magdalenenbrücke aus gegen die mittels einer Stiege aufsteigende Bergsteiggasse, welche, bis zur Kaunitzgasse führend, wieder in mehrere sackartig verlaufende Seitengäßchen endet.

Nr. 71 zeigt die in der Kaunitzgasse gelegenen Häuser, von denen besonders das erste eine höchst originelle Form hat und sich

in Verbindung mit den anstoßenden kleinen Häusern und den dazwischen befindlichen Sträuchern und Bäumen zu einem ebenso interessanten als fremdartigen Straßenbilde gestaltet. Die demnächst bevorstehende Wienregulirung wird wohl auch diese Gegend gründlich verändern und ihrem Stillleben ein Ende bereiten.

Nr. 72. Das mit einem zierlichen Eckthürmchen ausgestattete Haus „Zur Rondelle" in der Faßziehergasse, der früheren Vorstadt Spittelberg, gilt allgemein als der älteste Bau dieser gleichfalls schon sehr früh besiedelten Gegend. Die große Ansicht von Wien aus dem Jahre 1609 läßt denselben bereits deutlich erkennen, und fünfzig Jahre später ist der obgenannte Schild schon urkundlich bekannt. Die dicht daneben vorbeiziehende Burggasse enthielt in ihrem unteren Theile vor wenigen Jahren noch mehrere sehr alte Häuser, welche erst bei dem Baue der neuen Pferdebahnlinie verschwanden; die Neustiftgasse hat dagegen noch heute eine Anzahl solcher Baulichkeiten aufzuweisen, wovon einige wirklich von großem Interesse sind, allein diese Gasse bildet factisch einen Engpaß, ihre Erweiterung ist ein allgemein empfundenes Bedürfniß und so wird ihre Zeit wohl auch bald vorüber sein.

Nr. 73. Auch dieses Blatt führt uns auf eine sehr alte Anbaustätte und zwar nach der ehemaligen, weitausgedehnten Gärtnervorstadt Erdberg oder Ertbruch, wie sie in den Zeiten des Markgrafen Leopold des Heiligen in den Urkunden genannt wurde. Diese Ansiedlungen, welche zuerst auf dem Steilrande des Donauarmes (jetzigen Donaukanales), der damals noch dicht an der Erdbergerstraße vorüberfloß, gegründet wurden, besaßen schon sehr frühzeitig ihre eigene Kirche und bildeten eine kleine, selbständige Gemeinde, die sich erst nach der zweiten Türkenbelagerung zu vergrößern begann und dann im Laufe des XVIII. Jahrhunderts zu einem Hauptsitze der Gärtnergenossenschaft entwickelte. Dem allerältesten Theile dieser Besiedlung, welcher in der Nähe der Dietrichgasse lag und ursprünglich den bezeichnenden Beinamen: „Zwischen den Weingärten" führte, ist die hier dargestellte Häusergruppe entnommen und wenn dieselbe auch selbstverständlich nicht mehr die Zeiten der Babenberger gesehen hat, so dürfte sie doch ihrem ganzen Aussehen nach einige Jahrhunderte hinter sich haben, jedenfalls wiederholt durch Feindeswuth und Elementarereignisse verwüstet, vielleicht sogar zerstört, aber stets wieder in der alten, schlichten Weise neuerlich hergestellt.

Nr. 74. Nicht eine Häusergruppe und auch nicht eine Hauskapelle, sondern eine wirkliche, selbständige Kirche von hohem, ehrwürdigem Alter und höchst malerischem Aussehen bringt dieses

Blatt zur Anschauung; es ist dies die gothische Pfarrkirche von Heiligenstadt, die seit der Einverleibung der Vororte in die Wiener Großgemeinde einen Bestandtheil der Hauptstadt bildet. Auch diese Ortschaft verdankte ihre Entstehung den colonisatorischen Bestrebungen der Babenberger, welche nach der Eroberung des Landstriches zwischen der Traisen und Laitha eifrig bemüht waren, denselben möglichst rasch zu bevölkern und deutscher Cultur zuzuführen. Schon im XII. Jahrhunderte erfolgte die Gründung dieser Kirche, die dem heil. Michael geweiht und gleich den Kirchen von Sievering, Grinzing, Neustift, Nußdorf und Döbling dem Chorherrnstifte zu Klosterneuburg zugewiesen, doch schon 1246 wieder davon abgetrennt und zur selbständigen Pfarre erhoben wurde. Der älteste Theil der Kirche, wie sie jetzt besteht, ist das Langschiff; ihm zunächst folgte das Querschiff und schließlich das Presbyterium mit dem kräftigen Thurme (auf unserem Bilde nicht mehr sichtbar), dessen unterer Theil jahrhundertelang als Karner- oder Beinhaus diente. Ein jetzt nicht mehr benützter Friedhof umgibt die Kirche auf zwei Seiten und vervollständigt ein wahrhaft reizendes Landschaftsbild, das wir vielleicht in einem eigenen Bilde ergänzend folgen lassen werden.